Landsmannschaft der Deutschen aus Russland e.V.

Juli 2021

VOLK AUF DEM WEG

ERSCHEINT SEIT 1950 VERBANDSPOLITIK • SOZIALES • INTEGRATION • KULTUR • GESCHICHTE • RELIGION • ÖFFENTLICHKEIT • JUGEND

Zusammenhalten – Zukunft gestalten

Helena Goldt – Sängerin und Botschafterin der russland-deutschen Kultur

In diesem Heft:

- Fonds zur Abmilderung von Härtefällen im Fremdrentenbereich
- 80 Jahre Deportation der Deutschen in der Sowjetunion – Teil 4
- Zum Gedenken an 85 Jahre Deportation der Wolhyniendeutschen

Aus dem Inhalt

2 1 Milliarde Euro zur Abmilderung von Härtefällen in der Rentenüberleitung für Spätaussiedler und jüdische Zuwanderer
3 Auf ein Wort
4 80 Jahre Deportation der Deutschen in der Sowjetunion
7 Aufruf: AnsprechpartnerInnen gesucht
8 In Vorbereitung: Erstes großes Online-Festival der LmDR
9 MBE: Beratung und Betreuung von Neuzugewanderten
10 Termine der Wanderausstellung der LmDR
12 Projekte: – „Identitätsfindung in einer heterogenen Gesellschaft"; – „Frauentreffs in Städten am Neckar"
14 Die Entscheidungen für eine gelingende Zukunft fallen in der Gegenwart
14 Videoprojekt zur Corona-Pandemie
15 Erinnerungsnaht
16 Interview mit Julia Lang
18 30 Jahre Gebietszentrum für Bildung, Methodik und deutsche Kultur Tjumen
20 Online-Sonntagscafé der Ortsgruppe Nürnberg
21 Ortsgruppe Magdeburg: Generationstheater integriert
23 Aktivitäten des BKDR

Landsmannschaft regional
24 Baden-Württemberg
26 Bayern
27 Hamburg
28 Hessen
29 Niedersachsen
29 Nordrhein-Westfalen
29 Schleswig-Holstein

30 Verzeichnis der deutschen Siedler-Kolonisten an der Universität Dorpat
33 Gisela Rasper: „Reise nach Helenendorf"
34 Zwei Neuerscheinungen von Andreas Andrej Peters
36 Zum Gedenken an 85 Jahre Deportation der Wolhyniendeutschen
38 Dr. Erwin Vetter – 90 Jahre eines bewegten Lebens
40 Irene Kreker – herzlichen Glückwunsch zum 70. Geburtstag!
41 Mathilde
43 Lesen – das war schon immer ihr Traum
44 Ein Frauenleben in der Verbannung
46 Beitrittserklärung
47 MBE-Stellen
48 Das Wappen und die Fahne der Landsmannschaft der Deutschen aus Russland

Bitte beachten Sie:
Redaktionsschluss für
die August/September-Ausgabe 2021
ist der 17. Juli 2021.

1 Milliarde Euro zur Abmilderung von Härtefällen in der Rentenüberleitung für Spätaussiedler und jüdische Zuwanderer

Von links: Prof. Dr. Bernd Fabritius zusammen mit dem haushaltspolitischen Sprecher der CDU/CSU-Fraktion, Eckhardt Rehberg, MdB, dem Vorsitzenden der AG Arbeit und Soziales, Peter Weiß, MdB, sowie dem Vorsitzenden der AG Vertriebene, Aussiedler und deutsche Minderheiten, Eckhardt Pols, MdB.

Bild: BMI

In der Kabinettssitzung vom 23. Juni 2021 hat die Bundesregierung den Haushaltsplan für 2022 beschlossen. Zur Errichtung eines Fonds zur Abmilderung von Härtefällen in der Rentenüberleitung für Spätaussiedler und jüdische Zuwanderer wurden dabei eine Milliarde Euro in den Haushalt eingestellt.

Dabei wurde einer langjährigen Forderung der Selbstorganisationen der betroffenen Personenkreise sowie des Beauftragten der Bundesregierung für Aussiedlerfragen und Nationale Minderheiten, Prof. Dr. Bernd Fabritius, aufgegriffen. Der Haushaltsansatz wurde mit einem Sperrvermerk versehen, der die Vorlage einer abgestimmten Vereinbarung zwischen Bund und Ländern beinhaltet. Im Rahmen einer Länderbeteiligung soll das Fondsvolumen um den gleichen Betrag ergänzt werden.

Fabritius begrüßte die Entscheidung der Bundesregierung: „Durch die Bereitstellung eines so überzeugenden Haushaltsbetrages von 1 Milliarde Euro als Anteil des Bundes und der Planung einer ebenso nachhaltigen Beteiligung der Länder wird die von mir seit vielen Jahren geforderte Schaffung eines Ausgleichs für Härten in der rentenrechtlichen Eingliederung deutscher Aussiedler und Spätaussiedler, die durch rentenrechtliche Benachteiligungen im Fremdrentenrecht entstanden sind, endlich einen wesentlichen Schritt vorangebracht. Es ist ein Meilenstein der Aussiedlerpolitik dieser Wahlperiode.

Das Haushaltsvolumen ist bei entsprechender Aufstockung durch die Länder erforderlich und angemessen, um die drei Personengruppen in geeigneter Weise in Ausgleichsregelungen einzubeziehen. Es wird nun Aufgabe der nächsten Bundesregierung sein, im Haushaltsjahr 2022 den geplanten und in Eckdaten bereits skizzierten Ausgleichsfonds auf Grundlage dieses weg-

Die Bundesgeschäftsstelle der Landsmannschaft der Deutschen aus Russland:

Mitgliederverwaltung:
0711-16659-25
(Mo., Mi. und Do.
von 9 bis 12 und
von 13 bis 16 Uhr)

Bücherbestellung:
0711-16659-22
(Mo., Mi. und Do.
von 9 bis 12 und
von 13 bis 16 Uhr)

Anzeigen VadW:
0711-16659-26
(Mo., Mi. und Do.
von 9 bis 12 und
von 13 bis 16 Uhr)

Auf ein Wort

Liebe Landsleute,
liebe Mitglieder der Landsmannschaft der Deutschen aus Russland,

es ist sicherlich zu begrüßen, dass die Bundesregierung bei der Zusammenstellung des Haushaltsplanes für 2022 die Errichtung eines Fonds zur Abmilderung von Härtefällen in der Rentenüberleitung für Spätaussiedler und jüdische Zuwanderer in Höhe von einer Milliarde Euro beschlossen hat.

Dabei von einem Tropfen auf den heißen Stein zu sprechen, wäre vermutlich übertrieben. Die Einrichtung dieses Fonds genügt jedoch keinesfalls, die zunehmende Altersarmut unter unseren Landsleuten auf Dauer wirksam zu bekämpfen. Sie ist noch weit davon entfernt, diesen Missstand zu beseitigen, den wir bereits vor einigen Jahren in einer Presseerklärung festgehalten haben. Wir haben dort geschrieben:

Es ist nicht zu vertreten, dass Deutsche aus Russland selbst bei Lebensarbeitszeiten von 45 Jahren aufgrund sämtlicher Kürzungen im Fremdrentenbereich im Alter unter das Existenzminimum fallen. Und das, obwohl ihre Kinder und Enkel weitaus mehr in die deutschen Rentenkassen einbezahlen, als ihnen selbst aus diesen Kassen zufließt. Es lässt sich keine stichhaltige Erklärung finden, weshalb ausgerechnet für die Volksgruppe der Deutschen aus Russland der Generationenvertrag außer Kraft gesetzt wird.

Wir werden also auch künftig unsere Bemühungen um eine gerechte Rentenregelung für die Deutschen aus Russland fortsetzen und unsere Anliegen mit der nötigen Deutlichkeit bei Gesprächen mit politischen Entscheidungsträgern vortragen. Der Einsatz für soziale Gerechtigkeit ist und bleibt einer der zentralen Grundsätze der landsmannschaftlichen Sozialarbeit. Dass wir uns in dieser Angelegenheit vor allem auch auf die Unterstützung des Beauftragten der Bundesregierung für Aussiedlerfragen und nationale Minderheiten, Prof. Dr. Bernd Fabritius, verlassen können, sei an dieser Stelle ein weiteres Mal dankend erwähnt.

Auch wenn nach wie vor äußerste Vorsicht und Rücksichtnahme geboten ist, können wir gegenwärtig feststellen, dass Präsenzveranstaltungen angesichts sinkender Corona-Fallzahlen zumindest wieder angedacht werden können. Ob die in dieser Ausgabe angegebenen Veranstaltungen der landsmannschaftlichen Wanderausstellung und die zentrale Gedenkfeier unseres Verbandes am 5. September in Friedland tatsächlich in der gewünschten Form stattfinden können, bleibt jedoch abzuwarten. Gerade auch deshalb begrüße ich die Planungen für das erste große Online-Festival der Landsmannschaft, zu dessen Teilnahme wir auf der Seite 8 dieser Ausgabe aufrufen.

Johann Thießen

Erfreulicherweise sind wir in der Lage, unsere in der letzten Ausgabe angekündigte umfangreiche Gedenkschrift zum 80. Jahrestag der Deportation der Deutschen in der Sowjetunion unseren Ortsgruppen in Stückzahlen, die sich nach ihrer Größe richten, kostenlos zuzusenden.

Vielen Dank für Ihre Treue zur Landsmannschaft – und bleiben Sie gesund!

Ihr Johann Thießen,
Bundesvorsitzender der LmDR

Vorankündigung

Unter dem Motto „Zukunft braucht Vergangenheit – 80 Jahre Massendeportation der Deutschen in der Sowjetunion“ findet am 5. September um 13 Uhr auf dem Gelände des Grenzdurchgangslagers Friedland unter Federführung der Landesgruppe Niedersachsen (Vorsitzende: Lilli Bischoff) die zentrale Gedenkfeier der Landsmannschaft der Deutschen aus Russland statt.

Die Schirmherrschaft wird voraussichtlich der Minister für Inneres und Sport des Landes Niedersachsen, **Boris Pistorius**, übernehmen. Außer dem Beauftragten der Bundesregierung für Aussiedlerfragen und nationale Minderheiten, **Prof. Dr. Bernd Fabritius**, werden wie in den Vorjahren weitere Vertreter der Politik und Öffentlichkeit erwartet.

Nach der Gedenkstunde stehen Kranzniederlegungen an der Friedlandglocke und vor dem Denkmal auf dem Friedlandberg auf dem Programm.

Nähere Einzelheiten in der nächsten Ausgabe.

Voranmeldungen bei
Lilli Bischoff,
Tel.: 05035-336,
E-Mail: l.bischoff@lmdr.de;
lillibischoff@t-online.de

weisenden Beschlusses der Bundesregierung umzusetzen und eine möglichst unbürokratische Leistungserbringung an die Betroffenen zu regeln.

Gleiches gilt für die noch ausstehende Lösung weiterer, in den bisherigen Eckdaten zum Ausgleichsfonds noch nicht geklärten Fragen, die zur Schaffung einer für den gesamten Personenkreis der Aussiedler und Spätaussiedler angemessenen Ausgleichs unerlässlich sind.

Den Abgeordneten des Deutschen Bundestages, namentlich der fachlich zuständigen Arbeitsgruppe Arbeit und Soziales des Haushaltsausschusses sowie der Gruppe der Vertriebenen, Aussiedler und deutschen Minderheiten der CDU/CSU-Bundestagsfraktion danke ich sehr herzlich für die Unterstützung bei der Durchsetzung dieses wichtigen Anliegens, ebenso den beteiligten Ressorts der Bundesregierung.“

Pressemitteilung des BMI

80 Jahre Deportation der Deutschen in der Sowjetunion

Fortsetzung von VadW /2021, S. 4-8

In fünf Folgen will „Volk auf dem Weg“ an Ereignisse und Entwicklungen erinnern, die sich für die Russlanddeutschen mit dem Beginn des deutsch-sowjetischen Krieges (1941-1945), aber auch schon vorher, in verschiedenen deutschen Siedlungsgebieten abzeichneten und ihren unumkehrbaren Lauf nahmen. Wie schon im Ersten Weltkrieg gerieten die Deutschen in der Sowjetunion zwischen die Räder der stalinistischen und nationalsozialistischen Diktaturen mit verheerenden Folgen. Der verleumderische Erlass des Präsidiums des Obersten Sowjets der UdSSR vom 28. August 1941, der die Wolgadeutschen und mit ihnen die gesamte Volksgruppe für Jahrzehnte schuldlos an den Pranger stellte und den Untergang der Deutschen in der UdSSR besiegelte, markiert einen tiefen und bis in die Gegenwart nachwirkenden Einschnitt in der russlanddeutschen Geschichte.

„Repatriierung“: Der Weg in die Verbannung – „Wir mussten als Kriegsverbrecher Russland wieder aufbauen...“

Der „Repatriierung“ unterlag ein großer Teil jener ca. 300.000 Deutschen, denen aufgrund des Vorstoßes der deutschen Wehrmacht die Deportation in den Osten der Sowjetunion für ein paar Jahre erspart geblieben war. Beim Rückzug der Wehrmacht gegen Ende 1943 mussten sie ab März 1944 mit in den Westen. Sie wurden größtenteils im sogenannten Warthegau, in der Gegend um Posen und Lodz, angesiedelt, wo sie die deutsche Staatsangehörigkeit (Einbürgerung) erhielten.

Nach dem Einmarsch der Roten Armee in Deutschland wurden ca. 210.000 Russlanddeutsche in die Sowjetunion zwangsrepatriiert; Ende 1949 sollen sich 210.600 „Repatriierte“ in Sondersiedlungen des NKWD befunden haben. Festlegungen zur Repatriierung waren bereits im Rahmen eines Geheimabkommens zwischen den sowjetischen und britischen Militärbehörden getroffen worden. Auf den Konferenzen von Jalta und Potsdam 1945 wurde die Auslieferung sowjetischer Staatsbürger an die UdSSR endgültig beschlossen.

Dafür wurden etwa 70 Sammellager eingerichtet. Nur etwa 80.000 (nach anderen Quellen ca. 100.000) Russlanddeutschen in den westlichen Besatzungszonen gelang es, unterzutauchen und der leidvollen Verschleppung in den Osten zu entgehen.

Um den Abtransport einer so großen Zahl von Menschen reibungslos und ohne Widerstand durchführen zu können, hatte man den Betroffenen eine Rückkehr in ihre früheren Wohnorte vorgegaukelt. In Wirklichkeit wurden sie in den Norden des europäischen Teils der UdSSR und nach Sibirien verschleppt und wegen „Verrats der sozialistischen Heimat“ und „engster Kollaboration mit dem Nazi-Regime“ vielfach zu lebenslanger Verbannung und Zwangsarbeit verurteilt.

Der Transport erfolgte in von außen verriegelten Güterwaggons ohne sanitäre Einrichtungen, in die bis zu 120 Personen gepfercht wurden. Die Sterblichkeitsrate betrug in einigen Waggons bis zu 30 Prozent.

Anna Straub erzählt:

*„Nach wochenlanger schlimmer Fahrt, zusammengepfercht in zugigen Viehwaggons, kamen wir Ende 1945 im Ural an. Ich war, wie so viele andere, unterwegs schwer krank geworden, wagte jedoch nicht, das bei den Kontrollen zu sagen, um nicht aus dem Transportzug weggeholt zu werden. Da hieß es, die Zähne zusammenbeißen und aushalten, wenn es auch viele mit dem Leben bezahlen mussten.“ (Quelle: „Alle Spuren sind verweht“.)*Nach einer ausgedehnten Fahrt von bis zu zwei Monaten erreichten die Züge die Bestimmungsorte.

„Überall, wo wir hinkamen, wurden wir beschimpft. Wir seien die Kriegstreiber, wir hätten die russischen Männer in den Tod getrieben, schrien die Weiber. Der Hass war so groß, es schien, als sei ein friedliches Zusammenleben wie zu Hause in der Ukraine nie mehr möglich. ‚Warum, warum müssen wir die Rechnung für diesen Krieg alleine bezahlen?‘, fragten wir uns.“

So beschreibt eine Russlanddeutsche, die im Zuge der „Repatriierung“ mit Tausenden Landsleuten aus Deutschland nach Sibirien und in den Norden der Sowjetunion deportiert wurde, ihre Gefühle.

Nikolaus Rode (geb. 1940 in Eigental, Schwarzmeergebiet): „Einmal Opfer, immer Opfer“.
„Wie eine Tierherde reihen sich die Menschen in der Tiefe des Bildes unter einem überdimensional groß dargestellten Sägeblatt, dessen Spitzen nach oben zeigen und auf das Grausame verweisen – ein Symbol für Zwangsarbeit in Sibiriens Wäldern und die Sondersiedlung. Sie gehen gebückt unter einer Last, wie getrieben. Nach Kriegsende 1945 wurden die Deutschen aus Russland, die schon einmal vor der Roten Armee aus den deutschen Siedlungen in der Ukraine nach Westen geflohen waren, in Sondersiedlungen, die Arbeitslagern glichen, weggesperrt.“

Bis 1946 lebten ca. 970.000 (nach anderen Quellen 949.826) Russlanddeutsche, darunter weit über 200.000 Repatrianten, in der Sondersiedlung und Verbannung in Sibirien, Kasachstan, in den mittelasiatischen Gebieten und im hohen Norden der Sowjetunion.

Wie die anderen Sondersiedler mussten sich auch die Repatriierten regelmäßig bei der Sonderkommandantur melden. Die Kommandanten genossen Rechte wie Gutsbesitzer in der Zeit der Leibeigenschaft. Für einen Besuch im Nachbardorf ohne Erlaubnis des Kommandanten gab es zehn Tage Arrest. Für eine Fahrt, die über die Grenzen des Gebiets hinausführte, drohte eine Strafe von bis zu 20 Jahren Zuchthaus.

Nikolaus Rode: „Zwei Fremdsprachen". „Wir mussten als Kriegsverbrecher Russland wieder aufbauen… Und wir waren die Stummen. Mundtot und stumm gemacht hat man uns. Wir mussten schweigen und waren rechtlos", beschreibt der Kunstmaler Nikolaus Rode (geb. 1940 in Eigental/Schwarzmeergebiet, wohnt und wirkt in Kaarst/NRW) das Kindheitstrauma. „Ich weiß, dass ich als Kind kein Russisch sprach. Mein Deutsch ließ man seither streng überwachen. Nicht nur im Lager, nein, noch lange danach, habe ich als Russlanddeutscher nur zwei Fremdsprachen", zeigt Rode in einer Collage. Ein abgebrannter Zettel mit diesen Worten ist ans Kreuz genagelt, so als wären die Sprachen selbst – Deutsch dort und Russisch hier – gekreuzigt. Diese Metapher bestimmte nicht nur sein ganzes Leben, sondern bis heute auch das von zahlreichen Landsleuten aus der ehemaligen Sowjetunion.

Wendelin Mangold: „1945 in die Tiefen des Urals versteckt für ewige Zeiten: kein Strom, keine Verbindung, keine Verkehrsmittel. Eines Sommertages 1955 überflog unsere Waldsiedlung in unbeschreiblicher Höhe und mit einem Kanonengedröhn ein Düsenflugzeug: Nun hat uns die Welt entdeckt – der beschwerliche Weg der Befreiung dauerte darauf noch über drei Jahrzehnte." („Schicksal"; in: „Sibirische Trüffel", Verlag Edita Gelsen, 2015.)

Verbannung „auf ewige Zeiten" und Sondersiedlung: Verstreuung als Methode der Vernichtung

Die Verstreuung der Russlanddeutschen führte dazu, dass ein Gemeinschaftsleben in den überlieferten Ordnungen nicht mehr möglich war. Damit wurde dieser ethnischen Gemeinschaft die wichtigste Grundlage ihrer Existenz und Weiterentwicklung weitgehend entzogen. Auch nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges waren die Jahre der Sondersiedlung unter Kommandanturaufsicht (monatliche Meldepflicht, Studiums- und Berufsverbot) für die Deutschen in der Sowjetunion geprägt von Unsicherheit, Angst und völliger Entrechtung.

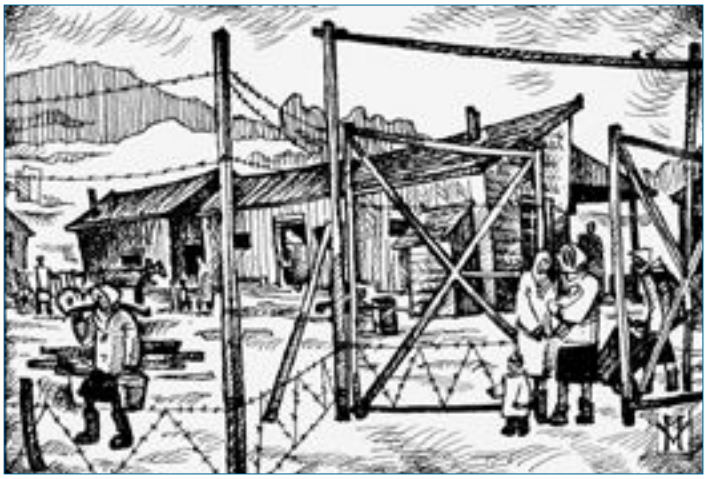
Durch die wirtschaftliche Ausplünderung der deutschen Minderheit, die Auflösung kultureller Institutionen in allen ursprünglichen Siedlungsgebieten der Deutschen, die Zerschlagung der nationalen Intelligenz, diskriminierende Rechtsnormen der Sondersiedlung und das Totschweigen der Existenz der Volksgruppe noch jahrzehntelang nach dem Krieg wurden die Deutschen in Personen „minderen Rechts" (Dr. Viktor Krieger) in der Sowjetunion verwandelt.

In den Bestimmungsgebieten, verstreut und notdürftig untergebracht, unterlagen die Deportierten von Anfang an der polizeilichen Meldepflicht und der Aufsicht der NKWD-Organe. Laut einem Bericht der NKWD-Sondersiedlungsverwaltung, die schon im Herbst 1941 gegründet wurde, waren 1945 unter den 2.230.500 Sondersiedlern verschiedener Nationalitäten 687.300 Russlanddeutsche.

In den meisten Orten in Kasachstan, Sibirien oder Mittelasien, wo die deportierten und repatriierten Russlanddeutschen angesiedelt wurden, hatten die Menschen keine Vorstellung, was das Wort „deutsch" bedeutete.

„Die Vokabeln selbst wissen nicht, was sie sagen, was sie verkünden, was sie anrichten, was sie einem antun können, aber die Menschen, die sie gebrauchen oder missbrauchen; so musste ich mehrmals in meinem Leben das Wort ‚Faschist' hören, es war wie eine Ohrfeige, es tat unheimlich weh, es schmerzte noch jahrelang danach – Ausreise war die Quittung hernach",

schreibt der Dichter Wendelin Mangold (geb. 1940 bei Odessa, Flucht in den Westen, seit 1945 im Nordural) in seiner Miniatur „Die Ahnungslosen" (in: „Sibirische Trüffel", Verlag Edita Gelsen, 2015).



Viktor Hurr: „Arbeitslager – Verbannung in Sibirien".

Das Regime der Sondersiedlung, das in Bezug auf die Deutschen und andere repressierte Völker in den Jahren des deutsch-sowjetischen Krieges eingeführt wurde und sich in den Jahren 1946-1955 etabliert hatte, bot der Landesführung vielfältige Möglichkeiten, eine ganze Reihe von wirtschaftlichen Problemen zu lösen.

Den ersten Schritt zur Einhaltung und Festigung der Sondersiedlung bildete die Verordnung des NKWD vom 10. Januar 1942 über die Einschränkung der Bewegungsfreiheit der Deutschen innerhalb der Grenzen der Landkreise, auf deren Territorium sie angesiedelt wurden; diese Verordnung betraf ursprünglich nur die Wolgadeutschen.

Am 8. Januar 1945 folgte der Beschluss des Rates der Volkskommissare der UdSSR „Über die rechtliche Lage der Sondersiedler", der den Status der Sondersiedlung für die deportierten Deutschen gesetzlich verankerte. Die Reihen der Sondersied-

Viktor Hurr: „Neues Leben in der Verbannung“.

Viktor Hurr: „Beim Wasserholen“.

ler füllten sich nach der offiziellen Auflösung der Arbeitsarmee 1946 durch ehemalige Mobilisierte, die aus den Arbeitskolonnen entlassen und in die Betriebe der Erdöl-, Kohle- und Papierindustrie sowie auf Bauobjekte des NKWD, die in die Zuständigkeit der zivilen Bauvolkskommissariate übergingen, überführt wurden.

Wer die Arbeitslager überlebte und entlassen wurde, kam zu seinen Angehörigen unter das Regime der Sondersiedlung mit Kommandanturaufsicht (monatliche Meldepflicht). Einige Familien durften auch in die Mobilisierungsorte zum Beispiel des Vaters reisen. Das umfangreichste Kontingent der deutschen Sondersiedler stellten die Gebiete Swerdlowsk, Tscheljabinsk und Molotow, weil hier eine dichte Konzentration der Industriebetriebe und NKWD-Lager vorhanden war, in denen der Prozentsatz der mobilisierten Deutschen, die in diesen Betrieben eingesetzt wurden, am höchsten war.

Durch die Verordnung des Ministerrates der UdSSR „Über Verbannung, Ausweisung und Sondersiedlungen“ vom 21. Februar 1948 sollten das Regime der Sondersiedlung nochmals verschärft und Fluchtversuche völlig ausgeschlossen werden.

Und durch den Erlass des Obersten Sowjets „Über die strafrechtliche Verantwortlichkeit der Personen, die während des Vaterländischen Krieges in ferne Regionen der UdSSR ausgesiedelt wurden, für die Flucht aus den Pflicht- und ständigen Ansiedlungsorten“ vom 26. November 1948 wurde die fortwährende Verbannung der Deutschen noch stärker zementiert und auf „ewige Zeiten” festgelegt. Darin hieß es, dass „die Deutschen, Kalmyken, Tschetschenen, Inguschen, Balkaren, Finnen, Letten und andere auf ewige Zeiten in die (für sie) bestimmten Rayons umgesiedelt wurden. Das Verlassen der Ansiedlungsorte ohne Sondergenehmigung der Organe des Innenministeriums wird mit Zwangsarbeit bis zu 20 Jahren bestraft.“

Eine Rückkehr in die angestammten Siedlungsgebiete war nicht vorgesehen. Die Einbeziehung der deportierten und repatriierten Deutschen in den Arbeitsprozess an den neuen Wohnorten und ihre wirtschaftliche Eingliederung sollte verstärkt werden. Umzüge in Orte, in denen es keine Sonderkommandanturen gab, waren ab jetzt strengstens untersagt. Auch auf dem Territorium der früheren Wolgarepublik wurden die zurückgelassenen Wohnhäuser, die den Krieg überstanden hatten (wegen Knappheit an Heizmaterial waren viele Häuser zweckentfremdet worden), in den Jahren 1947 und 1948 im Eilverfahren den Neusiedlern überlassen – in den meisten Fällen unentgeltlich.

Noch Jahre nach dem Krieg waren die Sondersiedler in den meisten Bereichen des kulturellen, gesellschaftlichen und politischen Lebens gegenüber durchschnittlichen Sowjetbürgern massiv benachteiligt. Sie standen unter der direkten administrativen Gewalt der Ortskommandanturen des NKWD und waren der Willkür der Kommandanten schutzlos ausgeliefert.

In den Nachkriegsjahren wurden die Deutschen in der Sowjetunion lange totgeschwiegen. Weder in Zeitungen, Zeitschriften oder Büchern noch in Reden oder Radiosendungen wurden sie erwähnt. Zusätzlich war ihr Besuch weiterbildender Lehranstalten bzw. Hochschulen erheblich erschwert, die beruflichen und gesellschaftlichen Aufstiegschancen waren sehr gering.

Nach Stalins Tod 1953 begann man in den Jahren 1954-1955 mit der schrittweisen Aufhebung der Sondersiedlung, die allerdings meist „ohne ein Recht auf Rückerstattung des Vermögens oder der Rückkehr in die Orte der Aussiedlung“ stattfand.

Als Bundeskanzler Konrad Adenauer im September 1955 die Rückkehr der letzten 10.000 Deutschen aus der sowjetischen Gefangenschaft und die Aufnahme diplomatischer Beziehungen zwischen Bonn und Moskau aushandelte, waren die Russlanddeutschen immer noch in den Orten ihrer Verbannung.

Mit dem Dekret des Obersten Sowjets der UdSSR vom 13. Dezember 1955 „Über die Aufhebung der Beschränkungen in der Rechtsstellung der Deutschen und ihrer Familienangehörigen, die sich in den Sondersiedlungen befinden“ wurde die erniedrigende Kommandanturaufsicht aufgehoben, nicht aber das Verbot, in die Heimatorte zurückzukehren.

Zusammenfassung: Nina Paulsen

Quellen:

- Texte der Historiker Dr. Alfred Eisfeld und Dr. Viktor Krieger;
- Andrea Gotzes, „Das haben wir alles überlebt: Russlanddeutsche Erinnerungen 1930-1990“, Sutton Verlag 2001;

In der Ausgabe VadW 5/2021 ist der Redaktion auf Seite 6 (Spalte 1) ein bedauerlicher Fehler unterlaufen. Die Passage ist zu lesen wie folgt:

Insgesamt wurden aus dem Wolgagebiet Hundertausende Deutsche deportiert:

- Wolgarepublik ges.: 373.529 Personen;
- Gebiet Saratow: 46.706 Personen:
- Gebiet Stalingrad: 26.245 Personen;
- Gebiet Kujbyschew: 11.101 Personen;
- Gebiet Astrachan: 19.850 Personen.

Nicht umgesiedelt wurden 1.487 Deutsche, „weil sie Mitglieder russischer Familien waren“.

Aufruf der Frauenbeauftragten der LmDR, Albina Baumann, und der Vorsitzenden des Ausschusses für Soziales, Familie und Frauen der LmDR, Valentina Dederer

Katharina Martin-Virolainen: *Liebe Frau Baumann, liebe Frau Dederer, welches besondere Anliegen haben Sie an die Landes-, Orts- und Kreisgruppen der LmDR?*

Albina Baumann: Wir haben in unseren Beiträgen bereits öfters darum gebeten, dass Landes- und Ortsgruppen uns mindestens eine Person benennen, an die wir uns mit unseren Anliegen und Informationen zu Frauenthemen oder Maßnahmen wenden können. Unser Ziel ist es, ein starkes Netzwerk innerhalb der Landsmannschaft aufzubauen. Bisher sind jedoch nur wenige Rückmeldungen gekommen, daher möchten wir mit diesem Beitrag noch einmal alle dazu aufrufen.

Albina Baumann

Valentina Dederer

Warum ist es so wichtig, gezielte AnsprechpartnerInnen zu haben?

A.B.: Unter anderem, damit Informationen zu Frauenthemen, Veranstaltungen und Austauschrunden in der Fülle der Informationen, die uns täglich erreichen, nicht untergehen.

Im Sinne der Vernetzung haben wir vor einiger Zeit auch eine WhatsApp-Gruppe eingerichtet. Frauen, die Interesse haben, mit uns in Kontakt zu treten, sich auszutauschen und Informationen zu bekommen oder zu erfragen, können gern in diese Gruppe aufgenommen werden. Dazu können sie sich einfach an mich wenden und ihre Kontaktdaten mitteilen.

In der Gruppe teilen wir unterschiedliche Informationen zu frauenrelevanten Themen, darunter Termine, Veranstaltungen, Seminare und andere Bildungsmaßnahmen, und weisen auf Entwicklungen und Diskussionen im Bereich unterschiedlicher Frauenthemen hin. Aber noch wichtiger ist, dass wir Ansprechpartnerinnen und Ansprechpartner an Ort und Stelle haben, mit denen wir zusammenarbeiten können.

Valentina Dederer: Das ist sozusagen unser letzter Aufruf. Wir wenden uns noch einmal an die einzelnen Gliederungen: Wir möchten unser Netzwerk erweitern und unsere Arbeit vorantreiben. Wir haben uns viel vorgenommen, aber momentan stoßen wir an unsere Grenzen, da uns die Rückkopplung fehlt. Das demotiviert und frustriert ein wenig. Doch wir möchten nicht jammern, da wir bisher bereits tolle Maßnahmen umgesetzt haben, die auf viel Zuspruch gestoßen sind.

Der einzige Optimierungsbedarf herrscht noch im Bereich der Vernetzungsarbeit innerhalb der Landsmannschaft der Deutschen aus Russland. Deswegen appellieren wir noch einmal an alle Gliederungen und hoffen auf hohe Resonanz.

A.B.: Wir wissen, dass in einigen Gliederungen der LmDR Gleichstellungsbeauftragte ernannt worden sind und dort bereits die Frauenarbeit intensiv betrieben wird beziehungsweise Frauenthemen aktiv behandelt werden. Nur würden wir gern diese Information offiziell bekommen.

V.D.: Im Rahmen des Projekts „Strukturentwicklung“ haben wir bereits viele gute und informative Seminare im Sozialbereich durchgeführt. Wir haben unsere Netzwerkliste aktualisiert und sämtliche Kontakte mit unseren ehrenamtlichen Sozialberatern in den einzelnen Gliederungen hergestellt.

Wir bekommen Anfragen: Frauen aus unterschiedlichen Ortsgruppen bzw. Orten schreiben uns an, weil sie Hilfe und Unterstützung benötigen. Hätten wir dort direkt einen Ansprechpartner oder eine Ansprechpartnerin, könnten wir das jeweilige Problem vielleicht schneller gemeinsam lösen.

Wir wollen auch die Vorsitzenden der einzelnen Gliederungen entlasten, indem wir die Arbeit ein wenig „entzerren“. Uns ist bewusst, dass unsere Vorsitzenden bereits viel bewältigen müssen, und wir müssen auch nicht immer alle Aufgaben auf eine einzige Person ablagern. AnsprechpartnerInnen könnten die Arbeit der einzelnen Gliederungen optimieren und wären für alle eine große Hilfe und Entlastung.

Bei Fragen zum Tätigkeitsbereich und den Aktivitäten der Frauenbeauftragten sowie des Ausschusses für Soziales, Familie und Frauen können Sie gern per E-Mail Kontakt zu Albina Baumann und Valentina Dederer aufnehmen:

a.baumann@lmdr.de

v.dederer@lmdr.de

Aufruf: Das erste große Online-Festival der Landsmannschaft der Deutschen aus Russland zur Förderung und Erhaltung der Kultur der Deutschen aus Russland in Deutschland und den Herkunftsländern

Zur Erinnerung und zum Gedenken an die Opfer der Repressionen, Deportationen und Repatriierungen der Deutschen in der Sowjetunion.

Als Zeichen, dass die Kultur der Deutschen aus Russland weiterlebt, blüht und gedeiht und die deutsche Gesellschaft nachhaltig bereichert.

Schirmherr: Jakob Fischer, Projektleiter der Wanderausstellung „Deutsche aus Russland. Geschichte und Gegenwart“ der LmDR.

Durchgeführt durch: Landsmannschaft der Deutschen aus Russland und Jugendorganisation der Landsmannschaft der Deutschen aus Russland.

Unterstützt durch: Kulturausschuss (Vorsitzender: Ewald Oster) und Jugendausschuss (Vorsitzender: Walter Gauks) der LmDR.

Format: Online unter **lmdr-festival.de**

Teilnehmer und Genres: Solisten, Vokalgruppen, Chöre, Instrumentalisten, Musikgruppen, Lesungen, Poesie, Geschichte, Tanz, Theater, bildende Kunst, Kurzfilme, Poetry Slam und weitere Performances.

Teilnahmebedingungen: Einsenden von Beiträgen, die nicht älter als 24 Monate sind. Über die Annahme der Beiträge entscheidet eine fachkundige und unabhängige Jury.

Festivalsprache und Sprache der Darbietungen: Deutsch. Aus den Herkunftsländern sind auch Beiträge in anderen Sprachen mit deutschen Untertiteln möglich.

Einsendungen: bis zum 18. August 2021.

Prämierung der ausgewählten Beiträge: am 28. August 2021 anlässlich des 80. Jahrestages der Deportation der Deutschen in der Sowjetunion.

Die Deutschen aus Russland können auf eine reichhaltige und spannende Kulturgeschichte zurückblicken

Grußwort des Schirmherrn Jakob Fischer

Liebe Teilnehmer des Online-Kulturfestivals 2021 der LmDR!

Vor dem Ersten Weltkrieg zählte man im Russischen Reich um die 1,6 Millionen Nachkommen der deutschen Siedler-Kolonisten des 18. und 19. Jahrhunderts, die kompakt auf dem Land in mehr als 3.000 Dörfern mit Siedlungsschwerpunkten im Wolga- und Schwarzmeergebiet, in Wolhynien und Kaukasus lebten. Nur ganz wenige waren in die Städte gezogen. Daher trug die nationale (Alltags-) Kultur der tief religiösen deutschen Siedler unverkennbar eine bäuerlich-fromme Prägung, weil professionelle Formen wie Literatur, bildende Kunst, Theater, klassische Musik usw. kaum vorhanden und vom russischen Staat nicht erwünscht waren.

Mit der Machtergreifung der Bolschewiki 1917 änderte sich die Lage insofern, als die neuen Herrscher das Überwinden der „reaktionären“ bürgerlichen Kultur der zahlreichen russländischen Völker und das Entstehen einer neuen Kultur unter ihnen anstrebten, die nach Stalins Definition „national in der Form, sozialistisch im Inhalt“ sein sollte.

Daher war die kulturelle Entwicklung in der Zwischenkriegszeit recht widersprüchlich: Einerseits wurde die Kirche als Institution zerstört, religiöse Feste und Riten verboten, die wenigen Kulturschaffenden oft wegen „Abweichungen“ verfolgt. Andererseits baute man das Bildungssystem von der Grund- bis zur Hochschule mit Deutsch als Unterrichtssprache auf. Es wurden neue Kunstformen und ihre Professionalisierung gefördert, vor allem in der ASSR der Wolgadeutschen: Theater, Museen, Orchester, Chöre, Malerei, schongeistige Literatur… Trotz der unverkennbaren Ideologisierung entstand allmählich die Basis der neuen nationalen Kultur.

Jakob Fischer vor einer Tafel der landsmannschaftlichen Wanderausstellung.

Nach dem Einmarsch der deutschen Wehrmacht in die UdSSR am 22. Juni 1941 wurde der Sprache und Kultur der Russlanddeutschen nach deren Deportation und Einweisung in die Zwangsarbeits- und Internierungslager im Osten der Sowjetunion der Todesstoß versetzt. Die deutschen Sowjetbürger wurden kollektiv des Staatsverrats beschuldigt und aus ihren alten Siedlungsgebieten für immer verbannt.

Die Pflege der Muttersprache war in der Nachkriegszeit nur im Familienkreis möglich; ihre öffentliche Präsenz war marginal. Die absichtliche Verstreuung auf Millionen von Quadratkilometern in Zentralasien, Sibirien und im Ural führte neben der jahrelangen Familientrennung unweigerlich zur sprachlichen und kulturellen Degradierung. Der Verlust der Muttersprache und der kulturellen Eigenschaften war die Folge.

Trotz Verbots der nationalen Sprache, der eigenen Sitten und Gebräuche bewahrten die Betroffenen in der Verbannung einige Reste ihrer kulturellen Besonderheiten und schufen sogar neue Volkslieder. Ein Hoffnungsträger für die zwei Millionen verstreut lebenden Angehörigen dieser marginalisierten Nationalität war das 1980 gegründete Deutsche Schauspieltheater Temirtau (später Alma-Ata bzw. Almaty) in der Kasachischen Unionsrepublik.

Russlanddeutsche haben ein im Grundgesetz (Art. 116) verbrieftes Recht, als Wiedergutmachung für die Folgen der Deportation und Diskriminierung in die Heimat ihrer Vorfahren zurückzukehren. Ihr Kriegsfolgenschicksal besteht nach wie vor in allen Nachfolgestaaten der Sowjetunion. In Deutschland leben zurzeit ca. 2,5 Millionen russlanddeutsche Bundesbürger. Die Kulturschaffenden aus ihrer Mitte versuchen, das einst vielseitige kulturelle Erbe wiederzubeleben und weiterzuentwickeln.

Als Schirmherr danke ich allen Gruppen und Solisten für die Teilnahme am Festival der LmDR und wünsche ihnen weiterhin viel Erfolg bei der Erhaltung und Pflege der eigenständigen Kultur.

Gefördert durch:

Bundesministerium des Innern, für Bau und Heimat

aufgrund eines Beschlusses des Deutschen Bundestages

MBE – Migrationsberatung

Beratung und Begleitung von Neuzugewanderten

Gemäß Definition befassen sich die Stellen für Migrationsberatung (MBE) mit „Beratung und Begleitung von Neuzuwanderten – im Alter ab 27 Jahren mit einem dauerhaften Aufenthalt in Deutschland – vor, während und nach einem Integrationskurs“. Für die LmDR sind gegenwärtig insgesamt 17 MBE-MitarbeiterInnen in elf Orten tätig, die sich samt ihren Arbeitsbereichen in dieser und den nächsten VadW-Ausgaben vorstellen.

Gefördert durch:

Bundesministerium des Innern, für Bau und Heimat

aufgrund eines Beschlusses des Deutschen Bundestages

Shanna Dinges – MBE Melsungen (Hessen)

Migrationsberatung für erwachsene Zuwanderer (MBE)
Rotenburger Straße 6
34212 Melsungen
Tel.: 05661-9003626
E-Mail: s.dinges@lmdr.de

Wir leben heute in einer vielfältigen Gesellschaft, in der Migration und Integration von großer Bedeutung sind. Dabei besteht die Herausforderung darin, die vielfältige Gesellschaft zum Wohle aller Beteiligten zu gestalten, damit alle gleichberechtigt am kulturellen und sozialen Leben teilnehmen können.

Die Migrationsberatungsstelle der Landsmannschaft der Deutschen aus Russland in Melsungen fördert die umfassende und gezielte Beratung und Unterstützung von Menschen mit Migrationshintergrund bei der Integration in unsere Gesellschaft, der Initiierung und Begleitung des Integrationsprozesses sowie der Entwicklung von Perspektiven und der Schaffung eines neuen Lebensmittelpunktes.

Durch ein bedarfsorientiertes, individuelles und migrationsspezifisches Beratungsangebot soll ein qualitativer Beitrag geleistet werden, Zuwanderer zu befähigen, in allen Fragen des täglichen Lebens selbständig zu handeln. Die Umsetzung erfolgt in Form einer Einzelfallberatung mit Sondierungsgespräch, individueller Kompetenzanalyse und einem gemeinsam erarbeiteten individuellen Förderplan (Case-Management).

Inhalte und Angebote der Beratung:

Erfolgreiche Integration hängt von vielen verschiedenen Faktoren ab und fokussiert die Beratung auf eine große Anzahl von alltäglichen und unterschiedlichen Fragen und Themen. Die Ratsuchenden kommen oft mit multiplen Problemlagen, deren Lösung umfangreiche Kenntnisse in vielen Bereichen sowie eine längere Begleitung des Beratungsprozesses erfordert.

Die tägliche Aufgabe der MBE in Melsungen besteht darin, die Klienten bei Sachverhalten aller Art zu unterstützen und Informationen zu vermitteln. Die Beratungen erfolgen in Deutsch, Russisch und Englisch. Zu beispielsweise folgenden Themen finden Beratungsgespräche und Informationsvermittlungen statt:

- Unterstützung und Beratung bei der Suche nach einem Deutsch- und Integrationskurs
- Sicherung des Lebensunterhalts / Sozialleistungen
- Krankenversicherungsschutz
- Hilfe bei der Suche nach Kinderbetreuungsangeboten
- Wohnungsangelegenheiten / Wohnungssuche / Umzug
- Anerkennung ausländischer Bildungs- und Berufsabschlüsse
- Hilfestellung im allgemeinen Schriftverkehr und Aufklärung über Briefe aus verschiedenen Behörden
- schulische und berufliche Qualifizierung
- Bewerbungshilfe
- persönliche und familiäre Angelegenheiten
- Fragen zu Einbürgerung / Aufenthalt
- Möglichkeiten des freiwilligen Engagements
- Freizeit und Kontaktmöglichkeiten
- Informationen zu COVID-19

Die MBE stellt den Kontakt zu Behörden und externen Fachberatungsstellen wie der Ausländerbehörde, der Agentur für Arbeit, dem Jobcenter, der Deutschen Rentenversicherung, der Wohngeldkasse, der Familienkasse, der Krankenkasse, der Sozialversicherung und vielen anderen her, um Fragen und Probleme zu bearbeiten.

Shanna Dinges
staatlich anerkannte Sozialarbeiterin/-pädagogin mit Bachelor-Abschluss. Seit 2019 Mitglied der LmDR. Ihre Aufgabe als Integrations- und Migrationsansprechpartnerin sieht sie darin, MigrantenInnen beim Integrationsprozess zu unterstützen und zu begleiten sowie Integrationsbarrieren abzubauen.

Aufgrund des Lockdowns konnten eine Zeit lang keine persönlichen Beratungsgespräche durchgeführt werden; nur sehr eingeschränkt unter bestimmten Umständen und besonderen Schutzmaßnahmen war dies möglich. Daher verliefen die Gespräche zum größten Teil per Telefon oder E-Mail und online über die Plattform mbeon. Seit der Lockerung wird die Kombination der Telefon-, Online- sowie Präsenzberatungen mit Terminvereinbarung weiterhin genutzt und wertgeschätzt.

Klienten:

Die Migrationsberatung in Melsungen steht allen Migranten im Alter ab 27 Jahren offen und richtet ihr Angebot sowohl an neuzugewanderte Migranten als auch an bereits länger in Deutschland lebende Zuwanderer, sofern sie einen vergleichbaren Integrationsbedarf aufweisen wie Neuzuwanderer oder Hilfe in einer schwierigen Situation benötigen.
Hat jedoch ein unter 27-jähriger Zuwanderer eine erwachsenentypische Problemlage, so kann er ebenfalls das Beratungsangebot in Anspruch nehmen.

Zu den beratenen Personen in der MBE Melsungen zählen Klienten aus verschiedenen Ländern und mit unterschiedlicher rechtlicher Grundlage des Aufenthalts in Deutschland. Der Großteil der Ratsuchenden, die das Beratungsangebot in Melsungen in Anspruch nehmen, sind freizügigkeitsberechtigte EU-Bürger und Menschen aus der ehemaligen Sowjetunion. Des Weiteren wird die Beratungsstelle auch von Menschen, die im Rahmen des Familiennachzugs nach Deutschland gekommen sind, sowie von Spätaussiedlern und ihren Familienangehörigen aufgesucht. Die Zahl der anerkannten Flüchtlinge und Geflüchtete mit sogenannter guter Bleibeperspektive aus asiatischen Staaten oder Syrien steigt.

Zusammenarbeit mit...

Durch die Mitarbeit der MBE in Netzwerken und durch Kooperationen haben die Zuwanderer einen erleichterten Zugang zu Unterstützungsangeboten im Integrationsprozess.

Die Beratungsstelle arbeitet sehr eng mit dem Jugendmigrationsdienst des Internationalen Bundes, der Migrations- und Asylberatung sowie der Wohnungsnotfallhilfe des Diakonischen Werkes Schwalm-Eder zusammen. Darüber hinaus gibt es Netzwerke mit dem Regionalkoordinator des Bundesamtes für Migration und Flüchtlinge, Sprachkursträgern, Kindergärten und Schulen, Familienzentren, dem Integrationsbüro, dem Behördenzentrum Schwalm-Eder, Integrationsbeauftragten, der Anerkennungsberatung IQ Netzwerk, Ausbildungsträgern und vielen anderen Fachberatungsstellen wie Schuldnerberatung, Schwangerschaftsberatung etc.

Gemeinsam mit dem Jugendmigrationsdienst und der Migrationsberatung werden regelmäßig Präsenzveranstaltungen zu Sprach- und Integrationskursen angeboten. Darüber hinaus wird eine aufsuchende Beratung angeboten, die in anderen Gemeinden des Schwalm-Eder-Kreises stattfindet.

Einbindung in landsmannschaftliche Strukturen

Die MBE Melsungen befindet sich im Informationsaustausch mit der Geschäftsführerin des Landesverbandes Hessen der LmDR, Natalie Paschenko, und wird regelmäßig über Onlineveranstaltungen zu unterschiedlichen Themen informiert. Bei Bedarf und nach Möglichkeit werden die Ratsuchenden an die Beratungsstelle verwiesen. Zudem weist die MBE bei diesen Beratungsgesprächen auf die Mitgliedschaft in der LmDR hin und stellt bei Interesse Informationen über die Organisation sowie die Mitgliedschaftserklärung zur Verfügung.

Die Migrationsberatungsstellen der Landsmannschaft der Deutschen aus Russland sind bundesweit aufgestellt. Die MBE Melsungen hat einen guten Kontakt zu den dortigen MBE-BeraterInnen und befindet sich mit ihnen im regelmäßigen Austausch. Häufig wird dabei die Methode der „kollegialen Beratung“ eingesetzt, die die Reflexion des eigenen beruflichen Handelns fördert und damit hilft, die Qualität der Arbeit zu sichern und zu verbessern.

Erfolge und Probleme

Erfolgreiche Beratungsprozesse in der MBE Melsungen zeichnen sich durch eine gute und positive Gestaltung des gesamten Integrationsprozesses sowie der Partizipation der Beteiligten aus.

Der Aufbau einer stabilen Beziehung und einer einladenden Atmosphäre reduziert die Ängste und Unsicherheiten der Ratsuchenden und hilft ihnen, sich auf den Hilfeprozess einzulassen und die schriftlich vereinbarten Ziele erfolgreich umzusetzen.

Es ist möglich, dass Ratsuchende den Beratungsprozess aus verschiedenen Gründen abbrechen, aber die MBE in Melsungen hat diesbezüglich bisher keine negativen Erfahrungen gemacht.

Erschwert wurde die Beratung in den ungewöhnlichen Zeiten der Pandemie. Es trat eine Vielzahl von Problemen auf, die zuvor nie oder selten im Vordergrund waren.

Die Kommunikation mit Behörden war oft schwierig, sowohl von der Seite der Ratsuchenden als auch seitens der MBE.

Die fehlenden Sprachkenntnisse und Ungewissheit sowie die mangelnde technische Ausstattung und nicht ausreichende digitale Kompetenz erschwerten den Klienten den Zugang zu ihnen zustehenden Leistungen. Gerade diese Klienten hatten einen hohen Bedarf, unsere Beratungsstelle aufzusuchen.

Zudem wurden Aktivitäten eingeleitet, die zur Weiterentwicklung der Beratungsstelle beitragen, zum Beispiel Öffentlichkeitsarbeit, Kontaktaufnahme zu Behörden, aktive Teilhabe an Kooperations- und Netzwerkarbeit, Akquise, Fort- und Weiterbildungen, Vorstellungs- und Informationsveranstaltungen. Des Weiteren stellt Mundpropaganda nach wie vor eines der wichtigsten Zugangsmittel dar.

DEUTSCHE AUS RUSSLAND. GESCHICHTE UND GEGENWART

Aktuelle Termine finden Sie auf unserer Internetseite www.LmDR.de/WA-Termine/

WANDERAUSSTELLUNG 2021 DER LANDSMANNSCHAFT – WWW.DEUTSCHEAUSRUSSLAND.DE

Vorläufige Terminplanung

Friedrichshafen, Bodenseekreis, Baden-Württemberg

Bis 9. Juli: Landratsamt, Albrechtstr. 75, Tel. 07541-2045654. Die Ausstellung wird an Werktagen für angemeldete Gruppen und einzelne Besucher im Erdgeschoss des Landratsamtes präsentiert.
Organisation: Christine Blumenthal.

Düsseldorf, NRW

26. Juli: Schützenhaus Eller, Heidelberger Str. 4. Präsentation am 26. Juli um 19 Uhr im Rahmen eines Abends der Begegnung.

Augsburg, Bayern

21. bis 29. August: Katholische Kirche Unsere Liebe Frau, Blücherstr. 91. Im Rahmen der Ausstellung soll eine Gedenkveranstaltung zum 80. Jahrestag der Deportation der Deutschen in der Sowjetunion mit Grußworten, Vortrag, Film und Kulturprogramm stattfinden. Genauere Informationen in der nächsten Ausgabe von VadW.
Organisation: Helene Sauter, Tel.: 0176-64322418.

Mit freundlicher Unterstützung des Bundesministeriums des Innern, für Bau und Heimat und gefördert als Projekt über das Bundesamt für Migration und Flüchtlinge, präsentiert von der Landsmannschaft der Deutschen aus Russland.

Zuständig für die acht parallel laufenden Exemplare der Ausstellung sind die Projektleiter der Landsmannschaft, **Jakob Fischer und Dr. Phil. Eugen Eichelberg, die Sie unter den Telefonnummern 0711-166590 bzw. 0171-4034329 (Jakob Fischer) oder der E-Mail-Adresse J.Fischer@LmDR.de** erreichen können**.**

Bei allen Eröffnungs- und Abschlussveranstaltungen der Ausstellung und bei Begegnungstagen führen die Projektleiter in die Ausstellung ein, präsentieren Filme auf Großleinwand und halten Vorträge zum Thema „Geschichte und Kultur der Deutschen in Russland und ihre Integration in Deutschland“. Sie organisieren ebenfalls nach Vereinbarung Führungen für Gruppen und Schulklassen.

Gefördert durch:

Bundesministerium des Innern, für Bau und Heimat

aufgrund eines Beschlusses des Deutschen Bundestages

Der Eintritt zu allen Veranstaltungen im Rahmen der Ausstellung ist frei.

Lübeck, Schleswig-Holstein

25. August bis 7. Dezember: Lutherkirche, Moislinger Allee 96, Tel.: 0451-8899767. Im Rahmen der Ausstellung hält Egon Milbrod, Vorsitzender der Orts- und Kreisgruppe Lübeck der LmDR, am 29. August um 10 Uhr einen Vortrag zum 80. Jahrestag der Vertreibung der Deutschen in der Sowjetunion.
Organisation: Egon Milbrod,
Tel.: 0151-19192934.

Magdeburg, Sachsen-Anhalt

2. bis 17. September: Eine-Welt-Haus, Schellingstr. 3-4, Tel.: 0391-5371207, Frau Lorenz. Eröffnung am 2. September um 17 Uhr im Rahmen einer Gedenkveranstaltung zum 80. Jahrestag der Deportation der Deutschen in der Sowjetunion mit Grußworten, Vortrag, Film und Kulturprogramm.
Organisation: Elena Klein,
Tel.: 0391-5371296,
0152-09859955.

Osnabrück, Niedersachsen

4. bis 17. September: Gemeinschaftszentrum, Lerchenstr. 135-137. Eröffnung am 4. September um 16 Uhr im Rahmen einer Veranstaltung zum Thema Autonomiebewegung der Deutschen in der Sowjetunion mit Grußworten, Vortrag, Film und Kulturprogramm.
Organisation: Irene Vogel,
Tel.: 0159-02304311.

Lahr, Ortenaukreis, Baden-Württemberg

5. bis 12. September: Mehrzweckhalle im Bürgerpark, Landesgartenschaugelände. Eröffnung am 5. September um 14 Uhr im Rahmen einer Gedenkveranstaltung zum 80. Jahrestag der Deportation der Deutschen in der UdSSR mit Grußworten, Vortrag, Film und Kulturprogramm. Grußworte sprechen: – Markus Ibert, Oberbürgermeister der Stadt Lahr; – Waldemar Held, Vorsitzender der Orts- und Kreisgruppe Lahr der LmDR; – Hilda Beck, Vorsitzende des Vereins Bürger aktiv Lahr e. V. Umrahmt wird die Veranstaltung durch Musiker, Sänger und Gesangsgruppen aus Lahr und Umgebung.
Organisation: Waldemar Held,
Tel.: 0179-4111828, Hilda Beck,
Tel.: 07821-94082.

Lutherstadt Wittenberg, Sachsen-Anhalt

10. September bis 17. Oktober: Katharinensaal, Jüdenstr. 29. Eröffnung am10. September um 17 Uhr im Rahmen eines Abends der Begegnung mit Grußworten, Vortrag, Film und Kulturprogramm.

Organisation: Pauline Wiedemann,
Tel.: 03491-433955.

Bremen

11. bis 30. September: Bürgerzentrum Neue Vahr, Berliner Freiheit 10. Eröffnung am 11. September um 14 Uhr im Rahmen einer Gedenkveranstaltung zum 80. Jahrestag der Deportation der Deutschen in der Sowjetunion mit Grußworten, Vortrag, Film und Kulturprogramm. Grußworte sprechen: – Dr. Andreas Bovenschulte, Bürgermeister der Freien Hansestadt Bremen und Präsident des Bremer Senats; – Frieda Banik, Vorsitzende der Landesgruppe Bremen der LmDR; – Frank Imhoff, Präsident der Bremischen Bürgerschaft. Am Kulturprogramm nehmen Musiker und Gesangsgruppen aus Bremen und Bremerhaven teil.
Organisation: Frieda Banik,
Tel.: 0421-84786171,
0176-43471029.

Düsseldorf, NRW

27. September: Stiftung Gerhart-Hauptmann-Haus, Bibliothek, Bismarckstr. 90. Am 27. September findet um 15 Uhr die Online-Veranstaltung „Wanderausstellung trifft Bibliothek“ via Zoom statt. Die Leiterin der Bibliothek, Dina Horn, stellt dabei die Bibliothek und ihre Bestände zur Geschichte der Russlanddeutschen vor.
Voranmeldungen bei Dr. Eugen Eichelberg,
E-Mail: e.eichelberg@lmdr.de,
Tel.: 0152-57525790.

Cochem, Rheinland-Pfalz

27. September bis 8. Oktober: Kreisverwaltung, Endertplatz 2, Tel.: 02671-61691. Eröffnung am 27. September um 18 Uhr im Rahmen der Interkulturellen Woche mit Grußworten, Vortrag, Film und Kulturprogramm. Grußworte sprechen: – Manfred Schnur, Landrat des Landkreises Cochem-Zell; – Valentina Dederer, Vorsitzende der Landesgruppe Rheinland-Pfalz und Mitglied des Bundesvorstandes der LmDR.
Organisation: Ramona Junglas.

Kaiserslautern, Rheinland-Pfalz

30. September bis 21. Oktober: Kreisverwaltung, Burgstraße 11, Tel.: 0631-71050. Eröffnung am 30. September um 17 Uhr mit Grußworten, Vortrag, Film und Kulturprogrammt. Grußworte sprechen: – Ralf Leßmeister, Landrat des Landkreises Kaiserslautern; – Valentina Dederer, Vorsitzende der Landesgruppe Rheinland-Pfalz und Mitglied des Bundesvorstandes der LmDR.
Organisation: Frau Kennel,
Frau Dr. Matt-Haen,
Tel.: 0631-7105301.

Andernach, Rheinland Pfalz

14. Oktober bis 7. November: Historisches Rathaus, Hochstr. 54, Tel.: 02632-9220, 02632-922 370. Eröffnung am 14. Oktober um 18 Uhr mit Grußworten, Vortrag, Film und Kulturprogramm. Grußworte sprechen: – Achim Hütten, Oberbürgermeister der Stadt Andernach; – Valentina Dederer, Vorsitzende der Landesgruppe Rheinland-Pfalz und Mitglied des Bundesvorstandes der LmDR.
Organisation: Anna Bröhl.

Rahden, Kreis Minden-Lübbecke, NRW

27. Oktober bis 5. November: Rathaus, Lange Str. 9, Tel.: 05771-7367. Eröffnung am 27. Oktober um 18 Uhr im Rahmen eines Abends der Begegnung mit Grußworten, Vortrag, Film und Kulturprogramm. Grußwort: Bert Honsel, Bürgermeister der Stadt Rahden.
Organisation: Cornelia Riemer-Griebel.

Stuttgart, Baden-Württemberg

6. November: Kulturzentrum Altes Feuerwehrhaus, Möhringer Str. 56. Präsentation am 6. November von 12 bis 18 Uhr im Rahmen einer Kulturveranstaltung der Chöre des Landes Baden-Württemberg.
Organisation: Viktoria Mehlhaff,
Tel.: 0173-9072927.

Jakob Fischer, Dr. Eugen Eichelberg,
Projektleiter

Projekt „Identitätsfindung in einer heterogenen Gesellschaft“

Gespräche mit Experten

Gefördert durch:

Bundesministerium des Innern, für Bau und Heimat

aufgrund eines Beschlusses des Deutschen Bundestages

Vielseitige Unterstützung in Orientierungs- und Integrationsphasen gehört zu den Zielen des Projektes „Identitätsfindung in einer heterogenen Gesellschaft“ und ist ein wichtiger Schwerpunkt der Projektarbeit. Die Maßnahmen des Projekts sollen Neuzugewanderten im Kreis Groß-Gerau; Hessen, helfen, eine Lösung in Krisensituationen zu finden. Hierzu startete bei uns die neue Veranstaltungsreihe „Gespräch mit Experten“, in der Experten aus verschiedenen Bereichen über ihre Arbeit berichten und Fragen rund um das angekündigte Thema beantworten. Es haben bereits fünf Veranstaltungen stattgefunden.

Im Februar 2021 war im Projekt der Seelsorger und Theologe **Vilen Bajrakov** aus Frankfurt am Main zu Gast. Seine Berufung ist es, anderen Menschen beizustehen. Er sprach über die Seelsorge und die Aufgaben eines Seelsorgers. In der Veranstaltung wurden auch sensible und komplexe Themen wie Anzeichen von Hilfebedarf, Leben im Altersheim und Besonderheiten im Umgang mit demenziell veränderten Menschen behandelt. Die Teilnehmenden erfuhren über Hilfeoptionen, die Seelsorge bei der Identitätskrise bietet, und wie solche Gespräche ablaufen.

Das nächste Gespräch fand zum Thema „Rund um die Finanzen“ einen Monat später statt. Da die materielle Sicherheit eine der Identitätssäulen und für die gemeinsame Identitätsentwicklung wichtig ist, wurde auch dieses Thema im Projekt angesprochen. Dieses Mal war ein Business-Analyst von der Firma „Fincon“, **Vitalij Starkloff**, zu Gast. Das Gespräch wurde als Interview gestaltet, und die Teilnehmenden konnten dabei ihre Fragen an den Experten stellen. Es wurde über digitales Geld, E-Euro und aktuelle Anlagemöglichkeiten samt Vor- und Nachteilen diskutiert.

Das Thema „Ihr Recht im Focus“ war für die Teilnehmenden von besonderer Bedeutung. Früher oder später kommen die meisten von uns mit dem Thema Recht in Berührung. Die Gründe dafür können unterschiedlich sein: Kündigung, Klagen, Autounfälle oder Fragen zu Einkommen und Rente. Zum Gespräch im April wurde **Vitalij Jugaj** eingeladen, Wirtschaftsjurist von der Kanzlei Manz. Der Referent vermittelte rechtliches Grundwissen in klarer und verständlicher Sprache.

Vilen Bajrakov
Alltag eines Seelsorgers

Vitalij Starkloff
Rund um die Finanzen

Vitalij Jugaj
Ihr Recht im Fokus

Bernd Dreßen
Empathie. Andere besser verstehen

Referenten und ihre Angebote im Rahmen des Projektes.

IdiheG

Waldimir Reinhardt
Stress im Alltag. Was kann ich dagegen tun.

Das Thema Impfen ist im Zusammenhang mit der Corona-Pandemie sehr aktuell. Im Mai wurde zum Gespräch ein Gesundheitsexperte vom Gesundheits- und Pflegezentrum Rüsselsheim, der Hausarzt und Allgemeinmediziner **Wladimir Reinhardt**, eingeladen. Er sprach über verschiedene Corona-Impfstofftypen, gab eine Übersicht über Pro- und Contra-Argumente zum Impfen und berichtete über Nebenwirkungen. Außerdem wurde die Bedeutung von anderen Impfungen für Babys, Kinder und Erwachsene angesprochen.

Das nächste Gespräch wurde dem Thema „Empathie" gewidmet und für jüngere Menschen sowie Personen mittleren Alters ausgelegt, die sich beruflich bzw. bei zwischenmenschlichen Beziehungen neu orientieren wollen. Der Referent **Bernd Dreßen**, Experte im Bereich der Personalberatung erklärte, wie man erfolgreicher bei der beruflichen Orientierung sowie bei der Gestaltung persönlicher Beziehungen sein kann.

Einige Gespräche sind als Podcast auf anchor.fm/idiheg Spotify, RadioPublik und Google Podcasts verfügbar.

Verfasserin

Alle Ergebnisse der Projektarbeit sind über Linktree linktr.ee/lenastarokozhev, auf facebook.com/IdiheG, Instagram @lenastarokozhev und auf twitter.com/Idiheg zu finden.

„Frauentreffs in Städten am Neckar"

Projektleiterin Alina Rudi

Irina Dieser

Christina Henke

Wir Frauen können viel voneinander lernen, und ein gemeinsamer Austausch ‚unter uns' tut einfach gut und bringt uns alle weiter."

Das Kooperationsprojekt der Landsmannschaft der Deutschen aus Russland und der Deutschen Jugend aus Russland, „Frauentreffs in Städten am Neckar", schafft für Frauen mit und ohne Migrationshintergrund Plattformen für einen Meinungs- und Wissensaustausch, wobei die Teilnehmerinnen ermutigt werden, sich aktiv am sozialen Leben zu beteiligen. Die Stärken der Frauen werden erkannt und bei Bedarf gestärkt und sichtbar gemacht.

Durch das Projekt gewinnen wir immer wieder mehr Frauen für den Wissens- und Erfahrungsaustausch. Aktive Teilnehmerinnen werden erkannt und individuell gefördert. So wurden aus den Teilnehmerinnen **Anna Walk** (Gruppenleiterin für Vertrieb und Personaldisposition) und **Irina Dieser** (Kommunikationsdesignerin) starke Referentinnen, die ihr Wissen für die anderen Teilnehmerinnen ausarbeiteten und präsentierten. Anna Walk referierte zum Thema „Selbstpräsentation: Ein perfekter Lebenslauf" und Irina Dieser zu „Selbstpräsentation auf Social-Media-Plattformen".

Gefördert durch:

Bundesministerium des Innern, für Bau und Heimat

aufgrund eines Beschlusses des Deutschen Bundestages

Aber auch politisch aktive Frauen wie **Christina Henke** oder die international aktive Senior Area Managerin **Natalia Kulakova** wurden auf das Projekt durch unsere Öffentlichkeitsarbeit im Internet aufmerksam und wollen mitwirken. So entstand die Idee zu Live-Interviews auf Instagram zum Thema „Starke Frauen: Der Weg!".

Christina Henke, Gymnasiallehrerin, Mitgründerin und ehrenamtliche Helferin eines Cafés für geflüchtete Frauen, Vorsitzende der Frauen Union Berlin-Pankow und stellvertretende Landesvorsitzende der Frauen Union Berlin, erzählte über ihren Weg zum Erfolg und zu aktivem sozialem Engagement.

Moderiert hat das Interview Natalia Kulakova. Sie lebt seit zehn Jahren in Deutschland, hat hier studiert und verantwortet als Senior Area Managerin täglich das Business in 17 Ländern.

Natalia Kulakova

Bei den Treffs können Frauen mit und ohne Migrationshintergrund vielfältige Kontakte zu anderen Frauen knüpfen. Neue Freundschaften erleichtern die Bewältigung des Alltags; die Integration in die multikulturelle Gesellschaft hilft, dass Frauen sich in Deutschland heimisch fühlen.

Alina Rudi

„TAGUNG DES JUGENDAUSSCHUSSES UND DER JUGEND-LMDR ZUR NACHHALTIGEN ENTWICKLUNG EINER STRATEGIE DER JUGENDARBEIT INNERHALB DER LANDSMANNSCHAFT“ IM RAHMEN DES PROJEKTES „STRUKTURENTWICKLUNG DER LMDR“

ZWISCHEN VERGANGENHEIT UND ZUKUNFT: DIE ENTSCHEIDUNGEN FÜR EINE GELINGENDE ZUKUNFT FALLEN IN DER GEGENWART

Bei der Arbeitstagung „Zwischen Vergangenheit und Zukunft: Die Entscheidungen für eine gelingende Zukunft fallen in der Gegenwart“, die vom 19. bis 20. Juni in Bad Lauterberg im Harz stattfand, kamen zehn VertreterInnen unterschiedlicher Arbeitsfelder der Jugendorganisation der Landsmannschaft der Deutschen aus Russland zusammen.

Die Jugendorganisation der LmDR wünscht allen Kindern, Jugendlichen und Studierenden erholsame Sommerferien! Außerdem gratulieren wir all jenen, die die Schule oder ihr Studium beendet haben. Diejenigen, die sich in ihren Ferien aktiv am gesellschaftlichen Zusammenleben beteiligen möchten, laden wir herzlich zur Zusammenarbeit mit der Jugend-LmDR auf Bundes-, Landes- und Ortsebene ein.

Wir freuen uns auch auf eure Ideen und Visionen zur Entwicklung eines Leitbildes.

Im Rahmen der Entwicklungsarbeit der Jugend-LmDR fand Mitte Juni eine Arbeitstagung zum Thema „Zwischen Vergangenheit und Zukunft – Gegenwart ist jetzt!“ statt. Bei dem zweitägigen Zusammentreffen standen die Visionen und Ziele der Jugend-LmDR und wie diese zu erreichen sind im Fokus. Dieses komplexe Thema wurde den Teilnehmenden von Rainer Maischein nähergebracht. Rainer Maischein ist Politik- und Sozialwissenschaftler, Coach, Berater, Mediator und Fortbildner und verfügt über langjährige Erfahrungen als Dozent im Fach- und Hochschulbereich der Sozialen Arbeit/Sozialpädagogik sowie aus Beratungen in Fragen von Organisations- und Teamentwicklung und Begleitung von Projektentwicklungen mit integrativem Ansatz.

Teilnehmerinnen und Teilnehmer der Arbeitstagung vom 19. bis 20. Juni in Lauterberg.

Die Arbeit an einem Leitbild ist ein langfristig angelegter Prozess, der bei dieser Arbeitstagung seinen Anfang gefunden hat. Dabei wurden zusätzlich wichtige Eckpfeiler der Kommunikation besprochen, denn:

„Gedacht ist nicht gesagt, gesagt ist nicht gehört, gehört ist nicht verstanden, verstanden ist nicht einverstanden, einverstanden ist nicht beibehalten, beibehalten ist nicht weiterentwickelt.“

Die Jugend-LmDR bedankt sich herzlich bei Herrn Maischein und freut sich auf die künftige Zusammenarbeit.

Jugend-LmDR

Gefördert durch:

Bundesministerium des Innern, für Bau und Heimat

aufgrund eines Beschlusses des Deutschen Bundestages

VIDEOPROJEKT AN BERLINER SCHULE „KIND SEIN IST IN ZEITEN VON CORONA EINE QUAL“

Berlin, Juni 2021. Was „Kind sein in Zeiten von Corona!“ bedeutet, fragt ein ungewöhnliches Videoprojekt mit Kindern an einer Berliner Schule.

Der Berliner Verein Sommersprossen e. V. hatte vor die Kamera gebeten. „Kind sein ist für mich eine Qual!“ Dieser Satz einer Teilnehmerin muss Ansporn sein, dass vor dem dritten Winter seit Ausbruch der Corona-Pandemie alles zum Wohl der Kinder getan wird und die Schulen besser funktionieren können.

Ausgangspunkt waren drei Fragen:

- Wie begreifen Kinder und Jugendliche die Corona-Pandemie?
- Wie beurteilen Sie die Maßnahmen zur Bekämpfung?
- Welche Einschränkungen treffen sie besonders?

Einige der Antworten:

- Anastasia erzählt, wie schwer es Schüler und Lehrer am Anfang hatten, dass der Unterricht funktioniert – und dass sie es immer besser geschafft haben.
- Milan fehlt das Fußballspiel mit seiner Vereinsmannschaft, die seit mehr als einem Jahr kein Spiel mehr bestritten hat. Er findet es in der Schule sehr belastend, bis zu acht Unterrichtsstunden eine Maske tragen zu müssen.
- Lilli vermisst ihre Freunde und berichtet, dass sie den HipHop-Tanzunterricht abgebrochen hat, weil sich das online nicht vermitteln lässt.
- Sophia erzählt vom Wechselunterricht und dass sie viele Freunde und Mitschüler über ein Jahr hinweg fast nicht gesehen hat.
- Alina interessiert sich für griechische Mythologie, liebt Musik und tanzt gerne. Ihr fehlt es sehr, mit Freundin etwas unternehmen zu können.
- Alex, ein passionierter Schach- und Rasenhockey-Spieler, findet, dass die Schule schwerer geworden ist und viel Zeit zum Beispiel für Dinge wie das Testen draufgeht. Für ihn bedeutet Corona Quarantäne, Distanz und Arbeit.

Die Abschlussveranstaltung fand online am 29. Juni statt. Dabei kamen Akteure, Protagonisten und die interessierte Öffentlichkeit miteinander ins Gespräch.

„Ob Ein-Freund-Regel, Maskenpflicht im Unterricht oder Online-Lernen, die Corona-Pandemie bringt für Kinder und Jugendliche prägende Einschränkungen mit sich,“ betont Alexander Korneev, Vorsitzender von Sommersprossen e. V.

Eltern wissen zwar von den eigenen Kindern, wie es diesen geht und wie tap-

fer sie sein müssen. Aber auch ihnen tut der Austausch gut – und vor allem das Gefühl, sich einbringen zu können. „Bei den Kindern, die wir verstärkt im Umgang mit der Digitalisierung und den Sozialen Meiden fördern möchten, war es erstaunlich zu sehen, wie aktiv sie mitgemacht haben“, so Alexander Korneev weiter.

Als aktiver Kooperationspartner hat sich die Jugendorganisation der Landmannschaft der Deutschen aus Russland (Jugend-LmDR e. V.) beteiligt.

„Über unsere Plattformen und Kanäle erhöhen wir die Reichweite und Sichtbarkeit. Familien brauchen in Pandemie-Zeiten eine besondere Unterstützung, aber auch ein offenes Ohr. Gerade bei Kindern müssen wir genau zuhören“, sagt Walter Gauks, Bundesvorsitzender der Jugend-LmDR.

Die Expertise der Wissenschaft und das Verantwortungsbewusstsein der Politik sieht er als wichtige Erfolgsgaranten. Die Erfahrungen der Menschen sollten jedoch bei der Suche nach den besten Lösungen gleichermaßen mit einbezogen werden. Vereine von Deutschen aus Russland haben sich vom Maskennähen über Nachbarschaftshilfe bis zur Information über Test- und Impfangebote sehr aktiv eingebracht. Das Projekt „Kind sein in

Zeiten von Corona!“ schaffe es, so Walter Gauks, dass Kinder und Jugendliche zu Wort kommen und unmittelbar ihre Corona-Geschichten erzählen können.

Was Eltern von zuhause wissen, kann öffentlich nicht oft genug gesagt werden: Kinder leiden massiv unter den Corona-Maßnahmen. Wie es den Kindern zum Schuljahresende 2021 geht, zeigt das Videoprojekt, das Denkanstöße gibt und Perspektiven schafft.

„Kind sein in Zeiten von Corona!“ wurde von der Aktion Mensch gefördert und mit den Kooperationspartnern Lyra Marzahn e. V. und Jugend-LmDR e. V. umgesetzt. Die Videos entstanden mit der professionellen Unterstützung des Kommunkationsfachmanns Horst Martin (Lehrbeauftragter der Goethe Universität Frankfurt am Main) und dem Foto- und Videoprofi Daniel Steinbrecher.

Alle Videos sind unter *videoprojekt.sommersprossen-ev.de* abrufbar.

Jugend-LmDR

Einladung zur Teilnahme

Im Laufe von knapp zwei Jahrhunderten bauten die deutschen Siedler im Russischen Reich und der späteren Sowjetunion eine großartige Lebenswelt auf und trugen maßgeblich zur Entwicklung der Gesellschaft bei. Nach ersten Einschränkungen Ende des 19. Jahrhunderts zerstörten jedoch die Verfolgungen unter der stalinistischen Gewaltherrschaft im 20. Jahrhundert ihre Kultur und ihre Existenz als Volksgruppe und brachten ihnen unendliches Leid.

Das kollektive Gedächtnis der Deutschen aus Russland wird nicht zuletzt durch zwei historische Ereignisse geprägt:

- Am 22. Juli 1763 wurde das Einladungsmanifest der Zarin Katharina der Großen veröffentlicht, das den Beginn der Auswanderung von Deutschen in das Russische Reich markiert.
- Beinahe zwei Jahrhunderte später, am 28. August 1941, und gut zwei Monate nach dem Überfall von Hitler-Deutschland auf die Sowjetunion beschuldigte der Erlass des Präsidiums des Obersten Sowjets der Sowjetunion „Über die Übersiedlung der Deutschen, die in den Wolgarayons wohnen“ die Wolgadeutschen in pauschaler und völlig haltloser Weise der Sabotage und Kooperation mit Deutschland. Was unmittelbar folgte, waren die Auflösung der Wolgadeutschen Republik und die Deportation der Wolgadeutschen.

Hatten bereits die Wirren nach dem Ersten Weltkrieg und Hungersnöte, die Zwangskollektivierung und die stalinistischen Säuberungen der Jahre 1937 und 1938 die russlanddeutsche Volksgruppe in ihrem Bestand erschüttert, so konnte sie sich von dem Vernichtungsfeldzug nach dem 28. August 1941 bis zum heutigen Tage nicht erholen.

All die Toten und Entrechteten lasten schwer auf den Seelen der Deutschen aus Russland, und es gibt kaum einen unter ihnen, der in seiner Familie keine Opfer zu beklagen hatte.

Wir dürfen auch nicht vergessen, dass die Diskriminierung der Deutschen in der Sowjetunion mit dem Zweiten Weltkrieg nicht zu Ende war. Die deutschen Schulen blieben geschlossen, es war kaum möglich, in der Öffentlichkeit deutsch zu sprechen, und die Deutschen waren noch auf Jahre hinaus gezwungen, in ihren Verbannungsgebieten zu verblieben und sich regelmäßig auf der Kommandantur zu melden.

41 ERINNERUNGSNAHT 21
VERBINDEN DURCH ERINNERUNG

Die Erfahrungen unserer Vorfahren verpflichten uns als LmDR, die Erinnerung an sie zu bewahren und sie an unsere Kinder weiterzugeben. Das gemeinsame Schicksal und der einzigartige Charakter der Deutschen aus Russland bilden die Grundlage für die Einheit und Solidarität unseres Verbandes.

Vor diesem Hintergrund hat die Jugendorganisation der LmDR (Jugend-LmDR e. V.) ein internationales Projekt initiiert: die Schaffung einer familiengeschichtlichen Informationsplattform zum Gedenken an die Deutschen in der Sowjetunion jener Zeit. Diese Plattform wird allen zur Verfügung stehen, unabhängig von Wohnort, Alter, Religion, politischen und sozialen Ansichten.

Ziel des Projektes ist es, in die Gesichter der Deportierten zu blicken und aus den uns zur Verfügung gestellten thematischen Fotos eine Onlinegalerie entstehen zu lassen.

Gerne nehmen wir Ihre Ideen, Anregungen und Fragen, Ihre Berichte und Bilder zu unserem neuen Projekt an; schreiben Sie uns per E-Mail an ***Erinnerungsnaht@Jugend-LmDR.de***

Gemeinsam können wir die Erinnerung an die Deportation der Deutschen aus Russland aufrechterhalten und darüber berichten. Durch die Verbindung der vielen unvergleichbaren Schicksale wollen wir einen Erinnerungsort schaffen, der grenzüberschreitend für alle online zugänglich ist.

Die Initiative der Jugend-LmDR wird durch ihre Mutterorganisation, die LmDR, unterstützt und gemeinsam durchgeführt.

Sie können bis zum 28. August 2021 Ihre Familiengeschichte und Ihre Fotos über unsere Projektseite

www.erinnerungsnaht.de einreichen.

Johann Thießen, Bundesvorsitzender der LmDR
Walter Gauks, Bundesvorsitzender der Jugend-LmDR

„Was wir alles schaffen können, wenn wir uns nur mehr zutrauen."

Interview mit Julia Lang

Julia Lang, geborene Kraus, erblickte 1982 in Kasachstan das Licht der Welt. Bis zu ihrem fünften Lebensjahr lebte sie mit ihren Eltern in Karaganda. Später zog die Familie nach Alma-Ata. Im Jahr 1992 kam Julia im Alter von zehn Jahren mit ihrer Mutter und ihrem jüngeren Bruder nach Deutschland.

Heute lebt Julia Lang mit ihrer Familie in Regensburg. Sie ist verheiratet, hat drei Kinder, arbeitet als Lehrerin am Regensburger Goethe-Gymnasium, engagiert sich ehrenamtlich bei der Landsmannschaft der Deutschen aus Russland und bei der CSU in Regensburg.

Im nachstehenden Interview mit der VadW-Redakteurin Katharina Martin-Virolainen berichtete Julia Lang über den Neuanfang in Deutschland und ihre Integrationsgeschichte. Darüber hinaus sprach sie über die Stärken und Potenziale sowie die Chancen, Herausforderungen und Perspektiven für Frauen in unserer Gesellschaft.

Katharina Martin Virolainen: *Julia, wie hast du damals den Umzug nach Deutschland empfunden?*

Julia Lang: Es herrschte eine große Aufregung. Was würde mich wohl in Deutschland erwarten? Meine Oma und unsere gesamte Verwandtschaft waren bereits in Deutschland. Meine Mutter musste um die Ausreisegenehmigung kämpfen und war komplett auf sich allein gestellt, denn mein Papa war zuvor unerwartet verstorben. So blieb meine Mama mit zwei kleinen Kindern zurück und musste alles selbstständig managen: nach Moskau fahren, sich um die Ausreisepapiere kümmern, das ganze Hab und Gut verkaufen, die Reise vorbereiten. Ich kann mir vorstellen, wie das Herz meiner Oma in Deutschland geblutet haben muss: Sie war weit weg von ihrer Tochter und konnte nicht helfen.

Die Vorfreude meiner Mutter auf Deutschland war sehr groß, und sie hatte mich wohl damit angesteckt! Ich empfand das Ganze eher als abenteuerlich. Mit meinen zehn Jahren musste ich aber auch schon Verantwortung übernehmen, meine Mama unterstützen und zum Beispiel auf meinen Bruder aufpassen. Mir war damals schon bewusst, dass es nicht nur um mich geht, sondern dass wir als Familie zusammenhalten müssen.

Für mich war die Ausreise nach Deutschland wie das Ausatmen: Es geht jetzt weiter. Ein Neuanfang steht uns bevor. Es geht in die neue, schöne Welt. Auf dem Flug von Moskau nach München habe ich übrigens zum ersten Mal Gummibärchen probiert! Bis dahin wusste ich nicht, was das ist. Dieses Erlebnis ist mir in Erinnerungen geblieben.

Julia Lang
Bild: Fotostudio Zacharias Regensburg

Wie ging es in Deutschland weiter? Habt ihr euch schnell integrieren können?

Ich wollte unbedingt die deutsche Sprache beherrschen, um schneller anzukommen. Ich wurde – so wie es damals üblich war – heruntergestuft und musste wieder in die dritte Klasse. Später ging ich aufs Gymnasium. Das war damals eher eine Ausnahme, denn die meisten russlanddeutschen Kinder gingen auf die Hauptschule. Ich hatte eine schwere Entscheidung zu treffen: mit meinen Freunden bleiben oder auf eine neue, unbekannte Schule gehen. Zum Glück hatte mich die Lehrerin dazu überredet, aufs Gymnasium zu gehen, und ich habe diese Entscheidung nie bereut.

Also haben die Rahmenbedingungen entscheidend dazu beigetragen, dass du dich damals schnell integrieren konntest?

Zum einen die Rahmenbedingungen, das Viertel, in dem wir lebten, die Schule, der neue Freundeskreis, aber zum anderen habe ich diesen starken Willen gehabt, anzukommen und aufgenommen zu werden. Ich glaube fest daran, dass in einem gewissen Maß jeder für seine Rahmenbedingungen und seinen Integrationsprozess selbst zuständig und verantwortlich ist.

Für viele russlanddeutsche Kinder und Jugendliche war das Ankommen damals ein schmerzhafter Prozess. Meine Generation wurde sozusagen „mitgeschleppt". Niemand fragte uns danach, ob wir auswandern möchten. Wir mussten mitgehen und uns hier neu orientieren.

Für mich war es damals kein großes Problem: Ich war in einem jungen Alter, ich hatte keinen gefestigten Freundeskreis, habe mich aber in der Schule in Deutschland schnell eingelebt. Doch manchen ist es ganz anders ergangen. Für viele russlanddeutsche Jugendliche war die Integration alles andere als einfach. Sie mussten sich von Freundinnen und Freunden trennen, konnten hier keinen Anschluss finden, hatten keine Ausbildungs- oder Berufsperspektiven.

Die ältere Generation hatte es auch nicht einfach. Das gesamte Leben aufgeben und in einem unbekannten Land einen Neustart wagen. Viele konnten an ihre alten Berufe nicht anknüpfen. Es ist eine bekannte Geschichte, dass die Abschlüsse und Ausbildungen nicht anerkannt wurden.

Meine Mama war drüben Musiklehrerin, meine Tante Ärztin und meine Oma war Direktorin. Hier konnten sie in ihren Berufen nicht weiterarbeiten. Aber sie waren sich nie für etwas zu schade. Meine Oma war dort leitende Direktorin – hier musste sie putzen. Meine Mama ging in die Kinderpflege. Es gab keine Zeit, um nachzudenken oder sich zu grämen: Sie mussten funktionieren, ihre Familien ernähren. Ihnen war klar, dass sie sich, und vor allem ihren Kindern, eine bessere Zukunft ermöglichen wollten.

Woher hast du als Kind deine Stärke und Kraft geschöpft, um dich nicht entmutigen zu lassen?

Ich habe mich einfach dagegen gesträubt, zu schnell aufzugeben. Ich konnte das meiner Mama nicht antun. Sie und ihre Stärke waren mir ein Vorbild. Wir mussten damals als Kinder eine große Verantwortung übernehmen. Kinder sehen, spüren und verstehen mehr, als wir denken. Und so ging es uns damals auch: Wir haben viel wahrgenommen, auch wenn die Erwachsenen das nicht zeigen wollten oder nicht angesprochen haben. Also haben wir automatisch angepackt und mitgeholfen.

Welche Werte sind dir heute in deiner Tätigkeit als Lehrerin besonders wichtig? Was

Julia Lang mit der Beauftragten der Bayerischen Staatsregierung für Aussiedler und Vertriebene, Sylvia Stierstorfer (MDL; Mitte), und der Vorsitzenden der Ortsgruppe Regensburg der LmDR, Valentina Wudtke.

möchtest du den Kindern, außer dem schulischen Wissen, noch vermitteln und mit auf den Weg geben?

Jedes Kind ist einzigartig und jedes hat seine eigene einzigartige Geschichte. Das müssen wir uns immer vor Augen halten. Wir sollten uns auf die Stärken jedes einzelnen Kindes konzentrieren und es nicht nur auf das eigene Fach reduzieren.

Wichtig ist, mit den Schülerinnen und Schülern den Kontakt auf Augenhöhe aufrechtzuerhalten, eine Bindung aufzubauen. Jedes Kind hat etwas an sich, wofür man es loben kann. Auch wenn es zum Beispiel die Hausaufgaben nicht erledigt hat – aber vielleicht hat es einem Klassenkameraden geholfen oder sein Essen in der Pause geteilt. Wir dürfen nicht alles mit Noten messen. Menschlichkeit kannst du nicht bewerten oder beurteilen. Gerade für Kinder, die vielleicht in den Noten nicht so gut sind, ist es umso wertvoller, wenn sie Anerkennung auf anderen Ebenen bekommen.

Wertschätzung ist für die Entwicklung eines Kindes sehr wichtig. Das müssen wir den Kindern entgegenbringen, damit auch sie lernen, anderen gegenüber wertschätzend zu sein. Denn wir leben in einer Gesellschaft, in der viel gemeckert oder alles schnell kritisiert wird. Doch wenn etwas gut läuft, wird es oft als selbstverständlich angesehen und nicht wertgeschätzt. Dankbarkeit und Wertschätzung, Komplimente und nette Worte können Kinder erst lernen und einsetzen, wenn sie sie selbst erfahren haben.

Verrate uns noch ein Geheimnis: Wie schaffst du es, dein Familienleben mit deiner Vollzeitstelle als Lehrerin und den vielen Ehrenämtern zu vereinbaren?

Ich kenne mich zu gut und weiß ganz genau, dass ich es „nur" zu Hause nicht aushalten würde. Ich brauche meinen Ausgleich – und das ist bei mir unter anderem meine Arbeit. Wenn ich nach Hause komme, widme ich mich mit großer Freude meinem Familienleben. Die Zeit, die wir gemeinsam verbringen, ist viel intensiver und qualitativer.

Natürlich machen manche Menschen große Augen, wenn sie hören, dass ich bereits Vollzeit arbeite, obwohl ich ein Baby habe. Doch was hat „eine-gute-Mutter-sein" damit zu tun, dass eine Frau ständig zu Hause ist? Wir müssen unseren Töchtern doch vorleben, dass wir Frauen unabhängig sein können! Dass eine Frau in der Gesellschaft und auf dem Arbeitsmarkt Chancen und Perspektiven hat, und nicht, dass eine Frau nur zum Kochen, Putzen und Kinderhüten da ist.

Die Mutter ist eine eigenständige Person, die auch Wünsche und Bedürfnisse sowie ein Recht zur Selbstverwirklichung hat. Es herrscht in der Gesellschaft noch ein starkes Ungleichgewicht, und ich möchte mich für Gleichberechtigung der Frau auf allen Ebenen einsetzen. Doch das geht nur, wenn ich das selbst vorlebe und zeige, dass es gut funktionieren kann.

Was das Familienleben und den Wiedereinstieg in den Beruf betrifft, so spielt auch die Mitwirkung des Partners eine große Rolle. Mein Mann und ich haben drei Kinder. Bei jedem Kind bin ich nach einem halben Jahr in meinen Beruf zurückgekehrt. Mein Mann hat Elternzeit genommen und bei allen Kindern die Eingewöhnung in der Krippe gemacht.

Es kann nicht sein, dass wir heutzutage immer noch darüber diskutieren, wann die Frau wieder arbeiten gehen „darf" und in welchem Umfang sie zu arbeiten hat. Das Bewusstsein in der Gesellschaft und bei den Frauen selbst muss sich grundlegend ändern.

Wieso fällt es dennoch so vielen Frauen – oder auch Familien/Paaren – schwer, sich von diesen traditionellen Vorstellungen oder Mustern zu lösen?

Unter anderem weil den Frauen die nötigen Informationen fehlen, beziehungsweise viele Fehlinformationen im Umlauf sind. Frauen stellen sich oft einfach hinten an: Sie bleiben nach der Geburt des Kindes zu Hause, schaffen den Wiedereinstieg in ihren Beruf nicht oder meinen, dass sie Familienleben mit der Arbeit nicht vereinbaren werden können. Sie haben oft Angst, als „Rabenmütter" abgestempelt zu werden. Viele Frauen arbeiten ihr Leben lang in Teilzeit, sie bleiben jahrelang vom Arbeitsmarkt fern, lassen dem Partner den Vortritt und stellen die eigene Selbstverwirklichung zurück.

Frauen denken oft nicht an die Zukunft: Was wird sein, wenn die Kinder außer Haus sind? Wird dann der Einstig ins Berufsleben etwa leichter gelingen? Was ist mit der Rente? Die wenigsten Frauen gehen zur Rentenversicherung und lassen sich vorrechnen, was sie später als Rente bekommen werden. Da wird entweder das Ganze (in guter Hoffnung) auf den Mann gesetzt oder schnell vor der Rente noch gearbeitet, damit noch ein paar Euros dazukommen, wenn ihnen bewusst wird, wie wenig sie als Rente bekommen werden.

Ist das ein Muster, das sich durch viele Generationen zieht?

Genetik, Gewohnheit oder Fehlinformation: Fakt ist, dass unsere Frauen, oder Frauen generell, sich zu wenig Gedanken über die Zukunft machen und einige noch in diesen traditionellen Rollen gefangen sind. Doch wir brauchen keine Angst vor einem Vollzeitjob zu haben. Wir dürfen uns auf keinen Fall von anderen einreden lassen, dass wir schlechte Mütter sind, nur weil wir wieder arbeiten gehen. Es ist eine Herausforderung, aber keine, die wir nicht meistern können. Wir müssen uns unseren Geistern stellen und auch den Männern mehr abverlangen – dass auch die Väter Elternzeit nehmen, dass nicht immer alles auf der Frau lastet. Und vor allem: Selbst mehr wagen! Denn oft ist es uns selbst nicht bewusst, was wir alles schaffen können. Aber nur, wenn wir uns selbst mehr zutrauen!

Liebe Julia, vielen Dank für das spannende Interview und viel Erfolg weiterhin!

Brücken über Grenzen – 30 Jahre Gebietszentrum für Bildung, Methodik und deutsche Kultur Tjumen

Kürzlich feierte das „Gebietszentrum für Bildung, Methodik und deutsche Kultur Tjumen“ (Leiterin: Natalia Matschuga) seinen 30. Gründungstag. Das Gebietszentrum in Tjumen wurde 1991 auf Beschluss der Gebietsverwaltung gegründet, im Dezember 2004 wurde es als autonomes nichtkommerzielles „Gebietszentrum für Bildung, Methodik und deutsche Kultur Tjumen“ registriert. In der Region gibt es noch vier weitere lokale Begegnungszentren für deutsche Kultur in Tobolsk, Ischim, Jalutorowsk und Ingalinskoje, die vom Gebietszentrum Tjumen betreut werden.

Das Gebietszentrum tritt für den Erhalt von Kultur und Traditionen der Russlanddeutschen ein. Im Mittelpunkt seiner vielfältigen Tätigkeit steht die Geschichtsaufarbeitung der Russlanddeutschen. Zu den Hauptaufgaben des Gebietszentrums gehören außerdem die Unterstützung der Russlanddeutschen bei der Wiederbelebung und Pflege ihrer kulturellen Traditionen, Spracharbeit, Kinder- und Jugendarbeit, Sozial- und Kulturarbeit sowie der Ausbau und die Vertiefung der Beziehungen zu Deutschland. Regelmäßig finden Fortbildungsseminare für Deutschlehrer und Tage der deutschen Sprache statt. Viele der Deutschlehrer sind Russlanddeutsche, die nicht nur die Sprache, sondern auch die Kultur ihrer Volksgruppe vermitteln können. Das Zentrum arbeitet eng zusammen mit der Regionalen National-Kulturellen Autonomie und anderen deutschen Begegnungszentren in der Region und in Russland.

Die Leiterin des „Gebietszentrums für Bildung, Methodik und deutsche Kultur Tjumen“, Natalia Matschuga (links), mit der Vorsitzenden der Landesgruppe Niedersachsen der LmDR, Lilli Bischoff.

Seit 2007 besteht zwischen der Landesgruppe Niedersachsen der Landsmannschaft der Deutschen aus Russland (Vorsitzende: Lilli Bischoff) und dem Gebietszentrum eine Partnerschaft, die durch gegenseitige Besuche und Beteiligung an den wichtigsten Veranstaltungen beiderseits mit Leben erfüllt wird.

So waren Vertreter der Deutschen aus dem Gebiet Tjumen mehrfach bei der zentralen Gedenkveranstaltung der LmDR in Friedland und anderen landsmannschaftlichen Veranstaltungen. Im Gegenzug besuchten Vertreter der Landesgruppe Niedersachsen mehrfach die Region Tjumen, im Gepäck immer wieder Infobroschüren, Bücher, Gedenk- und Jubiläumspublikationen der LmDR sowie anderes Aufklärungs- und Bildungsmaterial zur Geschichte und Gegenwart der Russlanddeutschen.

MitarbeiterInnen und Aktive des Gebietszentrums Tjumen.

2012 war eine etwa 30-köpfige Delegation aus dem Gebiet Tjumen im Rahmen der Projekttage der Landesgruppe Niedersachsen anlässlich der 20-jährigen Partnerschaft des Landes Niedersachsen mit der Region Tjumen und der 5-jährigen Partnerschaft der Landesgruppe Niedersachsen mit dem Gebietszentrum Tjumen zu Gast.

Im September 2017 folgte in Hannover und anderen niedersächsischen Orten eine Projektwoche mit festlichem Empfang anlässlich der beiden Patenschaftsjubiläen.

Und am 30. Juni 2020 veranstaltete die Landesgruppe Niedersachsen die erste gemeinsame Videokonferenz mit ihren Partnerorganisationen in Perm und Tjumen.

Die Russlanddeutschen auf beiden Seiten sehen sich in der Landespartnerschaft, die durch nachhaltige kulturelle Aktivitäten und wirtschaftliche Kontakte gestaltet wird, als Brücke zwischen dem Land Niedersachsen und dem Gebiet Tjumen, wo noch Zehntausende Russlanddeutsche leben. Die Partnerschaft der Landesgruppe Niedersachsen erweitert und bereichert die Landespartnerschaft um eine weitere Facette.

VadW

Gäste aus Tjumen beim Kulturfestival im Rahmen der Projekttage 2012.

Herzlichen Glückwunsch zum 30. Gründungstag des Gebietszentrums für Bildung, Methodik und deutsche Kultur Tjumen!

Sehr geehrte Freunde und Kollegen!

In diesen drei Jahrzehnten ist das Gebietszentrum für viele Bewohner des Gebietes Tjumen zu einer wichtigen Anlaufstelle und einem begehrten Begegnungsort geworden. Es hat sich zu einer gesellschaftlichen Organisation entwickelt, die einen würdigen Stellenwert auf föderaler Ebene in Russland und auf internationaler Ebene genießt. Dies ist ein erfreuliches Ergebnis der begeisterten Bemühungen, der Kreativität und Professionalität aller Mitarbeiter.

In diesen drei Jahrzehnten habt Ihr gelernt, behutsam und mit viel Liebe die nationalen Traditionen, das historische Gedächtnis und die Erinnerungskultur von Generationen der Russlanddeutschen zu wahren, zu popularisieren und weiterzuentwickeln. Gleichzeitig wurden wirkungsvolle neue Projekte entwickelt und engagiert verwirklicht – entsprechend den Anforderungen und Herausforderungen der heutigen Zeit.

Es ist symbolträchtig, dass der 30. Gründungstag des Gebietszentrums gerade in einem Jahr begangen wird, das für die Russlanddeutschen – unabhängig davon, in welchem Land sie leben – angesichts seiner historischen Bedeutung ein außerordentlich denkwürdiges Jahr ist: Vor 80 Jahren wurde der Erlass des Präsidiums des Obersten Sowjets der UdSSR „Über die Übersiedlung der Deutschen, die in den Wolgarayons wohnen" vom 28. August 1941 verabschiedet. Ein tragischer, denkwürdiger und folgenschwerer Tag mit schicksalhaften Folgen, der durch das erfahrene Leid und den erlittenen Schmerz bis heute eine nicht heilende Wunde geblieben ist, nicht nur für die Erlebnisgeneration, sondern auch für deren Kinder und Enkel.

Auch heute sind wir verpflichtet, die Erinnerung an das unverschuldete Leid der Russlanddeutschen in Würde aufrechtzuerhalten und die Erinnerungskultur an die jüngeren Generationen weiterzuvermitteln. Weil das gemeinsame Schicksal der Deutschen in der Sowjetunion mit der Deportation 1941 ein zentraler Punkt ihrer Identität ist, ist es auch eine Grundlage für unsere Einigkeit und Zusammengehörigkeit sowie für unsere schöpferische Zusammenarbeit.

Wir sind stolz auf die Partnerschaft und die Zusammenarbeit mit dem Gebietszentrum und den Deutschen im Gebiet Tjumen, die gute Voraussetzungen für eine positive Entwicklung schaffen. Diese Zusammenarbeit kann vor allem in wichtigen Lebensbereichen stattfinden wie Bildung, Jugendaustausch, Kultur, Unternehmertum und Soziales. Diesen Aufgaben sind wir Russlanddeutschen, die in Deutschland und in Russland leben, durchaus gewachsen, nicht zuletzt durch die praktische Umsetzung unserer gemeinsamen Bemühungen!

Wir wünschen allen MitarbeiterInnen des Gebietszentrums beste Gesundheit und neue schöpferische Erfolge – immer und in allem!

Vorstand der Landesgruppe Niedersachsen der LmDR,
Lilli Bischoff, stellvertretende Bundesvorsitzende der LmDR,
Vorsitzende der Landesgruppe Niedersachsen

Im Museum des Gebietszentrums.

Online-Sonntagscafé der Ortsgruppe Nürnberg

Lilli Gebhard Foto: Thomas B. Jones

Vera Voronjuk mit ihrem Mann auf dem Grund der Lebensschule in der Ukraine.

Am 20. Juni 2021 fand bereits zum dritten Mal das Erfolgsformat der Ortsgruppe Nürnberg, das Online-Sonntagscafé mit Eugen Esch und Dorothea Walter, statt. Mehr als 50 Teilnehmerinnen und Teilnehmer aus ganz Deutschland und auch aus dem Ausland waren per Zoom dabei. Diesmal stand das Thema „Glaube" im Vordergrund der Vorträge, Auftritte und Diskussionen. Inspiriert wurde Eugen Esch als Moderator zu diesem Thema durch das Buch „Ohne Plan durch Kirgisistan: Auf der Suche nach dem wilden Ende der Welt" von Markus Huth.

Nach der Einführung in das Thema durch Eugen Esch folgte der Beitrag von **Dr. Lilli Gebhard,** Lehrerin für Geschichte und Lyrikerin. Vor kurzem ist im Manuela Kinzel Verlag ihr erster Gedichtband „Wie Schatten werden" erschienen. Die Gedichte handeln von Emotionen wie Trauer, verknüpft mit der eigenen Herkunft und Familiengeschichte. In ihren lyrischen Werken spricht Lilli Gebhard von verdrängten Verlusten und Menschen, die auf der Flucht zurückgelassen werden mussten. Um einen Einblick in den Sammelband zu gewähren, las sie eines ihrer Gedichte daraus vor.

In ihrem Vortrag sprach Lilli Gebhard, die unter anderem eine Dissertation zum Thema „Identitätskonstruktion russlanddeutscher Mennoniten im Spiegel ihrer Literatur" verfasst hat, über die Bedeutung des Glaubens in der Kindererziehung. Die dreifache Mutter erzählte, wie man den Wissensdurst der Kinder zum Thema „Glaube" stillen und auf ihre Fragen kindgerecht eingehen kann.

Anschließend durfte ein junger Teilnehmer etwas zum Thema christlicher Glaube beitragen. **Mark Martaler-Martin,** neun Jahre alt und Mitglied des Russlanddeutschen Kinder- und Jugendtheaters Eppingen, stellte ein Zitat aus dem Buch der Sprüche in der Bibel vor, in dem es darum geht, dass man seine Hilfe Menschen, die in Not sind, nicht verwehren und sie nicht vertagen sollte. Er begründete seine Zitatauswahl damit, dass man im Leben oft nicht alles allein schaffen kann und auf die Unterstützung anderer Menschen angewiesen ist. Darüber hinaus verleiht das Helfen ein gutes Gefühl und hilft dabei, unsere Welt zu einem besseren Ort zu machen. Auch er selbst würde oft Hilfe brauchen oder seine Hilfe anbieten – nicht nur in der Familie, sondern auch in der Schule oder bei seinen Freunden.

Ein weiterer Gast war **Vera Voronjuk** vom Museum für Russlanddeutsche Kulturgeschichte in Detmold, die mit einem Video einen Gruß schickte und über ihr Projekt „Lebensschule für Mädchen" in der Ukraine berichtete, wo sie sich zum Zeitpunkt der Veranstaltung befand. Sie stellte einen Bezug zwischen dem Projekt und dem Glauben an Gott her und erläuterte, welche Ziele sie mit dem Vorhaben in der Ukraine verfolge. In dem Video wurden Bilder vom Bau der Lebensschule präsentiert, passend unterlegt mit tiefen und hoffnungsvollen Liedern zum Glauben.

Anschließend schickte **Anna Huhn,** die als Stadtführerin in Bayern tätig ist und im Juli eine dreitägige Fahrradtour mit russlanddeutschem Bezug begleiten wird, einen Gruß von der St. Bartholomäus Kirche in Nürnberg und erzählte über Auswanderungen aus Nürnberg und russlanddeutsche Spuren in der Umgebung.

Für musikalische Abwechslung sorgte der Berufssoldat und Sänger **Maxim Starkov,** auch bekannt als Maxow. In seinem Lied „Glaube", das als Video präsentiert wurde, singt er von Hoffnung und Zuversicht mit den wundervollen Zeilen „Wenn wir zusammenbleiben, geht ein Lichtlein an". Maxim Starkov informierte über seinen Werdegang, darüber, wie ihn seine Herkunft geprägt hat und was ihn dazu bewegt, Musik zu machen.

Anna Huhn

Einen märchenhaften Moment durften die Teilnehmenden beim Auftritt von **Tatjana Schmalz** erleben. Sie promoviert gerade an der Europa-Universität Viadrina in Frankfurt (Oder) zum Thema Erinnerungskultur der Russlanddeutschen, führt einen Sprachblog und begeistert sich für Märchen. Beim Sonntagscafé gab es nun eine große Premiere: Zum ersten Mal trug Tatjana Schmalz ein selbstgeschriebenes Märchen vor Publikum vor, das bei den Anwesenden auf viel Begeisterung stieß und ihnen ein Lächeln ins Gesicht zauberte.

Das Thema „Glaube" sorgte auch für rege Diskussionen. Zwischen den einzelnen Beiträgen rief Eugen Esch die Teilnehmenden immer wieder auf, ihre Meinungen zu äußern oder zu erzählten, was

Maxim Starkov

für sie Glaube bedeutet und womit sie ihn assoziieren. Hängt der Glaube an Gott immer mit Religion zusammen? Welche Rolle spielt dabei die Kirche? Ist das Konzept des Glaubens nicht längst überholt, oder ist es sogar Geldmacherei.

Doch die meisten Teilnehmer sprachen sich positiv für den Glauben aus, der für sie Hoffnung darstellt. Darüber hinaus wurde hervorgehoben, dass viele Menschen aus Glaubensgründen gute Dinge vollbringen – und das nicht für Geld, sondern mit reinem Herzen und aus Überzeugung.

Es wurde nicht nur der christliche Glaube angesprochen: Zwei Jugendfreunde Eschs sprachen auch über den jüdischen und muslimischen Glauben. **Stanislav Dadashevs** Zitat aus dem Talmud lautete: „Jeder einzelne soll sich sagen: Für mich ist die Welt erschaffen worden, daher bin ich mit verantwortlich“. **Dscheyhun Muradov** präsentierte einen für ihn bedeutenden Hadith (Ausspruch) des Gelehrten al-Buchari, der sinngemäß so lautet: „Bring Freude und nicht Trauer in die Welt. Mach es den Menschen leichter, einfacher und nicht schwerer, komplizierter.“

Ein weiteres Highlight der Veranstaltung war ein Video mit dem Auftritt des Seemannschors aus Nürnberg unter musikalischer Begleitung von **Alexander Darscht** mit dem Lied „Gott ist ein Seemann“.

Im Anschluss an die Veranstaltung gab es noch eine kleine Überraschung von Maxim Starkov, der das Lied „Country roads“ live vortrug und auf seiner Gitarre begleitete.

Tatjana Schmalz

Mit „Wenn wir zusammenbleiben, geht ein Lichtlein an“, einem Zitat aus dem Lied von Maxow, beendete Eugen Esch das Sonntagscafé und lud die Teilnehmer **zum nächsten Sonntagscafé ein, das am 18. Juli 2021 unter dem Motto #JugendSpricht stattfinden wird.**

VadW

Ortsgruppe Magdeburg

Generationstheater integriert

Am 19. Mai 2021 fand auf dem Ministeriumsgelände der Stadt Magdeburg die Verleihung des Integrationspreises Sachsen-Anhalt 2020 statt.

Im Frühling 2020 waren von 70 Vereinen, Unternehmen, Initiativen und Institutionen des Landes Sachsen-Anhalt Bewerbungen eingereicht worden. Eine achtköpfige Fachjury wählte die sieben Preisträger aus.

Das Generationstheater der Ortsgruppe Magdeburg der Landsmannschaft der Deutschen aus Russland und der Sozial-kulturellen Vereinigung (SKV) „Meridian“ unter der Leitung von Larisa Stenkina gewann den 2. Preis in der Kategorie „Kulturelle Angebote als verbindende Kraft der Integration“. Die Landesregierung würdigte unser Generationstheater für sein langjähriges Engagement in der Integrationsarbeit.

Bei der Preisverleihung, die von Petra Grimm-Benne, Ministerin für Arbeit, Soziales und Integration des Landes Sachsen-Anhalt, und der Staatssekretärin Susi Möbbeck durchgeführt wurde, erhielt das Theater eine Ehrenurkunde und einen Scheck in Höhe von 500 Euro.

Leider fanden die Preisverleihung und die Würdigung der Preisträger pandemiebedingt nicht in den Räumen des Gesellschaftshauses und nicht im Konzertsaal der Magdeburger Johanniskirche, wie vor der Pandemie geplant, statt, sondern auf dem Ministeriumsgelände.

Die Geschichte des Generationstheaters begann im Sommer 2010. Larisa Stenkina, Journalistin und Russischlehrerin, die eine gute Erfahrung mit einem Schultheater in Saratow hatte, kam auf die Idee, ein Kinder- und Jugendtheater bei „Meridian“ zu organisieren. Es startete eine umfangreiche organisatorische Arbeit, die viel Aufwand und Zeit beanspruchte und bis Juni 2011 andauerte. Die Gruppe bestand damals überwiegend aus Kindern und Jugendlichen aus Spätaussiedlerfamilien.

Ausgezeichnete Aktive des Magdeburger Generationstheaters.

Man bereitete sich intensiv auf einen Auftritt mit dem Theaterstück „Rotkäppchen“ nach dem gleichnamigen Märchen der Gebrüder Grimm vor. Das Theaterstück sollte in deutscher Sprache aufgeführt werden. Es wurden Kostüme und eine Bühnenausstattung benötigt, doch dafür hatte die SKV „Meridian“ damals leider keine Mittel zur Verfügung.

Zu diesem Zeitpunkt wurde auch die Kreis- und Ortsgruppe Magdeburg der LmDR gegründet. Wir folgten dem Rat von Pauline Wiedemann, Vorsitzende der Ortsgruppe der Lutherstadt Wittenberg der LmDR, einen Antrag auf Unterstützung des Kinder- und Jugendtheaters bei der Friedlandhilfe zu stellen. Sie half uns bei der Beantragung der Mittel. Die Friedlandhilfe genehmigte unseren Antrag, und wir konnten eine Nähmaschine und die Stoffe für die Kostüme erwerben.

Die Aufführung in den Räumlichkeiten des einewelt-Hauses war sehr erfolgreich und eine gelungene Werbeaktion für unsere Theatergruppe. Zu uns kamen jetzt Kinder und Jugendliche aus Familien jüdischer Kontingentflüchtlinge oder aus tschetschenischen Familien, die als Asylsuchende nach Deutschland gekommen waren. Später gesellten sich Kinder und Jugendliche aus syrischen, iranischen, bulgarischen und einheimischen Familien dazu.

Zu den Theaterproben wurden kleine Kinder von ihren Eltern oder den Großeltern begleitetet. Diese blieben bei den Proben dabei und kamen eines Tages auf Larisa Stenkina mit der Bitte zu, auch für sie Rollen zu finden. Auf diese Weise wurden sie in das Theaterspiel einbezogen, und es entstand mit der Zeit das Generationstheater auf der Basis des Kinder- und Jugendtheaters.

Viele Eltern hatten damals Integrationsprobleme: Sprachschwierigkeiten, keine Perspektive auf dem Arbeitsmarkt, kulturelle Isolation, Kontaktmangel, Probleme bei der Verständigung zwischen den Generationen innerhalb der Familie. Wir versuchten, für das Theater auch Kinder und Jugendliche aus schwierigen sozialen Verhältnissen zu gewinnen, und übernahmen ihre Fahrtkosten zu den Proben, um ihnen eine Chance zu geben, ihre außerschulische Zeit aktiv gestalten zu können.

Mit den Jahren wurde das Generationstheater zum festen Bestandteil der Ortsgruppe Magdeburg und von „Meridian“.

Die Theaterstücke werden in Deutsch und Russisch aufgeführt; bei den Proben dominiert Deutsch als Kontaktsprache der Kinder und Jugendlichen. Gespielt werden Stücke, die den Kampf zwischen Gut und Böse widerspiegeln und bei denen Hilfsbereitschaft, Verständigung, Mitleid, Toleranz und Nächstenliebe im Mittelpunkt stehen.

Die Liste unserer aktiven und engagierten AmateurschauspielerInnen ist lang: Ekaterina und Lika Budilov, Lisa und Ludmila Cherepanova, Natalie, Elena und Andreas Heit, Olena und David Terbach, Sergo Sinelnikov, Elena Bergmann, Alisa Lichtser, Lera und Sonja Hof, Eduard Kriegert, Eduard Ganzschuh, Ivan und Denis Gurev, Juri Mirzow, Mark Romanowski, Alisja Kosakova, Daniela Zadoin, Tatiana Pashkova, Diana Rozin, Warja Pochmelkina, Julian Hebekerl, Amina Saitova, Julia Gommer, Nuria und Tatjana Andrejev, Nikita Kuznetsov, Pavel und Ellen Shershnev-Wulf, Andrey Filimonov, Elena Lobes, Polina Lifschits, Khadija Karimova, Olga und Wladimir Genrich, Andreas Degen, Jelena Braust, Larisa Krasnova, Wladimir Smezhuk und Oleksander Shavlenko.

An der Choreografie der Theaterstücke beteiligen sich Ivan Stenkin und Lilli Kohl. Die Anfertigung der Kostüme übernahmen die professionellen Näherinnen Olga Zadoin, Valentina Knaub und Valentina Petrovska. Bei der Bühnenausstattung machen Viktoria Ustinova, Grigorij Zadoin, Robert Klein und Ludmila Cherepanova mit.

Die kontinuierliche Tätigkeit von Larisa Stenkina wurde unterstützt durch Workshops und Meisterklassen der professionellen Schauspieler Inna Jesilevskaja, Rustem Galich (New York), Pavel Dossen und Viktor Pretzer sowie durch die einheimischen Theaterpädagoginnen Angela Mund (Freies Theater Magdeburg) und Nadine Tiedge, die seit 2016 am Staatstheater Cottbus tätig ist.

Seit 2015 werden in den Sommerferien im Harz und in Magdeburg für die Jugendlichen aus dem Generationstheater Theater-Tage organisiert, die zwischen zwei und fünf Tage dauern und bei denen Kreativität und Teamfähigkeit im Vordergrund stehen.

Das Repertoire des Generationstheaters ist umfangreich und vielfältig. Auf „Rotkäppchen“, gespielt vom Jugendtheater, und das kleine Stück „Gepäck“ von Samuil Marschak, gespielt vom Kindertheater, folgten:

- „Abends in einem Dorf bei Dikanka“ nach Nikolai Gogol;
- das Märchen „Das Katzenhaus“ von Samuil Marschak;
- „Das provinzielle Fräulein“ nach dem gleichnamigen Werk von Alexander Puschkin;
- „Der kleine Prinz“ nach dem gleichnamigen Werk von Antoine de Saint-Exupéry;
- das Grimm-Märchen „Der Wolf und die sieben Geißlein“ und das russische Märchen „Gänse-Schwäne“;
- „Das Märchen vom Fischer und vom Fischlein“ nach dem gleichnamigen Werk von Alexander Puschkin;
- „Jüdisches Glück“ und „Das tragische Schicksal“ von Janusz Korczak.

Darüber hinaus bereitete man literarisch-musikalische Kompositionen zum Thema „Holocaust“ und zu unterschiedlichen Gedenkveranstaltungen vor.

Zur Tradition ist es geworden, zu Weihnachten Kinder aus sozial schwachen Familien zu einem authentischen Weihnachtsmärchen, gespielt vom Generationstheater, einzuladen.

Zu den zahlreichen Aufführungsorten gehörten auch die Räumlichkeiten der Ortsgruppe Halle der LmDR. Genannt seien außerdem:

- Uniklinik Magdeburg;
- Begegnungszentrum in Kannenstieg;
- Mehrgenerationenhaus in Bernburg;
- Räume des Deutschen Roten Kreuzes in Schönebeck;
- Multikulturelles Zentrum in Dessau;
- mehrmals das einewelt-Haus in Magdeburg;
- Forum Gestaltung Magdeburg;
- jüdisch-orthodoxe Gemeinde in Magdeburg;
- Grundschule „Am Hopfengarten“, Kindertagesstätte, Waldorfschule und Kinderheim in Magdeburg.

Das Theater zeigte sein Engagement bei Auftritten im Rahmen der Tage der jüdischen Kultur und Geschichte in Magdeburg sowie bei der Interkulturellen Woche und der Europawoche.

Eine Gruppe von Jugendlichen aus unserem Theater wurde vor einigen Jahren mit Unterstützung des djo-Landesverbandes Sachsen-Anhalt nach Murmansk, Russland, eingeladen, wo Theaterpädagogen intensiv mit ihnen arbeiteten.

Das langjährige erfolgreiche Engagement unseres Generationstheaters ist das Ergebnis der ehrenamtlichen Tätigkeit der Theaterleiterin Larisa Stenkina und der Amateurschauspieler sowie der Unterstützung des Landeskulturamtes Sachsen-Anhalt, des djo-Landesverbandes Sachsen-Anhalt, der Landesvereinigung Kulturelle Kinder- und Jugendbildung und der Auslandsgesellschaft Sachsen-Anhalt.

Wir wünschen dem Theater viel Erfolg bei seiner weiteren Tätigkeit!

Elena Klein,
Vorsitzende
der Ortsgruppe Magdeburg

Aktivitäten des BKDR

„Akademische Viertelstunde“ mit Alexander Makeev (Teil 2)

Das BKDR veröffentlichte vor Kurzem den zweiten Teil des Videobeitrags mit Alexander Makeev im Rahmen des Projektes „Akademische Viertelstunde“.

Alexander Makeev war von 2017 bis 2019 Leiter des Dokumentationszentrums des Museums für Geschichte des Gulags. Seit etwa zwei Jahren lebt er in Deutschland.

Sein erster Vortrag zum Thema „Hilfe bei der Suche nach repressierten Russlanddeutschen – ein Wegweiser“ (siehe: www.bkdr.de/link/ytw106) knüpfte an die vom BKDR bereits veröffentlichte Anleitung zur Suche nach repressierten Russlanddeutschen an. Beim Teil 2 der Akademischen Viertelstunde mit Alexander Makeev geht es um konkrete Akten von Personen, die Repressionen ausgesetzt waren. Zum Video Teil 2 gelangen Sie unter: www.bkdr.de/link/ytw108

Alexander Makeev

„ZwischenHeimaten“ – Teil 1 der Lesung mit Ira Peter und Katharina Martin-Virolainen ist online

Wir setzen unsere Videoreihe „ZwischenHeimaten“, in der russlanddeutsche Autorinnen und Autoren mit Lesungen oder Interviews zur Sprache kommen, fort.

Nach dem Interview mit Nelli Kossko präsentieren wir nun gemeinsam mit zwei jungen Autorinnen den ersten Literaturalmanach, den das BKDR in Kooperation mit dem Literaturkreis der Deutschen aus Russland herausgegeben hat. Ira Peter und Katharina Martin-Virolainen sind wichtige Vertreterinnen der jungen Generation der russlanddeutschen AutorInnen.

In ihren Essays und Erzählungen verleihen sie russlanddeutschen Protagonisten immer wieder eine Stimme; oft sind es ältere Personen, die sich bisher noch nicht über ihre Lebenserfahrungen öffentlich zu sprechen getraut hatten. Ira Peter und Katharina Martin-Virolainen befragen bei ihrer Tätigkeit als Autorinnen und Journalistinnen Menschen zu deren Schicksalen, betreiben aktiv Familienforschung und suchen Archive auf, um verloren geglaubte Dokumente und Informationen ans Tageslicht zu befördern.

In der Lesung sprechen sie mit dem Herausgeber und Autor Artur Böpple unter anderem über ihre Vorstellungen von Heimat und gehen folgender Frage nach: Kann es mehrere Heimaten oder gar ZwischenHeimaten geben?

Über diesen Link gelangen Sie zum Teil 1 dieser Lesung: http://bkdr.de/link/ytk107

Katharina Martin-Virolainen (links) und Ira Peter.

„Das deutsche Architekturerbe in den Städten Russlands“, Band 1 Das neue Buch von Sergey Terekhin erscheint im Juli

Die Bücher aus der Reihe „Deutsches Architekturerbe im Ausland“ stellen die markantesten Baudenkmäler der deutschen materiellen Kultur außerhalb Deutschlands vor.

Dieses Kulturerbe ist so vielfältig und wird durch so zahlreiche Zeugnisse widergespiegelt, dass es selbst in zwei und gar mehr Bänden beinahe unmöglich ist, es vollständig zu zeigen. Man kann allerdings versuchen, anhand einer Auswahl typischer Beispiele zumindest die Konturen dieses über der Oberfläche herausragenden Eisbergs zu umreißen und darüber hinaus die Logik der Prozesse zu verstehen, die diesen recht wiedererkennbaren, aber noch nicht genug erforschten Teil der Weltkultur haben entstehen lassen.

Der erste Band zeigt einige typische Beispiele des in russischen Städten vorzufindenden deutschen Architekturerbes. Im darauffolgenden Band planen wir, eine Auswahl von erhalten gebliebenen Baudenkmälern aus anderen Regionen Russlands zu präsentieren, in denen sich einst deutsche Siedler niederließen, ihre Häuser bauten und wo Deutsche gelebt haben oder heute noch leben.

Sämtliche vom BKDR herausgegebenen Bücher finden Sie in unserem Bestellkatalog: www.bkdr.de/link/bestellkatalog
Bestellungen unter der E-Mail-Adresse: kontakt@bkdr.de
oder telefonisch: 0911-89219599.

BKDR
Bayerisches Kulturzentrum der Deutschen aus Russland

Landsmannschaft der Deutschen aus Russland

Informationen und Beiträge aus den Gliederungen

Liebe Landsleute, liebe Vorstände
der Landesgruppen und Ortsgliederungen,
zur Optimierung der Herstellung der Verbandszeitung „Volk auf dem Weg“ bittet die Redaktion alle freundlichst, darauf zu achten, dass der letzte Abgabetermin für die jeweilige VadW-Ausgabe der 17. Tag des Vormonats ist.
Bitte senden Sie das Material an die E-Mail-Adresse Redaktion@LmDR.de oder an unsere Geschäftsstelle.
Außerdem weisen wir darauf hin, dass gemäß der neuen Datenschutzverordnung insbesondere für die Veröffentlichung von Bildern, auf denen Kinder als Akteure, etwa auf der Bühne, zu sehen sind, neue Vorschriften gelten. Künftig dürfen wir diese Bilder nur noch dann veröffentlichen, wenn die Genehmigungen sämtlicher Erziehungsberechtigten der abgebildeten Kinder vorliegen.

Ihre Redaktion

BADEN-WÜRTTEMBERG

Heidelberg

Online-Frauentreff live mit Erika Neubauer:

Berühmte Frauen, die Geschichte schrieben und sich aktiv sozial engagierten…

Sophie Dorothee (Kaiserin Maria Fjodorowna) unterstützte Armenküchen und Waisenhäuser, ihre Tochter Katharina Pawlowna Romanowa (Königin von Württemberg) brachte dem Land soziale Strukturen, Olga Nikolajewna Romanowa (Königin von Württemberg) unterstützte Kinderkrippen und schuf Ausbildungsplätze für Mädchen.

Die Vorsitzende der Ortsgruppe Heidelberg, Erika Neubauer (links), und Projektleiterin Alina Rudi.

Weitaus mehr zu diesem spannenden Thema haben die Teilnehmerinnen von Erika Neubauer live aus Heidelberg beim Online-Frauentreff-Seminar „Berühmte Frauen und soziales Engagement“ am 7. Mai 2021 erfahren. Vorgestellt wurden diese drei Frauen, die eine historische Verbindung zwischen den Romanows und dem Hause Württemberg herstellten.

Die Referentin Erika Neubauer, Vorsitzende der Ortsgruppe Heidelberg der LmDR, beschäftigt sich seit über 30 Jahren mit deutscher und russischer Geschichte und betätigt sich als gefragte Stadtführerin. Sie organisiert Führungen durch die historische Altstadt und das Heidelberger Schloss und geht auf russische Spuren in Heidelberg ein.

Gefördert durch:

Bundesministerium des Innern, für Bau und Heimat

aufgrund eines Beschlusses des Deutschen Bundestages

Das Seminar findet im Rahmen des Projekts „Frauentreffs in Städten am Neckar“ in Kooperation von LmDR und DJR statt und wird durch das Bundesministerium des Innern, für Bau und Heimat gefördert. Das Projekt schafft für Frauen mit und ohne Migrationshintergrund Plattformen für Meinungs- und Wissensaustausch, wobei die Teilnehmerinnen ermutigt werden, sich aktiv am sozialen und gesellschaftlichen Leben zu beteiligen.

Die Online-Frauentreffs finden zweimal im Monat statt, die Teilnahme ist kostenfrei. Um die Zugangsdaten zu bekommen, melden Sie sich bitte im Voraus über den Link in der Instagram-Bio von ***LmDR.ev*** oder ***DJR.ev*** oder schreiben eine E-Mail an ***alina.rudi@lmdr.de***

Alina Rudi, Projektleiterin

Karlsruhe

Workshop „Tischetikette“ in der Pinocchioschule:

Am 25. Mai 2021, während der Pfingstferien, fand in unserer Pinocchioschule der Workshop „Tischetikette“ in Form einer Restaurant-Party mit echten Leckereien statt.

Die Kinder waren mit viel Spaß dabei.

Den Einführungskurs für Kinder ab fünf Jahren bereiteten unsere MitarbeiterInnen sorgfältig vor. Auf spielerische Weise lernten die Kinder beim gemeinsamen Essen die wichtigsten Tischregeln und Manieren. Mit diesem Projekt unterstützen wir die Idee einer gesunden und ausgewogenen Ernährung und Essenskultur.

Als besonderer Gast wurde Paul Hougt, ein Experte aus London mit langjähriger Erfahrung im Bereich der Gastfreundschaft, online zugeschaltet.

Ziel des Workshops ist, das Interesse der Kinder an neuem Wissen zu wecken und zu zeigen, wie sehr dieses Thema in der Gesellschaft gefragt ist. Wir freuen uns auf jede Unterstützung und sind an Partnerschaften mit Experten in allen dazu passenden Bereichen interessiert.

Ida Martjan – alles Gute zum Geburtstag!

Ida Martjan

Ida Martjan, Mitglied des Vorstandes und Kulturreferentin unserer Ortsgruppe, feierte im Juni d.J. ihren 50. Geburtstag. Wir gratulieren Ida ganz herzlich und wünschen ihr alles Beste!

Danke, dass wir uns getroffen haben und viele Ideen zusammen realisieren konnten!

Lass alle Deine Wünsche in Erfüllung gehen, bleib kreativ und voller Ideen! Wir bedanken uns für Deine langjährige Arbeit in verschiedenen Bereichen – Moderation, Regie, Erstellung von großen Theaterprojekten, Tanzgruppenleitung seit über zehn Jahren und leidenschaftliches Engagement bei Projekten aller Art!

Ob Regen, Wolken oder Sonnenschein,
das kann heute gar nicht wichtig sein.
Ein runder Geburtstag steht ins Haus,
wie fünfzig siehst Du gar nicht aus.
Unsere guten Wünsche mögen Dich begleiten
und sicher durch die nächsten Jahre geleiten.

Heute beginnt Deine beste Zeit,
das Leben hält noch viele Überraschungen für Dich bereit.
Happy Birthday!

Der Vorstand

Offenburg

30 Jahre treue Mitgliedschaft:

In den Sommermonaten dieses Jahres feierten und feiern unsere Mitglieder **Lydia Simon, Margarita Laue, Viktor Walter** und **Johannes Wenzel** ihr 30-jähiges Mitgliedschaftsjubiläum bei der Landsmannschaft der Deutschen aus Russland. Wir bedanken uns bei unseren Jubilaren für ihre langjährige Treue und Unterstützung und wünschen ihnen in diesen schwierigen Zeiten alles Liebe, beste Gesundheit und viel Glück, Gottes Segen und noch viele Jahre mit und unter uns.

Ausflug der Seniorengruppe:

Valentina Reichert, Elisabeth Demajew (Braun), Emma Hermann und Elvira Tissen (von links nach rechts), Teilnehmerinnen des Ausflugs der Seniorengruppe und allesamt Mitglieder der LmDR.

Die gegenwärtige Pandemie-Lage erlaubt bereits wieder Aktivitäten an der frischen Luft. Die Seniorengruppe der LmDR aus dem Offenburger Stadtteil Albersbösch und den umliegenden Wohnvierteln nahm diese Erleichterungen am 16. Juni 2021 sogleich in Anspruch und besuchte den in unseren Gegend sehr bekannten Mineralbrunnen in Ohlsbach.

Dieser Brunnen mit reinem Mineralsolewasser (als Heilwasser anerkannt), bei dem in der Gradieranlage die mit ätherischen Ölen und aromatischen Harzen angereicherte Salzsohle über Bergkiefernreisig nieselt, fördert die Gesundheit und dient der Entspannung, was nach dem langen Lockdown besonders gut tut.

Außerdem konnten sich die TeilnehmerInnen des Ausfluges miteinander direkt unterhalten und stellten sehr schnell fest, dass die gemeinsamen Aktivitäten und das vertraute Kommunizieren allen sehr fehlten. Deswegen wurden auch gleich die Termine für die weiteren Zusammentreffen vereinbart.

Der Vorstand

Pforzheim

Wir gratulieren

unseren Geburtstagskindern im Juli, **Emma Schmidt, Irma Hartter, Viktoria Moor, Ludmilla Herle** und **Nina Husser.** Den Jubilaren wünschen wir alles Gute, Freude am Leben, einen positiven Blick in die Zukunft und eine ganz starke Gesundheit.

Wir bedanken uns

bei allen Mitgliedern für ihre Treue. Einen besonderen Dank sprechen wir aus

- **Valentin Nürnberg** für 40 Jahre Mitgliedschaft;
- **Rosa Neufeld** für 30 Jahre Mitgliedschaft;
- **Karolina Geiger** und **Valentin Binder** für 25 Jahre Mitgliedschaft.

Der Vorstand

KEIN Hoffnungstaler Kirchspieltreffen 2021!

Das Hoffnungstaler Kirchspieltreffen findet dieses Jahr aufgrund der Corona-Pandemie nicht statt! Wir hoffen, dass wir uns nächstes Jahr zum 28. Hoffnungstaler Kirchspieltreffen alle wiedersehen werden. Darauf freuen wir uns von ganzem Herzen! Bleiben Sie gesund!
Für den Vorstand:
Willi Wall, Tel.: 07042-24260;
Angelika Holzwarth-Kocher, Tel.: 07033-392041;
Erika Dorn, Tel.: 07191-915140.

Stuttgart

Familientreffen am Schachbrett im Park:

Am 13. Juni 2021 trafen sich die Familien der jungen Schachspieler der STRATEG-STUTTGART-Mannschaft, die landsmannschaftlichen Seniorengruppen und die Boxer-Gruppe im Mittleren Schlossgarten in Stuttgart. Wegen der Corona-Pandemie hatten sich die Kinder des Schachclubs einige Zeit nicht gesehen. Rund die Hälfte der Besucher waren „Vater-und-Sohn-Tandems“. Aber auch Opas und Enkel oder Mütter und Töchter waren als Tandems mehrfach vertreten.

Alexander Mainhardt, Schachtrainer bei der Deutschen Jugend aus Russland (DJR), hat diese Art von Familientreffen ins Leben gerufen. „Wenn die Familien antreten, geht es um Spaß an der Sache“, sagt er. „Für uns ist das Nachwuchswerbung. Und für die Kinder eine tolle Sache, wenn der Enkel mit dem Großvater ins Turnier ziehen darf.“

Die Schachpartien erforderten höchste Konzentration. In den Pausen gab es viel Freiraum für Bewegungsspiele mit der ganzen Familie, mit Freunden und Sportbegeisterten. Bei den Boxern waren auch mehrfache deutsche Meister dabei, etwa Dimitri Geier. Die Sportveranstaltung, die Zuschauer unterschiedlichen Alters faszinierte, lockte auch Politiker und Vertreter der Öffentlichkeit an.

Beispielsweise Maximilian Rick Mörseburg, Mitglied des Stuttgarter Gemeinderates, der oft bei landsmannschaftlichen Maßnahmen dabei ist. Selbst jung, hat er guten Kontakt zu den jungen Schachspielern und der Boxergruppe. Dabei war auch die Stuttgarter Stadtteilredakteurin Beil, die Interviews mit unseren talentierten Schachspielern durchführte.

Gemütlich, mit leckerem Eis in der Hand, ging das Familientreffen am Schachbrett gegen Mittag zu Ende. Nur drei Stunden dauerte die Maßnahme, aber die Wirkung war sehr hoch.

Olga Haas, Vorsitzende

Beim „Familientreffen“ der Kreisgruppe Stuttgart,

Bayern

Augsburg

Wir gratulieren ganz herzlich

unseren Geburtstagskindern im Juli:

Waldemar Lutz, geb. am 7. Juli 1939, führt seit Jahren ehrenamtlich Sozialberatungen für unsere Landsleute durch, war Vorsitzender der Ortsgruppe und nimmt nach wie vor aktiv an unseren Veranstaltungen teil.

Karl Kromer, geb. am 12. Juli 1963, ist Träger des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland und der Medaille „Für Augsburg", war Geschäftsführer und Vorsitzender der Kreis- und Ortsgruppe Augsburg sowie Vorstandsmitglied im Förderverein der Ortsgruppe und im BdV-Verband Stadt und Kreis Augsburg. Durch seine offene Art, seine Tatkraft und seinen Ideenreichtum ist er ein Vorbild für alle, die ihn kennen.

Für ihren unermüdlichen Einsatz im Ehrenamt danken wir den Geburtstagskindern herzlichst und wünschen ihnen viel Energie, Freude und Kreativität im Beruf und bei ihren Hobbys sowie Erfolg und Spaß im Vereinsleben und in allen Lebensbereichen.

Der Vorstand

München

Herzlich willkommen zu unseren Veranstaltungen!

Wir laden Sie herzlichst zu unseren nächsten Veranstaltungen ein:

- 26. Juli 2021, 18 Uhr: Führung durch die **Ausstellung „Wer bin ich?"** im Haus des Deutschen Ostens (Am Lilienberg 5, München) mit Dr. Lilia Antipow. Eintritt frei.
- 28. Juli 2021, 16 Uhr: **Lesung mit der russlanddeutschen Autorin Ida Häusser** im Haus des Deutschen Ostens. Eintritt frei.

Aufgrund der Corona-Pandemie sind aktuell Einschränkungen zu beachten. So ist die Anzahl der Teilnehmer begrenzt. Wir bitten daher um Voranmeldungen unter der Telefonnummer 0179-4692476, Maria Schefner.

Außerdem bereiten wir für Juli und August **Stadtführungen und Fahrten** vor. Nähere Informationen bei Maria Schefner unter obiger Telefonnummer.

Der Vorstand

Regensburg

Neue Herausforderung im Integrationsbeirat:

Regensburg ist eine vielfältige und weltoffene Stadt. Ihre Migrationsgeschichte reicht Jahrtausende zurück und ist dennoch aktuell wie nie. Etwa ein Drittel der Stadtbewohner kommt entweder selbst aus dem Ausland oder entstammt einer Familie mit Zuwanderungsgeschichte. Diese Erfahrungen und Perspektiven sind ein Gewinn für die Stadtgesellschaft.

Der Integrationsbeirat der Stadt Regensburg wurde 2014 gegründet. Er repräsentiert die Bürgerinnen und Bürger mit Migrationshintergrund und vertritt ihre Interessen gegenüber dem Stadtrat, der Stadtverwaltung und der Öffentlichkeit.

Nach sechs Jahren haben nun Neuwahlen in den Integrationsbeirat stattgefunden. Die Ortsgruppe Regensburg freut sich über die Berufung ihrer Vorsitzenden Valentina Wudtke und von Julia Lang, die zudem zum zweiten Mal zur 1. stellvertretenden Vorsitzenden gewählt wurde *(siehe auch Interview auf den Seiten 16 und 17 dieser Ausgabe)*.

Der aus 21 Personen bestehende Integrationsbeirat bringt sich für die Interessen von Menschen mit Migrationshintergrund ein und fördert ihre gleichberechtigte Teilhabe in der Gesellschaft. „Wir haben viele Themen, und diese möchten wir in den Beirat einbringen", meint Valentina Wudtke. „Unser Ziel ist es, die Interessen der Deutschen aus Russland so gut wie möglich in diesem Beirat zu vertreten."

Wir gratulieren unseren beiden Mitgliedern zur Berufung in den Beirat und wünschen ihnen viel Erfolg für die nächsten sechs Jahre.

Unsere allgemeine Sozialberatung

mittels Telefonsprechstunden findet einmal in der Woche statt, jeweils am Mittwoch von 13 bis 15 Uhr. Sollten Sie Hilfe- bzw. Beratungsbedarf in verschiedenen Belangen haben, melden Sie sich bitte unter den Telefonnummern 0941-9308683 oder 0160-7671216 oder per E-Mail: ***OG.Regensburg@LmDR.de***

Der Vorstand

Würzburg-Kitzingen

Berücksichtigung von Mitgliedsbeiträgen:

Die Zusammenarbeit der Ortsgruppe mit den Gremien der Städte Würzburg und Kitzingen sowie der Kirchen wurde virtuell weitergeführt. Das positive Ansehen der LmDR führte dazu, dass die Ortsgruppe nicht nur mit dem unterfränkischen Integrationspreis ausgezeichnet wurde, sondern die Sozialämter auch vielen Anregungen und Anfragen der Ortsgruppe zustimmten.

So erreichten wir bereits vor längerem, dass in Würzburg für Empfänger von Leistungen zur Sicherung des Lebensunterhaltes nach SGB II oder zur Grundsicherung nach SGB XII die Mitgliedsbeiträge für die LmDR bei den Einnahmen gegengerechnet werden. Diesem Verfahren schloss sich die Stadt Kitzingen an, so dass auch Personen, die in Kitzingen wohnen, ihre Mitgliedsbeiträge bei der Antragstellung einreichen können.

Programme der Stadt Kitzingen,

von denen auch unsere Mitglieder profitieren:

Projekt Bildung und Teilhabe: Für Bildungsleistungen sind Kinder und Jugendliche sowie junge Erwachsene bis 25 Jahre berechtigt, die eine allgemeine oder berufsbildende Schule besuchen und keine Ausbildungsvergütung erhalten. Eine Berechtigung auf Leistungen für Bildung und Teilhabe besteht, wenn eine der folgenden staatlichen Leistungen bezogen wird: Arbeitslosengeld II (SGB II), Sozialhilfe (SGB XII), Wohngeld oder Kinderzuschlag. Bei den Leistungen zur Teilnahme an organisierten Maßnahmen in Kultur, Sport und Freizeit gilt die Altersgrenze von 18 Jahren.

Familienpass: Der Familienpass wird an Bewohner mit Hauptwohnsitz in Kitzingen ausgegeben. Seine Besitzer

- bekommen Ermäßigungen bei Eintrittsgeldern des Hallenbads / Freibads, Volkshochschulgebühren und Eintrittsgeldern für städtische kulturelle Veranstaltungen;
- erhalten Zuschüsse bei Musikschulgebühren;
- bekommen Ferienpassgebühren erlassen und werden von den Stadtbüchereigebühren befreit.

Den Familienpass erhalten auf Antrag Familien mit drei und mehr Kindern sowie Empfänger von Leistungen zur Sicherung des Lebensunterhaltes nach SGB II oder zur Grundsicherung nach SGB XII mit ein und mehr Kindern sowie Personen, die mit einem Leistungsberechtigten in einer Bedarfsgemeinschaft leben, Alleinerziehende mit einem und mehr Kindern und Familien mit einem behinderten Kind, soweit der Grad der Behinderung 50 Prozent beträgt.

Bitte wenden Sie sich bei Fragen an Albina Baumann, Tel.: 09381-847387, E-Mail: a.baumann@lmdr.de. Wir unterstützen Sie gerne bzw. geben Hilfestellungen.

Klub der Senioren startet in Präsenz:

Zu unserer großen Freude tragen die enormen Anstrengungen der letzten Wochen und Monate Früchte. Durch spürbar gesunkene Inzidenzen sowohl in Würzburg als auch in Kitzingen stehen die Zeichen auf Entspannung. **Es ist Zeit für einen großen**

Schritt in Richtung Normalität. Die Vorfreude, wieder Präsenzveranstaltungen mit mehreren Teilnehmern durchführen zu dürfen, ist groß. Mit dem Klub der Senioren beginnt die Ortsgruppe wieder ihre reguläre Veranstaltungsreihe.

Wir laden herzlich alle Mitglieder und Interessierten zum Treffen am 27. Juli 2021 um 14.30 Uhr ein.

Während der Pandemiezeit hat sich viel angesammelt, worüber jeder von uns gerne sprechen würde, daher warten wir alle mit Ungeduld auf diesen Termin. Gern unterstreichen wir, wie wichtig für uns der lebendige Kontakt zu unseren Mitgliedern ist. Wir müssen die Zeit schätzen und nutzen, die uns jetzt zur Verfügung steht.

Keiner kann vorhersehen, wie sich die Situation weiterentwickeln wird. Daher der Entschluss, die Gunst der Stunde zu nutzen. Natürlich sind auch digitale Treffen interessant und wichtig, jedoch kann nichts ein echtes Begrüßen, einen tiefen Blick in die Augen oder ein freudiges Lächeln auf den Lippen des Gegenübers ersetzen. Der echte, lebendige Kontakt, der direkte Umgang miteinander ist vor allem für die ältere Generation von großer Bedeutung.

Wir gratulieren

unserem langjährigen Mitglied **Anna Riegel** aus Würzburg zu ihrem 95. Geburtstag und wünschen ihr ein erfülltes, zuversichtliches und zufriedenes neues Lebensjahr.

Wir danken

den folgenden langjährigen Mitgliedern der Ortsgruppe für ihre Treue und wünschen ihnen noch ein langes und gesundes Leben:

- **Johann Jung**, Leidersbach (30 Jahre);
- **Elisabeth Eckert**, Marktheidenfeld (25 Jahre);
- **Frieda Grünwald**, Würzburg (5 Jahre).

Der Vorstand

Hamburg

Wanderausstellung der Landsmannschaft zu Gast in Hamburg:

Viele Wege führen nach Rom – und wenn wir uns nicht persönlich treffen können, dann eben auf dem Bildschirm, um uns nach langer Pause wieder einmal zu sehen. So haben wir am 15. Juni unsere erste Online-Veranstaltung durchgeführt: „Wanderausstellung der Landsmannschaft zu Gast in Hamburg."

Die Aufregung war groß und die Erwartungen noch größer, sollte es doch gleich eine internationale Veranstaltung mit Gästen aus aller Welt werden. Jakob Fischer und Dr. Eugen Eichelberg, Projektleiter der Wanderausstellung, hatten durch ihre perfekte Organisation die Grundlage für eine gelungene Zoom-Konferenz geschaffen, und unsere fleißigen Hamburger Mitglieder mit der Produktion von Videos ihres musikalischen Könnens ihr Übriges getan, um die Sache abzurunden.

Ehrengast unseres Nachmittages war Marcus Weinberg, Bundestagsabgeordneter und familienpolitischer Sprecher der CDU/CSU-Fraktion, der ein Grußwort sprach, aber auch für Fragen zur Verfügung stand. Angesprochen auf die Rentenproblematik der Deutschen aus Russland, stimmte er der Einschätzung unseres Landesvorsitzenden Dr. Otto Horst vollkommen zu, dass es sich um eine historische Ungerechtigkeit handle. Nun sei die im September neu zu wählende Bundesregierung aufgerufen, eine Lösung im Koalitionsvertrag festzuhalten.

Jakob Fischer stellte den neuen Film der LmDR, „Die bewegte Geschichte der Deutschen aus Russland", vor, der auf großes Interesse stieß und sicherlich noch von vielen angesehen werden wird. Bereits 7.000 Mal wurde der Kurzfilm „Die Rot-Marie und der Hannes" der ehemaligen Schauspielerin des Deutschen Theaters Temirtau-Almaty, Lilia Henze, im Internet aufgerufen, der ebenfalls präsentiert wurde.

Ganz besonders stolz und dankbar waren wir, dass wir Teilnehmer aus verschiedenen Ländern und mehreren Kontinenten begrüßen konnten: Mabel Müller und Elida Gette sowie der Vorsitzende der Vereinigung der Nachfahren der Wolgadeutschen in Gualeguaychu, Leandro Hildt, aus Argentinien waren ebenso dabei wie Olga Popova, die sich aus Sibirien zugeschaltet hatte. Elida Gette präsentierte einen Kurzfilm des Tanzvereins „Immer Truff", und Mabel Müller erzählte aus der Geschichte der Wolgadeutschen in Argentinien. Gemeinsam mit den Teilnehmern des Online-Forums sang die Musikgruppe „Super banda estrella de Parana" deutsche Volkslieder aus Russland und Argentinien.

Ebenfalls zugeschaltet hatten sich beispielsweise Frieda Banik, Vorsitzende der Landesgruppe Bremen, und Egon Milbrod, Vorsitzender der Orts- und Kreisgruppe Lübeck. Dr. Horst und Oxana Li vom Hamburger Verein der Deutschen aus Russland berichteten kurz über ihre ehrenamtliche Tätigkeit.

Umrahmt wurde unser Treffen durch eine Fülle musikalischer Beiträge: Viktor und Olga Diehl hatten ihre schönsten Lieder zusammengestellt und begeisterten damit alle Teilnehmer. Ludmila Bakalina brachte das „Ave Maria" von Franz Schubert in Perfektion zu Gehör, und auch ihre Schülerinnen Julia Pospelov und Narmin Hafizi überzeugten mit ihrem Gesang. Nach Karl Kremer, der Tanzgruppe Koletschko und Evelina Schröder konnten wir Lilia Berschin, Leiterin des Chores „Abendklang", mit ihrem Enkel Michael bewundern. Sicherlich wurde das musikalische Talent hier weitervererbt, und es ist schön zu sehen, wie auch die nächste Generation mit viel Eifer und Fleiß künstlerisch tätig ist.

Obwohl es so schön war, dass manche zu Tränen gerührt waren, hoffen wir doch, dass wir uns demnächst wieder persönlich gegenüberstehen können!

Dr. Otto Horst und der Vorstand der Landesgruppe Hamburg

Mina Klippert – alles Gute zum 88. Geburtstag!

Unsere liebe **Mina Klippert**, eine wunderbare Sängerin und Bewahrerin der russlanddeutschen Folklore, feiert am 15. Juli 2021 ihren 88. Geburtstag. Ihre große Liebe war, ist und bleibt das Singen der wunderschönen Lieder unserer Volksgruppe.

Mina Klippert

Ihr bemerkenswertes Gedächtnis speichert eine Vielzahl von Liedtexten und Melodien, die über viele Jahrhunderte sowohl in Deutschland als auch in Russland in den Familien gesungen wurden. Bei großen und kleinen Feiern, bei Hochzeiten und einfachen Zusammentreffen waren diese Lieder voller Liebe und Sehnsucht, Humor und Tradition zu hören.

Der liebe Gott hat Dir eine wunderbare, ganz besondere Stimme geschenkt. Mit dieser Stimme und Deinem so liebevollen Herzen hast Du diese Lieder immer zu unserer allergrößten Freude vorgetragen. Wir sind unendlich dankbar, Dich in unseren Reihen zu haben, und für Deinen aktiven und unermüdlichen Beitrag zum Leben des Hamburger Vereins der Deutschen aus Russland. Wir bewundern Deinen Mut, Deine Kraft und Deine stets positive Einstellung zum Leben, auch in schwierigen Zeiten.

Wir wünschen Dir von ganzem Herzen alle erforderliche Kraft, damit Deine wunderschöne Stimme noch lange erklingen und Dein liebevolles Wesen uns noch lange begleiten und erfreuen möge. Unsere Liebe und unser Respekt sollen immer Deine Begleiter sein.

Deine Freunde und Veteranen
des Hamburger Vereins der Deutschen aus Russland

Hessen

Landesgruppe

Sprosse für Sprosse mit Helena Goldt:

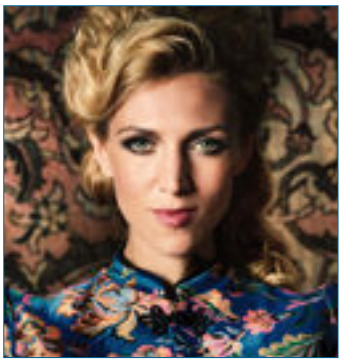
IDRH, die Interessengemeinschaft der Deutschen aus Russland in Hessen, hat ein breitgefächertes Bildungsangebot mit dem Ziel, den Integrationsprozess der Deutschen aus Russland zu steuern und zu begleiten und ihre Integrationsdefizite aufzuarbeiten. Die Bildungsreferentinnen Natalie Paschenko, Alexandra Dornhof und Katharina Haupt bieten digitale Bildungsmaßnahmen und seit kurzem wieder Präsenzveranstaltungen in unterschiedlichen Formaten an.

Am 28. April sprachen wir in der Fortsetzung unserer Reihe „Sprosse für Sprosse“, in der russlanddeutsche Frauen über ihren Weg auf der Karriereleiter erzählen, mit der kasachstandeutschen Künstlerin Helena Goldt über ihren beruflichen Weg und ihr privates Leben.

Helena ist seit Jahren als Sängerin und Botschafterin der russlanddeutschen Kultur deutschlandweit regelmäßig auf Podien und bei politischen Veranstaltungen der Ministerien präsent. Als Sängerin arbeitet sie mit den berühmtesten Theatern und Philharmonien wie der Komischen Oper Berlin, der Elbphilharmonie sowie dem Deutschen Theater in Hamburg und dem GOP-Theater in Essen.

Während der Veranstaltung hatten die Teilnehmer mehrfach die Gelegenheit, über Hörproben einen Eindruck vom facettenreichen Repertoire der Künstlerin zu bekommen. Neben ihrem Weg auf der Karriereleiter sprachen wir auch über persönliche Themen, wobei Helena mit viel Offenheit und Humor auf die Fragen einging. Am Ende der Veranstaltung wurden zwei Exemplare ihres Albums „Gefährlich nah“ verlost.

Moderiert wurde der fantastische musikalische Abend von Ida Martjan, Kulturbeauftragte der Ortsgruppe Karlsruhe der LmDR.



Helena Goldt

Nach einer langen Corona-bedingten Pause trat Helena am 17. Juni zusammen mit The Capital Dance Orchestra im Tipi am Kanzleramt, der größten stationären Zeltbühne Europas, auf und präsentierte einige ihrer Songs. Helena performte neben namhaften Künstlerinnen und Künstlern wie Sharon Brauner, Bodo Wartke, Devi Ananda, Meta Hüper und Andrew Carrington. Das Konzert wurde live gestreamt.

Wir hoffen, Helena bald bei einem Liveauftritt wieder erleben zu dürfen, und wünschen ihr weiterhin viel Erfolg!

Wir gratulieren herzlich!

Im Mai feierte der Wolgadeutsche **Waldemar Neeb** seinen 95. Geburtstag.

Waldemar Neeb

Er hat ein schweres Leben hinter sich: mehrere Jahre Trudarmee und 35 Jahre Arbeit im Bergbau.

Trotz seines harten Lebens ist Waldemar lebensfroh, optimistisch und humorvoll geblieben. Er ist glücklich, dass er in Wiesbaden, einer der schönsten Städte Deutschlands, lebt und eine tolle Familie mit vier Kindern, sieben Enkelkindern und 13 Urenkelkindern hat, die ihn liebevoll unterstützen.

Wir gratulieren Waldemar Neeb zu und wünschen ihm alles erdenklich Gute und Liebe, Gesundheit, Glück, Zufriedenheit und noch viele weitere gesunde Jahre.

Der Vorstand

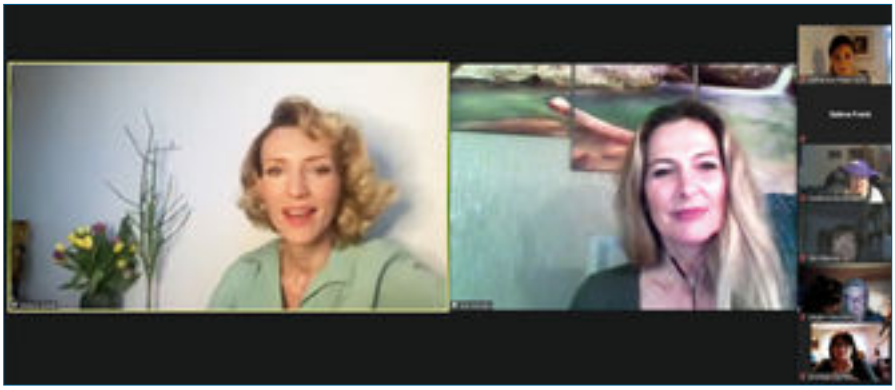
Kassel

Gemeinsam statt einsam:

Die Vorsitzende der Ortsgruppe Kassel, Svetlana Paschenko (rechts), und Konstantin Freund bei der Beratung des langjährigen Mitglieds Liliya Shteynberg.

Seit Anfang des Jahres ist die Beratungs- und Begegnungsstätte „Gemeinsam statt einsam“ in der Holländischen Straße 34, 34127 Kassel, in Betrieb. Pauline Ehrlich, Konstantin Freund und andere Ehrenamtliche bieten Beratung und Betreuung für Spätaussiedler in verschiedenen Lebensbereichen wie Familie, Schule, Arbeit, Wohnung, Gesundheit, Sozialleistungen usw. und bei der Kommunikation mit Ämtern und Behörden an.

Das Projekt in Kassel sowie die Beratungs- und Begegnungsstätte „Generationenbrücke Groß-Gerau“ werden vom Hessischen Ministerium des Innern und für Sport gefördert. Wir bedanken uns recht herzlich bei der Beauftragten der Hessischen Landesregierung für Heimatvertriebene und Spätaussiedler, Margarete Ziegler-Raschdorf, und den Mitarbeiterinnen ihrer Stabsstelle für die materielle und ideelle Unterstützung der Integrationsarbeit für Spätaussiedler.



Teilnehmer der Veranstaltung „Sprosse für Sprosse“ mit Helena Goldt (links). 2. von links die Moderatorin Ida Martjan.

In unserer letzten Ausgabe haben wir (auf Seite 17) zu dieser Bildunterschrift leider das falsche Bild eingesetzt, wofür wir um Nachsicht bitten. Als „Wiedergutmachung“ wiederholen wir in modifizierter Form den Bericht aus der vorigen Ausgabe.

Sprechzeiten:
- montags und donnerstags von 9:00 bis 11:30 Uhr,
- dienstags und mittwochs von 16:00 bis 18:30 Uhr
- und nach Vereinbarung

Ansprechpartner:
- Pauline Ehrlich, Handy: 0163-6407737;
- Konstantin Freund, Handy: 0151-40401157.

Weitere Auskünfte erteilen gerne:
- Svetlana Paschenko, Tel.: 0561-7660119;
- Natalie Paschenko, Tel.: 0561-8906793.

Unsere nächsten Termine:
- 8. Juli, 18 Uhr: Zoom-Veranstaltung „Polizei im Dialog“.
- 12. Juli, 19 Uhr: Zoom-Vortrag von Dr. Viktor Krieger zum Thema „80 Jahre Deportation“.
- 26. Juli, 18 Uhr: Vorstandssitzung in der Holländischen Str. 34.

Wir gratulieren
unserem Landsmann und ehemaligen Trudarmisten **Erich Prochnau**, Onkel unserer Vorsitzenden Svetlana Paschenko, zu seinem 99. Geburtstag.

Mit 99 Jahren ist er noch fit, fährt Fahrrad und tanzt, wenn die Harmonika spielt.

Wir wünschen ihm weiterhin gute Gesundheit, Glück, Optimismus, Lebensfreude und alles Gute mit Gottes Segen.

Der Vorstand

Erich Prochnau

Niedersachsen

Osterode-Göttingen

Wir gratulieren
unserer Jubilarin **Paulina Rudolf** ganz herzlich zum 70. Geburtstag! Wir wünschen ihr alles erdenklich Gute und Liebe für die kommenden Lebensjahre, viel Glück und beste Gesundheit. Weiterhin viel Spaß beim Singen!

Der Vorstand
und alle Mitglieder
des Chores „ Klingeltal“

Paulina Rudolf

Nordrhein-Westfalen

Düsseldorf

Seniorengruppe:
Die Ortsgruppe Düsseldorf hatte vor der Pandemie eine aktive Seniorengruppe sowie regelmäßige Heimat- und Kulturabende im Gerhart-Hauptmann-Haus in der Bismarckstraße in Düsseldorf.

Dieses Jahr konnten wir im ersten Halbjahr einige der Mitglieder schulen und über Zoom mehrere Treffen veranstalten. Themen waren Gedächtnistraining, Gymnastik und der Austausch über Gartenarbeit, besonders im Frühjahr, wenn die meisten ihre Zeit im Garten nutzen, um Gemüse anzubauen und Blumen zu pflanzen. Es gab außerdem ein Konzert in Kombination mit einer Lesung klassischer Gedichte mit Natalia Trautmann und Elisabeth Taller.

Weitere Online-Veranstaltungen sind geplant – und hoffentlich bald auch wieder Präsenztreffen.

Julia Lebedev-Issa

Wuppertal

Exkursion nach Linz am Rhein:

Teilnehmerinnen des Ausfluges nach Linz am Rhein.

Die Ortsgruppe Wuppertal hat am 10. Juni 2021 ihre erste Exkursion nach dem Corona-Lockdown veranstaltet und ist in die historische Stadt Linz am Rhein gefahren.

Bei einer Stadtführung wurden besondere und schöne Ort von Linz gezeigt, wie beispielsweise die St. Martin Kirche mit Wandmalereien aus dem 13. und 16. Jahrhundert sowie das Stadttor. Ebenso wurden das Beethoven- und das Turgenjew-Haus besucht, und die Teilnehmenden erfreuten sich an den vielen Fachwerkhäusern und wurden von gutem Wetter begleitet.

Julia Lebedev-Issa

Schleswig-Holstein

Lübeck

Gedenken an den 80. Jahrestag des Überfalls auf die Sowjetunion:
Mit einer Presserklärung an alle Glaubensgemeinschaften wies die Ortsgruppe Lübeck auf den Weltflüchtlingstag, den Gedenktag für Flucht und Vertreibung und den 80. Jahrestag des Überfalls auf die Sowjetunion hin.

Die Ortsgruppe betonte, dass zusammen mit den zivilen Opfern des stalinistischen Terrors die Sowjetunion unvergleichlich hohe Opfer zu beklagen hatte. Doch: Wer zählt die Opfer, nennt die Namen auf allen Seiten des Krieges? Wie viele Schicksale verbergen sich hinter diesen Zahlen? Wie groß sind die Leiden der Hinterbliebenen und der Versehrten? In jedem Land Europas und weltweit trauern Mütter um ihre Söhne und Töchter, beklagen Familien den Verlust des Vaters, der Mutter oder anderer Angehöriger.

Sowohl auf dem Ehrenfriedhof in Lübeck als auch am sowjetischen Ehrenmal auf dem Vorwerker Friedhof wurden feierlich Blumengebinde niedergelegt. Der Ortsgruppenvorsitzende Egon Milbrod erinnerte daran, dass die Deutschen aus Russland über alle Maßen verfolgt worden seien und gelitten hätten. Der Zweite Weltkrieg habe zu einer Zäsur im deutsch-russischen Verhältnis geführt, die bis heute nachwirke.

Der Vorstand

Bücher von und über Deutsche aus Russland finden Sie in unserem Online-Shop:
http://Shop.LmDR.de

Dr. Viktor Krieger

Teile 1 bis 11 in den vorigen VadW-Ausgaben

Verzeichnis der deutschen Siedler-Kolonisten, die an der Universität Dorpat 1802-1918 studiert haben (alphabetisch geordnet) – Teil 12

Knauer, Matthäus Friedrich (3.8.1849–23.12.1917), herausragender Wissenschaftler auf dem Gebiet der vergleichenden Sprachwissenschaft, v.a. zu Sanskrit. Erster ordentlicher Universitätsprofessor aus der Mitte der Siedlerkolonisten. Geb. in Sarata, Kreis Akkerman in Bessarabien. Vater: Samuel Johannes, Mutter: Magdalena, geb. Aldinger.

Nach Absolvierung der Werner-Zentralschule in Sarata 1865 betätigte sich Friedrich Knauer einige Jahre als Volks- und Kirchschullehrer in verschiedenen deutschen Siedlungen und bereitete sich privat auf das Abiturientenexamen vor. Im Dezember 1871 bestand er als Externer die Prüfungen am Dorpater Krongymnasium und wurde am 19. Januar 1872 an der Universität Dorpat immatrikuliert.

Bis 1876 studierte er als Kronstipendiat Theologie und erhielt 1875 für eine wissenschaftliche Abhandlung die goldene Preismedaille. Im Januar 1877 erlangte Knauer den Grad eines graduierten Studenten der Theologie. Danach entschloss er sich, sprachvergleichende und klassische Philologie zu studieren und erhielt im August 1880 den Grad eines Kandidaten der deutschen und der vergleichenden Sprachforschung. Dazwischen musste er 1876–77 als Hauslehrer die Mittel erwerben, um das als Theologiestudent erhaltene Stipendium zurückzuzahlen. Mitglied der Korporation „Livonia“.

Drei weitere Jahre (September 1880 bis September 1883) widmete sich Friedrich Knauer Sprachenstudien, vornehmlich in Sanskrit, an den Universitäten Jena und Tübingen. Nach der Magisterarbeit (1882) folgte zwei Jahre später die fundamentale Dissertation „Das Gobhilagrhyasutra (Text nebst Einleitung)“, die er seinem frühen Förderer, Pastor Zeller, widmete.

Nach einer kurzen Beschäftigung als Privatdozent in Dorpat wurde er im Februar 1885 an den Lehrstuhl für Vergleichende Sprachen und Sanskrit an der St. Wladimir-Universität Kiew versetzt. Im Januar 1886 wurde Knauer zum außerordentlichen und 1889 zum ordentlichen Professor dieses Lehrstuhls ernannt, an dem er fast 30 Jahre lang wirkte. Verfasser mehrerer wissenschaftlicher Abhandlungen und Lehrbücher zu Sanskrit und insgesamt zu indogermanischen Sprachen. Mitglied der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft.

Nach Ausbruch des I. Weltkrieges fiel Knauer der antideutschen Hysterie zum Opfer, wurde Ende 1914 verhaftet und nach Sibirien verbannt. Im kalten und frostigen Klima zog er sich eine Nierenentzündung zu und erblindete. Er starb in der Verbannung in Tomsk.

Dieses Projekt wird gefördert durch
Bayerisches Staatsministerium für Familie, Arbeit und Soziales

Knauer, Gotthold (Кнауэр Готгольд Вильгельмович) (24.10.1889–28.7.1937), geb. in Felsenbrunn, Kirchspiel Neusatz auf der Krim, Kreis Perekop, Gouvernement Taurien. Vater: Wilhelm Friedrich, Ansiedler aus Sarata in Bessarabien, Mutter: Margareta, geb. Gorne.

1890 zog die Familie nach Otar-Majnak, Kirchspiel Djelal, Kreis Jewpatorija (Eupatoria).

Nach dem Besuch der Werner-Zentralschule in Sarata (1903–07) und der Treffnerischen Lehranstalt in Dorpat bestand Gotthold Knauer im Mai und Juni 1910 Abiturprüfungen am Gymnasium zu Jewpatorija. Im gleichen Jahr begann er, an der Odessaer Universität Medizin zu studieren. Engagierte sich im „Deutschen Studentenverein zu Odessa“.

Wegen der Unruhen an der Universität und aus Enttäuschung über den Verein wechselte er im September 1912 nach Dorpat und setzte sein Medizinstudium fort. Mitglied der Korporation „Teutonia“.

Als Juniorarzt des 13. Sanität–Desinfektionstrupps der Militäreisenbahn der russischen Nordfront nahm er von Mai 1915 bis November 1917 am I. Weltkrieg teil und wurde mit dem Orden des Hl. Stanislaus der 3. Klasse ausgezeichnet. Im März 1918 legte er die Prüfungen für das Arztdiplom ab.

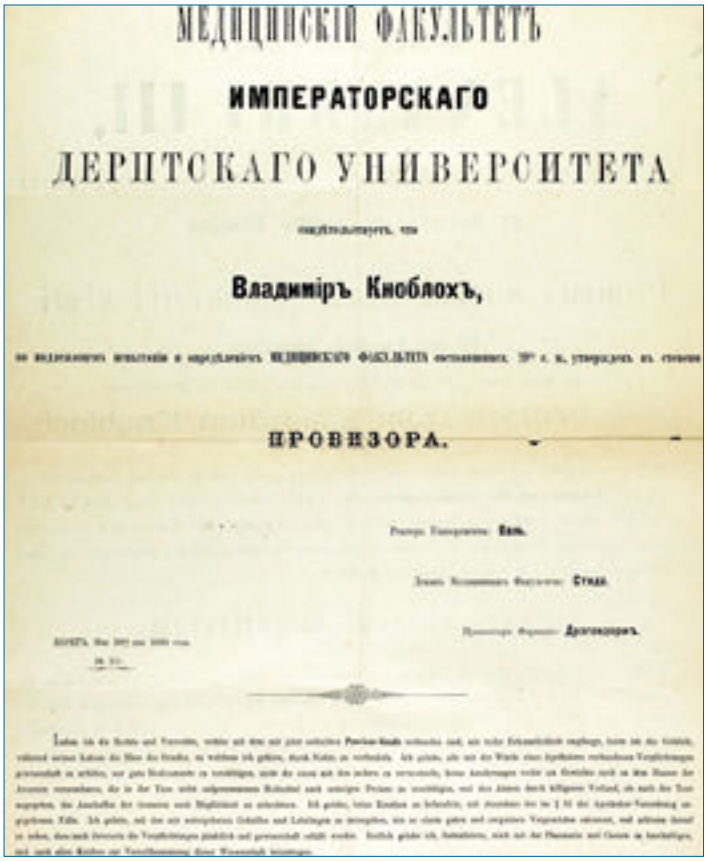
Nach dem Krieg arbeitete Gotthold Knauer als Frauenarzt auf der Krim, zuletzt als Oberarzt in einer Kuranstalt der Ukrainischen Versicherungskasse in Jewpatorija.

Am 23. November 1936 wurde er von der örtlichen NKWD-Behörde verhaftet und zusammen mit weiteren 23 Personen, vorwiegend Deutschen, der Teilnahme an einer „konterrevolutionären faschistischen Organisation“ beschuldigt. Das Militärtribunal der Schwarzmeerflotte verurteilte ihn am 27. April 1937 zum Tod durch Erschießen; das Urteil wurde am 28. Juli d.J. in Simferopol vollstreckt. Das Oberste Gericht der UdSSR rehabilitierte Gotthold Knauer am 25. Oktober 1960.

Knobloch, Woldemar (auch: Wladimir) Eduard (25.8.1860–nach 1917), geb. in Saratow. Vater: Heinrich Gustav, ein Kaufmann aus Sarepta, Mutter: Emilie, geb. Langerfeld.

Sein Großvater Franz Langerfeld ist als Erfinder des berühmten Sarepta-Balsams bekannt, sein Vater Heinrich war ein passionierter Sammler von Heilkräutern. Diese Familientradition setzte sich mit Woldemar und seinem Bruder Eugen Heinrich fort.

Im Januar 1880 erwarb Woldemar Knobloch an der Medizinischen Fakultät der


МЕДИЦИНСКІЙ ФАКУЛЬТЕТЪ

ИМПЕРАТОРСКАГО

ДЕРПТСКАГО УНИВЕРСИТЕТА

Владиміръ Кноблохъ,

ПРОВИЗОРА.

Das Provisor-Diplom von Woldemar (Wladimir) Knobloch, ausgestellt am 30. Mai 1885 (Nr. 251), mit dem deutschsprachigen Gelöbnis ganz unten.

Universität zu Kasan das Apothekengehilfen-Diplom. Im Januar 1884 begann er, an der Universität Dorpat Pharmazie zu studieren, und bestand im Mai 1885 erfolgreich die Prüfungen zum Provisor. Dadurch war man berechtigt, eine Apotheke zu besitzen oder zu verwalten. Längere Zeit arbeitete Knobloch als Provisor in Saratow.

1916 siedelte er nach Sarepta über. Vertrat die Siedlung mit drei weiteren Delegierten beim ersten Kongress der Bevollmächtigten der Wolgakolonien in Saratow im April 1917. Weiteres Schicksal unbekannt.

Krause, Albert

(22.9.1894–1944 [vermisst]), geb. in Eigenheim, Kirchspiel Taganrog-Jeisk, Gebiet des Don-Kosaken-Heeres im Nordkaukasus. Vater: Michael, Lehrer und Ansiedler der Kolonie Tarutino, Kreis Akkerman, Gouvernement Bessarabien, Mutter: Theresia (Therese), geb. Fischer.

In jungen Jahren lebte er in Obolonskoje, Verwaltungsbezirk (okrug) Taganrog, wo der Vater eine Lehrerstelle fand. Albert Krause besuchte einige Jahre die Lehranstalt Uno van Beuningen in Tarutino, wechselte 1912 für ein Jahr ins private Hugo-Treffner-Gymnasium in Dorpat und machte nach dem zweijährigen Besuch des staatlichen Alexander-I.-Gymnasiums – ebenfalls zu Dorpat – das Abitur.

Im August 1915 trat er in die Theologische Fakultät der Universität ein. Nach nur zwei Semestern wurde er zum Militärdienst eingezogen. Ab Juni 1916 absolvierte Albert Krause eine Ausbildung zum Fähnrich an der 2. Junkerschule im Peterhof, Gouvernement Petrograd.

Nach der Machtergreifung der Bolschewiki im November 1917 Rückkehr ins Elternhaus und Dienst in der deutschen Rückwanderer-Fürsorge in der Ukraine. Ab Januar 1919 Lehrer, Schulleiter und Kirchendiener in Wohldemfürst (Welikoknjascheskoje), Gebiet Kuban.

Im Juli 1921 Flucht nach Deutschland. In Tübingen schloss er 1921–23 sein Theologiestudium ab. Die erste berufliche Station als Vikar und

98

ВЫПИСКА ИЗ ПРОТОКОЛА

Заседания Коллегии ОГПУ (судебное) от 29 января 1930 г.

СЛУШАЛИ:	ПОСТАНОВИЛИ:
[illegible]	[illegible]

Секретарь Коллегии ОГПУ

Urteilsspruch in der Strafsache gegen Eduard Krauss (Krauß; Krause; siehe nächste Seite), der in Dorpat studierte, und weitere fünf Personen aus dem Jahr 1930. Das Urteil wurde nicht durch ein reguläres Gericht verhängt, sondern von der Geheimpolizei (politische Polizei) OGPU ohne eine Gerichtsverhandlung einfach festgesetzt.

Was hier wichtig ist: Es geht um die Einweisung (Einsperrung) ins Konzentrationslager. Das war eine übliche Bezeichnung für einen Ort der Strafverbüßung politischer Gefangenen seit der Etablierung der Sowjetmacht 1918 bis zum Beginn der 1930er Jahre.

Vermutlich wegen der aktiven Benutzung des Terminus und der Institution selbst im NS-Deutschland verschwand in der UdSSR nach 1933 dieses Wort fast vollständig, was die innersowjetischen Straf- und Arbeitslager betrifft. Die Bestrafungsart „Einsperrung ins Konzentrationslager" verschwand fast komplett auch aus den internen Papieren bzw. Urteilssprüchen der OGPU bzw. der NKWD-Behörde wie auch aus solchen der „ordinären" Gerichte und Militärtribunale. In den verhängten Urteilen standen gewöhnlich Orte der Strafabbüßung wie Gefängnis, Besserungsarbeitslager, Strafkolonie, Verbannung usw., oder es findet sich schlicht das Wort „Erschießen". Nachstehend die Übersetzung des Urteils:

AUSZUG AUS DEM PROTOKOLL

der (gerichtlichen) Sitzung des Kollegiums der OGPU vom 29. Januar 1930

ANGEHÖRT:

Strafsache Nr. 96230 in Beschuldigung des Bürgers SCHIROTZKI, Wadim Petrowitsch u.a., insgesamt 6 Personen nach dem Artikel 58/10, 58/11 und 58/2 des Strafgesetzbuches.

(Der Fall wurde laut dem Beschluss des Zentralexekutivkomitees der UdSSR vom 9. Juni 1927 verhandelt.)

BESCHLOSSEN:

SCHIROTZKI Wadim Petrowitsch,
KELLER Andrej Jakowlewitsch
sind ins Konzentrationslager [russ.: концлагерь] für die Haftdauer von ZEHN Jahren einzusperren, gerechnet ab dem 29.10.1929.
HICK Wilhelm Jakowlewitsch ist ins Konzentrationslager für die Haftdauer von SIEBEN Jahren einzusperren, gerechnet ab dem 29.10.1929.
KRAUSE Eduard Iwanowitsch,
KRAUSE Karl Georgiewitsch und
KRAUSE Georgi Karlowitsch sind ins Konzentrationslager für die Haftdauer von FÜNF Jahren einzusperren, gerechnet ab dem 29.10.1929.
Die Strafakte ist ins Archiv zu überweisen.
(Stempel) Sekretär des Kollegiums der OGPU (Unterschrift)

BKDR
Bayerisches Kulturzentrum der Deutschen aus Russland

Dr. Viktor Krieger ist Wissenschaftlicher Mitarbeiter des vom Bayerischen Staatsministeriums für Familie, Arbeit und Soziales geförderten Bayerischen Kulturzentrums der Deutschen aus Russland in Nürnberg.

später als Pfarrer folgte in Großbuch bei Grimma. 1927 übernahm er die Pfarrstelle in der Gemeinde Magdeborn bei Leipzig.

Während der NS-Zeit gehörte Pastor Krause der bekennenden Kirche an. Ende 1941 wurde er als Dolmetscher zum Militär einberufen und gilt seit 1944 als vermisst.

Krauß (auch: Kraus(s) bzw. Krause), Eduard
(10.11.1882–nach 1932), geb. im Dorf Petrowka, Kirchspiel Hoffnungstal, Kreis Ananjew, Gouvernement Cherson. Vater: Johann, Freudentaler Ansiedler und Kaufmann, Mutter: Katharina, geb. Keller.

Erwarb im Juni 1904 das Reifezeugnis am Krongymnasium in Ananjew und ließ sich im gleichen Jahr an der Physikalisch-Mathematischen Fakultät, Naturwissenschaftliche Abteilung, der Universität zu Odessa immatrikulieren. Konnte nur ein Semester studieren, da 1905–06 der Unterricht wegen Unruhen ausfiel und er schließlich exmatrikuliert wurde. 1907 wieder eingeschrieben, studierte er Naturwissenschaften und ab Herbst d.J. Rechtswissenschaften.

Im Herbst 1909 wechselte er nach Dorpat und setzte das Jurastudium mit einigen Unterbrechungen bis September 1911 fort. Im Abgangszeugnis wurden ihm insgesamt acht Semester angerechnet.

Bis zum Beginn des I. Weltkrieges diente Krauß in der Stadt Ananjew als Sekretär des Kreiskongresses der Landschaftschefs, einer administrativ-gerichtlichen Behörde im System der lokalen Selbstverwaltung (russ.: Semstwo). Während des Krieges war er in der Stadt Jelisawetgrad, Gouvernement Cherson, in einer Lebensmittelbehörde tätig.

Ab 1920 lebte er mit der Familie im Dorf Zebrikowo (Hoffnungstal), ca. 90 km von Odessa entfernt, und schlug sich nur mit Gelegenheitsarbeiten durch. So beschäftigte ihn die ARA, eine amerikanische Hilfsorganisation, während der Hungersnot 1922 als Lebensmittelkontrolleur; eine Zeitlang diente er im Rayonsexekutivkomitee, war Mitglied einiger örtlicher Genossenschaften, bewachte 1925–26 den Odessaer Hafen und blieb zuletzt arbeitslos.

Im Frühling 1929 versuchte er, in die USA auszuwandern. Daraufhin wurde er am 29. Oktober 1929 verhaftet. Die Beschuldigung lautete: „Systematische konterrevolutionäre Agitation unter den Bauern des Dorfes Zebrikowo zwecks der Untergrabung der Autorität der Sowjetmacht.“ Zusammen mit weiteren fünf Personen wurde er deswegen am 29. Januar 1930 zu fünf Jahren Einsperrung ins Konzentrationslager verurteilt. Die Strafe verbüßte er im Gebiet Wjatka, im Nördlichen Lager für besondere Bestimmung (SEWLON) der Geheimpolizei OGPU. Sein weiteres Schicksal ist unbekannt.

Die Staatsanwaltschaft des Gebiets Odessa lehnte 1958 die Rehabilitierung von Eduard Krauß und seiner Leidensgenossen ab. Erst nach 60 Jahren, im Dezember 1989, erfolgte die offizielle Aufhebung dieses sowjetischen Unrechtsurteils.

Krautwurst, Woldemar Eugen
(5.6.1885–nach 1918), geb. in Sarepta, Kreis Zarizyn, Gouvernement Saratow. Vater: Woldemar, Ansiedler und Pächter der Bierfabrik, gestorben 1885 vor der Geburt des Sohnes, Mutter: Rosalie, geb. Würthner, gestorben 1891.

Woldemar Krautwurst wurde von seinem Onkel Gotthard Krautwurst erzogen und 1903 adoptiert; daher übernahm er auch seinen Vatersnamen. Der Pflegevater war Besitzer von Bierfabriken in Sarepta und Zarizyn.

Neun Jahre besuchte Woldemar Krautwurst das staatliche Alexander-Gymnasium in Zarizyn und erwarb am 31. Mai 1904 das Reifezeugnis. Im August desselben Jahres wurde er in die Juristische Fakultät der Universität Dorpat aufgenommen und studierte dort mit einer kurzen Unterbrechung bis März 1911. Abschluss mit dem Diplom ersten Grades.

Nahm als Fähnrich am I. Weltkrieg teil und wurde mit mehreren Ordens ausgezeichnet. Weiteres Schicksal unbekannt.

Heimatbuch 2020.

300 Seiten, 225 Abbildungen.
Im **Kapitel I** kommen insbesondere Zeitzeugen zu Wort, die das Leben in der Sowjetunion vor der Ausreise nach Deutschland, die Ausreisebemühungen und die ersten Jahre hier in Deutschland vor dem Hintergrund ihrer eigenen Erfahrungen schildern. Ausführliche Biografien von Deutschen aus Russland enthält **Kapitel II**.
Kapitel III befasst sich mit Aspekten der russlanddeutschen Geschichte und Kultur.
Kapitel IV fasst Publikationen zur russlanddeutschen Thematik zusammen, die in den letzten Jahren innerhalb und außerhalb der Landsmannschaft der Deutschen aus Russland herausgegeben wurden.

Beiträge (Auswahl):
- **Erna Wormsbecher**, „Wir hatten unser Deutschtum in Russland mit Schmerz und Würde lange getragen, aber das Maß war voll...“
- **Nina Paulsen**, „Interview mit Victor Herdt, ‚Es unterliegt keinem Zweifel, dass die Russlanddeutschen ihrer Muttersprache entfremdet werden sollten‘“
- **Nina Paulsen**, „‚Gottvertrauen hat unsere Familie über Jahrhunderte in guten und schlechten Zeiten geleitet.‘, 250 Jahre bewegter Geschichte der Familie Huber“
- **Johann Kampen**, „Permanente Familientrennung“

Bestellungen zum Preis von jeweils 10,- Euro pro Band bitte an:
LmDR e. V., Raitelsbergstraße 49, 70188 Stuttgart, Telefon: 0711/16659-22, E-Mail: Versand@LmDR.de

Gisela Rasper, „Reise nach Helenendorf von Württemberg in den Kaukasus 1817-1819“

Ein historischer Familienroman auf den Stationen der Auswanderung in den Südkaukasus

Der Name Gisela Rasper ist aufmerksamen Lesern von VadW, insbesondere den Südkaukasusdeutschen, seit Jahren ein Begriff, nicht zuletzt durch die traditionellen Treffen der Helenendorfer seit drei Jahrzehnten. Von Giselher Kadegge 1991 ins Leben gerufen, wird das Treffen seit 1993 von Gisela Rasper aus Eppstein, Hessen, organisiert.

Schon bei den ersten Treffen stand im Vordergrund das Dorf am Rande des kleinen Kaukasus, in dem die meisten der damals Teilnehmenden geboren wurden und ihre Jugend verbracht hatten. Mit der Zeit überwogen die Erinnerungen an gemeinsame Erlebnisse bei der Deportation, in der Trudarmee und bei der Verbannung sowie die Studienzeiten in Kasachstan.

Dazwischen wurde eifrig Ahnenforschung betrieben, Filme und Fotoausstellungen über die ehemaligen Kolonien im Südkaukasus entstanden, zahlreiche Erinnerungsbücher wurden verfasst.

Für ihr vielfältiges Engagement, unter anderem im Bereich der Integration der Deutschen aus Russland, wurde Gisela Rasper 2008 mit dem Bundesverdienstkreuz am Bande der Bundesrepublik gewürdigt.

Über die Zeit der Auswanderung in den Südkaukasus hat Gisela Rasper 2019 ihren historischen Familienroman „Reise nach Helenendorf von Württemberg in den Kaukasus 1817-1819“, genau zum 200. Jahrestag der Ankunft der württembergischen Schwaben im Südkaukasus, veröffentlicht.

Nach den napoleonischen Kriegen, schlechten Ernten und einer Hungersnot brachen im Frühjahr 1817 ca. 1.300 Familien aus Württemberg auf, um sich im Kaukasus eine neue Existenz aufzubauen.

„Die Geschichte dieser Auswanderung fasziniert mich persönlich deshalb so besonders, weil fast alle meine Ur-Urgroßelternpaare aus dieser Einwanderung stammten... Viele der Romanfiguren sind meine Ur-ur und Ur-ur-urgroßeltern“, schreibt sie im Vorwort und in der Nachbemerkung.

Der Roman folgt den Stationen der Auswanderung und beschreibt den opferreichen Weg der Auswanderer in das „gelobte Land“. Die Ereignisse, angefangen mit dem Jahr ohne Sommer 1816 in Betzingen und dem Aufbruch der Vorfahren in den Südkaukasus im Mai 1817 von Ulm mit weiteren Stationen wie Regensburg, Wien, Ismael, Alexanderhilf, Nikolaew, Mosdok, Tiflis, Elisabethpol und dem ersehnten Helenendorf, sind spannend in

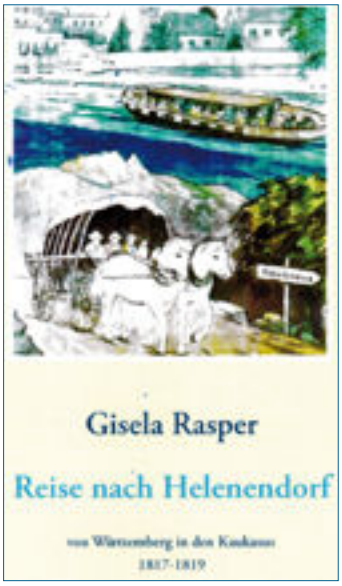
Gisela Rasper beim 27. Helenendorfer Dorffest 2017 in Reutlingen.

die damaligen historischen Geschehnisse in Württemberg und Russland eingebettet.

Der Verfasserin ist es gelungen, die Sorgen und Ängste ebenso wie die Hoffnung auf ein besseres Leben der Auswanderer in einem eindrucksvollen Panoramabild nachzuzeichnen. Dabei hat sie sich auf historische Quellen gestützt, aber auch auf die ausführlichen Erzählungen ihrer Eltern und der Großmutter mütterlicherseits, die dazu beigetragen haben, „unsere verlorene Heimat im Kaukasus lebendig zu erhalten“.

Ihre Eltern, Emil Votteler aus Helenendorf und Meta Barth aus Tiflis, kamen in den 1920er Jahren nach Deutschland zum Studium. Sie wollten 1930 in den Kaukasus zurückkehren, dort heiraten und leben. Da aber in der Sowjetunion inzwischen der stalinistische Terror einsetzt hatte, schickte die Großmutter von Gisela Rasper, obwohl sie ihren Sohn fast zehn Jahre nicht gesehen hatte, aus Helenendorf ein Telegramm: „Bleibt dort!“ „Dafür wurde sie in Baku als Spionin erschossen. Zwanzig Jahre später wurde sie von der sowjetischen Regierung rehabilitiert. Durch diese mutige Tat meiner Großmutter durfte ich, anstatt in Kasachstan, in Deutschland aufwachsen“, schreibt Gisela Rasper.

Ihre Eltern blieben in Deutschland und heirateten in Berlin. 1935 konnte ihr Vater Emil Votteler (geb. in Helenendorf) als Technischer Direktor der AEG nach Teheran gehen. Dort wurde Gisela Rasper 1935 geboren und wuchs als Flüchtlingskind auf. 1941, nach dem Überfall von Nazi-Deutschland auf die Sowjetunion, wurden alle deutschen Männer in Persien von den Engländern und den Sowjets interniert.



Gisela Rasper, „Reise nach Helenendorf von Württemberg in den Kaukasus 1817-1819“, historischer Familienroman, 443 S., Books on Demand 2019, ISBN 978-3-7448-4869-5.

Alle Männer, die russlanddeutsche Wurzeln hatten, kamen in die Sowjetunion; Emil Votteler wurde zu 25 Jahren Arbeitslager verurteilt. Die Restfamilie landete nach dem Krieg in Esslingen, wo Gisela Raspers Mutter eine Praxis als Zahnärztin eröffnete. Erst nach Stalins Tod kam auch der Vater nach zwölf Jahren sowjetischer Gefangenschaft nach Esslingen. 1956 zog die Familie in die Nähe von Frankfurt/Main. Hier studierte Gisela Rasper Germanistik und Französisch, heiratete und bekam vier Kinder. Seit 1967 lebt sie im Taunus.

Die geistige Substanz der südkaukasusdeutschen Kolonien, die bis heute weitgehend die Mentalität der Südkaukasusdeutschen prägt und die Dorfgemeinschaft und ihre Nachfahren auch über 70 Jahren nach der Vertreibung zusammenhält, beschreibt Gisela Rasper im Artikel über das Treffen der Helenendorfer 2011 in Fulda (VadW, 7/2011):

„Es war der Geist der Brüderlichkeit, den unsere Vorfahren, fromme Pietisten aus Württemberg, 1819 in den Kaukasus mitgebracht hatten. Dieser Geist hat Helenendorf geprägt und 120 Jahre lang getragen. Er drückt sich aus in Eigenschaften wie Gottvertrauen, Fleiß und Fürsorge für andere, im Zusammenhalt der Familie, in Ehrfurcht vor der Schöpfung, in Dankbarkeit für das Gute, das einem widerfahren ist, und im Widerstand gegen das Böse, in der Hoffnung auf eine Wende.

Dieser Geist der Brüderlichkeit hat nicht nur in Helenendorf gewirkt, sondern er hat auch die grausamen Jahre der Repressionen, der Deportation und die fürchterlichen Hungerjahre danach überdauert. Er war es, der Familien und Freundschaften über viele Jahrzehnte und über viele tausend Kilometer miteinander verbunden hat. Heute ist dieser Geist über die ganze Welt verstreut. Er wirkt überall dort, wo Nachkommen dieser kaukasischen Kolonisten leben und, oft auch unbewusst, im Sinne ihrer Vorfahren wirken.“

VadW

Seine Lyrik lebt von der Hoffnung

Zwei Neuerscheinungen von Andreas Andrej Peters

Vor kurzem sind zwei neue Lyrikpublikationen, Gedichte und Nachdichtungen, von Andreas Andrej Peters erschienen: „Ein Fest auf unsrer Straße. Gedichte" (Norderstedt 2021: Books on Demand) und „Ossip Mandelstam. Der Stein vereint das Joch des Staubes. Übersetzt von Andreas Peters" (Norderstedt 2021: Books on Demand) – beide in der edition offenes feld, Dortmund 2021[1] veröffentlicht.

Die Gedichte von Andreas Andrej Peters sind nicht immer leichte Kost, man muss manches Gedicht schon zwei- bis dreimal lesen, um es zu verstehen. Und es gibt viel über seine Gedichte zu sagen, zu überlegen und neu nachzudenken, so zum Beispiel zum Gedicht **„Streichhölzerschachtel"** auf Seite 33 von „Ein Fest auf der Straße":

37 streichhölzer aus
espenholz sagen: nein
zu den finsternissen.
1 streichholz sagt
Ja zum licht.

Seine Gedichte sind nicht bloß „noch ein Gedicht", sondern bieten eine neue Sicht, ein neues Licht. Peters ist humanistisch im Denken und Handeln, wie kein anderer von uns bibelfest, biblisch gerecht, gereift und ausgereift; russisch würde man sagen „он и мухи не обидит"[2] . Siehe das Gedicht „Ich habe eine Fliege getötet" (S. 135) – und es tut ihm fast leid. Denn eine Fliege ist auch ein Lebewesen, wie wir von Gott geschaffen.

Seine Lebenserfahrungen als Russlanddeutscher, seine medizinisch-pflegerischen und seelsorgerisch-priesterlichen Berufserfahrungen und sein Hang zur Literatur, insbesondere der russischen und deutschen Lyrik, fließen unwillkürlich-willkürlich in seine Gedichte ein. Nicht umsonst heißt es im Klappentext zu seinem Lyrik-Band „Ein Fest auf der Straße":

„‚Wir erinnern uns, dass Sprechen immer Unterwegssein heißt', schrieb Ossip Mandelstam, eine Erfahrung, die auch Andreas Andrej Peters teilen könnte, dessen hier vorliegenden Gedichte u.a. dem russischen Dichter gewidmet sind. Peters folgt biographischen Fährten, eigenen und fremden, die ihn auf ‚christlich ausgeleuchtete Wege' (Erich Jooß) führen, immer der allgemeinen Frage nach der Existenz auf der Spur, kritisch, mitfühlend und sprachlich zwischen Tradition und Experiment oszillierend."

Peters reagiert auf die Lebensereignisse um ihn herum und stellt sie in neuem Licht dar. Kurzgefasst kann man von ihm sagen: Er dichtet, um zu leben, und er lebt, um zu dichten, als wäre er „In der Falle" (in Anlehnung an den Band „In der Falle. Drei Essays" der rumäniendeutschen Gewinnerin des Literatur-Nobelpreises 2009, Herta Müller).

So mancher wird mir wohl entgegnen: Was ist schon ein Gedicht und was sind schon Gedichte. Wir sollten aber nicht so überheblich über Gedichte herziehen. Denn es sind literarische Kunstwerke und manchmal der einzige Halt, wie für den Dichter, so für den Leser.

Lesen wir uns einmal hinein, was Herta Müller dazu schreibt:

„In Rumänien haben sich viele Menschen an Gedichte gehalten. Durch sie hindurch gedacht, um eine Weile nur für sich zu sein: kurze Zeilen im Kopf, kurzer Atem im Mund, kurze Gesten im Körper. Gedichte passen zur Unsicherheit, man hat sich durch ihre Worte selber im Griff. Sie sind ein tragbares Stück Halt im Kopf. Man kann sie ganz, wortgenau und lautlos aufsagen."[3]

Was unsere russlanddeutsche Literatur betrifft, so hat sie sich nach jahrzehntelanger Diffamierung in erster Reihe nicht mit Prosawerken (die hinkten nach) hervorgetan, sondern mit Lyrik, wenn auch bei Weitem nicht immer originell und poetisch, aber in der deutschen Muttersprache geschrieben. Sie wurden gelesen und geschätzt.

Heute und hier mögen sie belanglos klingen und in Vergessenheit geraten. Na und! Sie haben ihre Aufgabe erfüllt und ihre Rolle gespielt, indem sie das Selbstbewusstsein der vertriebenen und entrechteten Russlanddeutschen stärkten, möge die allzu kluge Kritik von der erhöhten Warte der Moderne und Postmoderne sie auch in den Boden stampfen.

Ein besonderes Herzensanliegen des Dichters ist unverkennbar das jüdische Schicksal, in dem sich das leidvolle Schicksal der Russlanddeutschen spiegelt. So zum

1 Die edition offenes feld, hrsg. von Jürgen Brôcan. Das Programm der „edition offenes feld" (eof) ist auf Vielfalt der Gattungen und Stile ausgerichtet. Klassiker in Übersetzung, arrivierte Autoren aus verschiedenen Ländern und Entdeckungen in Lyrik und Prosa sollen zum Facettenreichtum der Literatur beitragen. Dank flexibler Auflagenhöhe können auch Titel angeboten werden, die nicht allein auf Breitenwirkung zielen, sondern wichtig und dauerhaft sind.

2 „Er würde keiner Fliege etwas zuleide tun."

3 Herta Müller, „In der Falle. Drei Essays", Wallenstein Verlag 1996, S. 18.

Andreas Andrej Peters
(geb. 19.9.1958) ist ein russlanddeutscher Lyriker, Erzähler, Kinderbuchautor und Liedermacher. Er kam in Tscheljabinsk, Ural, dem Verbannungsort seiner Eltern, zur Welt. Die Kindheit und Jugend verbrachte er in Kirgisien, erlebte dort die Untergrundkirche als Familie und Ruhepol, aber auch Verhaftungen von Pastoren und Gerichtsprozesse. Seit 1977 lebt Peters in Deutschland, derzeit in Laufen an der Salzach, Bayern.
Er studierte 1984-1995 Theologie, Philosophie und Krankenpflege in der Schweiz, in Gießen und Frankfurt/Main mit Magisterabschluss. War bis 2001 Pfleger und Seelsorger auf einer Leukämie-Intensivstation an der Universitätsklinik Gießen. Danach Pastor der Evangelischen Freikirche Bad Reichenhall/Berchtesgaden und diplomierter Gesundheitspfleger in der Neurologischen Uniklinik Salzburg. Von 2016 bis 2018 Pastor der Evangelischen Gemeinde Bötzingen (bei Freiburg im Breisgau).
In seinen poetischen und Prosatexten bringt Andreas Peters all seine Vorlieben, Interessen, Lebenserfahrungen und Schicksalsschläge zum Ausdruck. Er hat nahezu zwei Dutzend Publikationen in Buchform und Veröffentlichungen in Anthologien, in denen er Themen der eigenen Vergangenheit bzw. der russlanddeutschen Volksgruppe, aber auch Themen der Gegenwart in der neuen Heimat Deutschland aufgreift. Die inhaltliche Bandbreite, die er in seinen bildstarken Werken anspricht, ist vielfältig und vielschichtig, auch wenn die Achse Gott und Mensch dominiert. Für sein literarisches Schaffen wurde Andreas Peters mehrfach ausgezeichnet.
http://andreaspeters.cabanova.com/

Beispiel in dem langen Gedicht „Frankfurter Friedhof an der Eckenheimer Landstraße mit den beiden angrenzenden jüdischen Friedhöfen“ auf den Seiten 45 bis 48.

Die Stimme der russlanddeutschen Literatur gewinnt hierzulande mit Andreas Andrej Peters an Stärke, und gleichzeitig wird die Integration in die bundesdeutsche Lyrik und den hiesigen literarischen Prozess gefördert. Mit eigener Sicht der Dinge und Spuren der alten Heimat, des Vertreibungsschicksals, der russischen Sprache, Kultur und Literatur. Es ist eine Art integrativer Genesung, wenn auch mit unverkennbaren Herkunftsmerkmalen und Erlebtem in der alten Heimat.

Seine Lyrik lebt von der Hoffnung, und damit erklärt Peters auch die Betitelung seines Buchs: „Der Titel ‚Ein Fest auf unserer Straße‘ entstand nach dem russischen Sprichwort ‚Auch in unsrer Straße wird es ein Fest geben‘. Deutsche Entsprechung: ‚Auch unser Weizen wird einmal blühen.‘.“ (S. 163)

Was die Nachdichtungen der Werke von Ossip Mandelstam betrifft, so braucht es Courage und Mut, einen Klassiker neu zu übersetzen. Es ist nicht neu, dass ein Klassiker von bekannten Dichtern und Nachdichtern schon einmal übersetzt wurde. Es gilt daher, jedes Mal einen neuen Zugang zu finden.

Im Klappentext ist zu lesen:

„Die wortgewandte Neuübersetzung von Ossip Mandelstams frühem Gedichtband ‚Der Stein‘ durch den Lyriker Andreas Andrej Peters wird erstmals durch sämtliche Gedichte aus dem Umkreis des ‚Stein-Wurfs‘ ergänzt. Zum Vorschein kommt die ‚ungeheure lyrische Intensität‘, die Joseph Brodsky dem Dichter attestierte, in dem Nebeneinander von Sakralem und Profanem, Erhabenem und Spottendem, das Mandelstams große poetische Freiheit charakterisiert. Anna Achmatowa schrieb: ‚Mandelstam hatte keine Lehrer. Darüber lohnt es sich nachzudenken. Ich kenne in der Weltpoesie nichts Vergleichbares. Wir wissen, woher Puschkin und Blok kommen, aber wer verrät uns, woher über uns diese göttliche Harmonie, die wir ‚Gedichte Ossip Mandelstams‘ nennen, kam?“

Dr. Wendelin Mangold,
Lyriker, Übersetzer und Herausgeber

Ossip Mandelstam,
russischer Lyriker, Erzähler und Essayist, einer der bedeutendsten russischen Dichter des 20. Jahrhunderts. Geboren 1891 in Warschau, Studium in Paris, Heidelberg und Petersburg, wurde 1934 im Verlauf der stalinistischen „Säuberungen“ nach Sibirien deportiert, wo er 1938 in einem Lager bei Wladiwostok ums Leben kam. 1913 erschien sein erster Gedichtband „Der Stein“, es folgten 1922 „Tristia“ und 1928 der Sammelband „Gedichte“.
1959 übertrug Paul Celan erstmals die Gedichte von Ossip Mandelstam ins Deutsche. Auch die Erinnerungsbände seiner Frau Nadeschda Mandelstam, „Das Jahrhundert der Wölfe“ (1971) und „Generation ohne Tränen“ (1975), machten den Dichter und sein Schicksal hierzulande bekannt.
Joseph Brodsky (1940-1996, russisch-US-amerikanischer Dichter, 1987 Nobelpreis für Literatur) schrieb, Mandelstam sei nicht bestimmter politischer Anschauungen wegen verfolgt und schließlich beseitigt worden, sondern aufgrund seiner beängstigenden „geistigen Autonomie“ und seines „sprachlichen Ungehorsams“: „Es war die ungeheure lyrische Intensität der Dichtung Mandelstams, die ihn von seinen Zeitgenossen absonderte.“
https://t1p.de/6zyc

Andreas Andrej Peters
Wiege
aus „Ein Fest auf unsrer Straße. Gedichte“

Mir wurde nicht in die
wiege gelegt die heimat,
eher die verbannung hinter
den ural. kein gedicht
von heine, sondern das
von mandelstam. keine
„prawda“ wurde mir
vorgelesen, sondern ein
blatt aus der bibel vom
samisdat. keine schuh-
rede gehalten von nikita
chruschtschow, nur die berg-
predigt vom *pik lenina.*
man hat mir den mund
nicht stopfen können
mit wodka noch selbst-
gebranntem samogon,
sondern mit kuss, einem
lippenkuss, dann stutenmilch
als aperitif. ein gedicht
fuhr mir über die lippen,
danach blutete das herz.
paar brosamen und ein
gebet in platt gaben ihr
bestes zur nacht. *wera,*
nadeschda, ljubow, meine
drei schwestern, kicherten
auf einem ofenbett vorm
einschlafen. sie fanden
das leben noch heiter. ich
träumte fragil: was wird
mir wohl beim aufwachen
dann in die gruft gelegt?

Andreas Andrej Peters,
„Ein Fest auf unsrer Straße. Gedichte“
(Norderstedt: Books on Demand;
edition offenes feld, Dortmund 2021).,
Hardcover,
164 Seiten,
Preis 18,50 Euro,
ISBN 978-3-75-345853-3.
https://t1p.de/5a0b

Andreas Andrej Peters, „Ossip Mandelstam. Der Stein vereint das Joch des Staubes. Übersetzt von Andreas Peters“ (Norderstedt: Books on Demand; edition offenes feld, Dortmund 2021), gesammelte Gedichte aus dem Band „Stein“ und aus dem Umkreis des „Stein-Wurfs“, 1906-1915. Hardcover, 200 Seiten, Preis 20,- Euro, ISBN 978-3-75-347973-6. https://t1p.de/6zyc

Ein kleiner Apfelzweig und eine Handvoll warmer Erde

Zum Gedenken an 85 Jahre Deportation der Wolhyniendeutschen

Es ist der 1. Juli 1936. Die kleine Linda Nickel ist erst sieben Jahre alt. In wenigen Wochen, am 27. Juli, würde sie ihren achten Geburtstag feiern. Aber nicht mehr in ihrem Heimatdorf Dubowaja, das im Gebiet Schitomir in Wolhynien liegt. Und von feiern kann auch keine Rede sein.

Am 1. Juli 1936 müssen Linda, ihr Vater, ihre beiden Brüder, ihre Großmutter, ihre zahlreichen Verwandten, alle Bewohner des Dorfes Dubowaja und Abertausende Deutsche in Wolhynien ihre Heimat für immer verlassen. Sie werden zwangsumgesiedelt, und das nicht zum ersten Mal. Bereits im Jahr 1915 fielen die Wolhyniendeutschen Deportationen zum Opfer.

Lindas Oma Albertine hatte die Schrecken der Deportation damals als Mutter von zehn Kindern erlebt. Auf dem Bahnhof von Saratow geraten zwei ihrer kleinen Söhne unter den Zug. Ein Sohn wird dabei schwer verletzt, überlebt aber, den anderen Jungen „schläfern" die Ärzte im Krankenhaus, trotz des Widerstands der Mutter, ein. Wenige Tage später stirbt auch Albertines neugeborene Tochter.

Nach dem Ersten Weltkrieg sind viele Deutsche nach Wolhynien zurückgekehrt – manche sogar in ihre eigenen Häuser -, doch nun hat das grausame Schicksal sie wieder ereilt. Lindas Familie wird nach Miropol gebracht. Dort werden die Menschen am Bahnhof wie Vieh zusammengetrieben und in stickige Waggons gezwängt, in denen sie nun zwei Wochen ausharren müssen.

Der 1. Juli 1936 war ein schmerzhafter Einschnitt im Leben der kleinen Linda und von Tausenden Wolhyniendeutschen. Wie eine Axt teilte dieser Tag ihr Leben in ein Davor und ein Danach. Noch wussten die Menschen nicht, dass es noch viele solcher Einschnitte in ihrem Leben geben wird.

Lindas geliebte Mama Alwina, ihre älteren Schwestern Erna und Lydia sowie zwei jüngere Geschwisterchen blieben in Dubowaja zurück. Aber nicht im Haus, sondern auf dem alten Friedhof, der an das Dorf grenzt. Ja, sie durften für immer in Wolhynien bleiben.

Zwei Wochen lang rollten die mit verzweifelten Menschen überfüllten Züge über das sowjetische Land. Selbst für gesunde und kräftige Leute war diese Reise eine reine Folter. Wie musste es da erst Lindas kleinem Bruder, der seit seiner Geburt sehr krank und schwach war, ergehen! Die Fahrt schien kein Ende zu nehmen: Das donnernde Rattern des Zuges, das Klagen der Frauen und der Alten, das Wimmern der Kinder, die letzten, schweren Atemzüge der ganz Schwachen, die man auf der Strecke auf die Schnelle aus dem Zug bringen und vergraben musste. Manchmal hatte man nicht einmal die Zeit, um sich richtig zu verabschieden oder die Toten zu bestatten. Es ging weiter, immer weiter ins Ungewisse.

2019 vor dem Gedenkkreuz in Dubowaja.

Die Familie Nickel in den 1930er Jahren in Wolhynien.

Die stiefmütterliche Steppe empfing ihre neuen Kinder unfreundlich. Nein, die kahle und windige Steppe Kasachstans war nicht zu vergleichen mit dem blühenden heimischen und von Herzen geliebten Wolhynien. Die Menschen wurden mitten im Nirgendwo ausgesetzt. Um sie herum: die grenzenlose Steppe, ein paar Baracken und ein Pfahl mit der Zahl „10" darauf. Der Punkt Nummer zehn, der später zum Dorf Kamenka wurde.

Das war nun das neue „Zuhause" der kleinen Linda. Wie ihr weiteres Leben verlief? So wie die Leben vieler deportierter Kinder – ein Überlebenskampf, doch was nützte schon das Klagen? Es ging allen schlecht. Den einen mehr, den anderen weniger.

„So war das Leben damals", betonte meine Oma immer wieder in unseren Gesprächen, und auf meine empörte Frage, warum man ihnen das angetan hätte, antwortete sie mit einem traurigen Lächeln: „Weil wir doch Deutsche waren."

Weil wir doch Deutsche waren. Eine Erklärung, mit der ich mich nie zufriedengeben wollte. Es war nicht der Inhalt dieser Erklärung, sondern wie meine Oma sie ausgesprochen hatte. Ihr Gesichtsausdruck dabei, die zitternde Stimme, die traurigen Augen. Als hätte sie sich damit abgefunden, als wäre es selbstverständlich, irgendwie natürlich, was ihnen passiert war.

Leider musste ich auch lernen, dass man das die Menschen glauben lassen wollte. Mit dem Ausbruch des Zweiten Weltkriegs, als durch den Erlass vom 28. August 1941 alle Deutschen innerhalb der Sowjetunion zur Deportation sowie ewiger Verbannung verdammt und zu Verrätern erklärt wurden – spätestens dann wurde das Deutschsein offiziell zu einer schweren Schuld. Die einzige „Schuld" dieser Menschen war jedoch, dass sie als Deutsche in der Sowjetunion geboren wurden und auf deren Territorium lebten. Nun mussten sie mit dieser schuldlosen Schuld leben.

Lindas kleiner Bruder starb kurz nach der Ankunft in Kasachstan, die Deportation hatte ihm die letzte Lebenskraft geraubt. Der Vater heiratete eine neue Frau, bekam mit ihr weitere Kinder, wurde später ins Arbeitslager verschleppt und kam erst 1946 zu seiner Familie zurück.

Linda musste bereits als Kind kräftig mit anpacken. Für Bequemlichkeiten und Launen gab es keinen Platz. Sie besuchte die Schule, arbeitete später in der Kolchose, heiratete einen jungen Mann namens Ewald Martin und bekam mit ihm sieben Kinder: Sina, Edwin, Robert, Albert, Lenhard, Otto (mein Vater) und Lydia. Neben der Versorgung von Kindern, Haushalt, Hof und Vieh musste Linda hart arbeiten. Im Jahr 1968 starb ihr Mann, und sie blieb mit ihren sieben Kindern allein zurück.

„Ich hatte so wenig Zeit für meine Kinder", beichtete sie mir einmal in einem Gespräch. „Ich musste immer so viel und hart

arbeiten, damit wir über die Runden kamen. Ja, so einen Luxus, wie ihn Eltern heute mit ihren Kindern haben, hatte ich nicht."

Dabei deutete sie auf meine damals kleine Tochter, die vergnügt auf dem Teppich mit meiner Tasche spielte: „So wenig Zeit, und es geht so schnell vorbei", bedauerte sie, fügte aber mit einem schüchternen Lächeln hinzu: „Doch trotz allem sind meine Kinder zu so guten und anständigen Menschen herangewachsen, nicht wahr?"

Dann schaute sie mich erwartungsvoll an, und ich bestätigte ihr, guten Gewissens, dass es tatsächlich so ist. Ja, meine Oma war eine reiche Frau: Sieben Kinder, siebzehn Enkelkinder, zehn Urenkel und sogar eine Ururenkelin hatte sie bekommen, diese einen Tag vor ihrem Tod.

Oma Linda schenkte uns ihre Zeit und Aufmerksamkeit, sie hatte immer ein offenes Ohr und eine helfende Hand für uns alle. Ausnahmslos. Oft fragte ich mich, wie groß ihr Herz wohl gewesen sein musste, um uns allen so viel bedingungslose und grenzenlose Liebe zu schenken. Oma Linda klagte nie, sie beschwerte sich nie, doch wenn sie mal lächelte, dann sah ich in ihrem Lächeln eine unerklärliche Traurigkeit. Ja, sie hatte dieses typische Lächeln einer russlanddeutschen Oma. Und in diesen Momenten sah ich die kleine Linda vor mir und wollte dieses kleine, traurige Kind am liebsten in den Arm nehmen.

Hatte meine Oma als Kind oder junge Frau auch Träume? Oder lebte sie einfach ihr Leben dahin? Was wäre aus ihr wohl geworden, wenn sie in Wolhynien hätte bleiben können? Sie war musikalisch – das liegt bei uns in der Familie. Vielleicht wäre Oma sogar Musiklehrerin oder Sängerin geworden. Ich habe meine Oma aber nur ein einziges Mal im Leben singen hören, auf der Geburtstagsfeier meines Onkels im Jahr 2006. Das Lied hatte ich bis zu diesem Moment nie gehört: *Schön ist die Jugend bei frohen Zeiten, schön ist die Jugend, sie kommt nie mehr…*

Seltsam, dass ich damals so vom Gesangstalent meiner Oma überrascht war – haben mein Vater und seine Brüder doch ihr Leben lang gesungen. Auch mir und meinen Kindern wurde das musikalische Talent vererbt, wofür ich sehr dankbar bin. Für mich ist das Lied „Schön ist die Jugend" nicht nur ein Element meiner Familiengeschichte, sondern auch ein Symbol dafür, dass alles vergänglich ist.

Als uns Oma Linda am 7. Februar 2017 für immer verließ, wurde mir bewusst, dass wir nicht nur unsere Mutter, Großmutter und Urgroßmutter verloren hatten, sondern auch ein Stück unserer eigenen Geschichte.

Im Jahr 2018 fuhr ich zum ersten Mal nach Wolhynien – gemeinsam mit meiner Freundin Ira Peter, deren Wurzeln ebenfalls in Wolhynien liegen. Für mich stand fest, dass diese Reise einen gewissen Schlusspunkt in meiner Familienforschung setzen sollte: Ich würde den Geburtsort meiner Oma aufsuchen, um dort das Kapitel für mich abzuschließen.

Die Großmutter Linda Martin.

Erst einige Tage vor der Abreise hatte ich erfahren, dass dieses Dorf schon lange nicht mehr existierte. Tagelang plagten mich Gedanken und Zweifel: Wo fahre ich hin? Wozu mache ich das? Wonach will ich suchen? Und als ich endlich an diesem Ort stand, umgeben von Birken, Apfelbäumen, sich im Wind schaukelnden Grashalmen, einer absoluten Stille – und nichts um mich herum auf das Leben von damals hindeutete –, wurde mir bewusst, wie wichtig Erinnerung ist. „Ich werde wiederkehren", versprach ich mir selbst. An diesem Ort habe ich meinen Schlüssel zur Vergangenheit gefunden.

Ein Jahr später standen Ira und ich an derselben Stelle. Nun war der Ort nicht mehr verlassen, vergessen und verwildert. Ein großes Holzkreuz ragte in die Höhe, darauf ein Bild der Familie von Oma Linda. Kerzen und Blumen lagen am Kreuzfuß, und um das Kreuz herum standen viele Menschen. Ein Pfarrer sprach ein Gebet, die alten Frauen aus dem Nachbardorf, die zu unserem kleinen Gottesdienst im Freien dazugestoßen waren, sangen Lieder auf Ukrainisch. Ich durfte das Vaterunser auf Deutsch beten. Und als wir miteinander auf dieser Lichtung vor dem Kreuz standen, drangen plötzlich durch die Baumkrone Sonnenstrahlen und erleuchteten den Platz vor uns.

Linda und Ewald Martin mit ihren Kindern.

„Sie wissen, dass wir hier sind", flüsterte mir eine alte Frau zu, schaute hinauf und bekreuzigte sich mit Tränen in den Augen.

„Ja", antwortete ich glücklich, „und ich weiß, dass sie auch da sind."

Meine Oma erzählte mir, dass die Deutschen, als sie damals Wolhynien verlassen mussten, kleine Apfelzweige abbrachen und in Tücher eingewickelt mitnahmen. Sie wussten nicht, ob sie je wieder zurückkehren würden, und hofften, an ihrem neuen Lebensort ein Stück ihrer alten Heimat errichten zu können. Einige nahmen eine Handvoll Heimaterde mit, diese warme, dunkle, sonnengetränkte Erde Wolhyniens. Ein kleiner Apfelzweig und eine Handvoll warmer Erde. Das war alles, was ihnen, neben den Erinnerungen, von ihrer Heimat Wolhynien geblieben war.

Auch ich nahm einen kleinen Apfelzweig und eine Handvoll warmer Erde mit. Sowohl aus Dubowaja in der Ukraine als auch aus Kamenka in Kasachstan, denn mit den Jahren war dieser Ort zu Omas neuer Heimat geworden. Im Jahr 1992 verließ sie Kasachstan und wanderte mit den Familien ihrer Kinder nach Deutschland aus. Meine Familie kam erst im Jahr 1997 aus Russland nach.

Ein kleiner Apfelzweig und eine Handvoll warmer Erde… Werden viel-

leicht meine Nachkommen auch irgendwann, viele Jahrzehnte später, in den Kraichgau kommen und einen kleinen Apfelzweig und eine Handvoll warmer Erde als Symbol an das Leben ihrer Vorfahrin mitnehmen? Werden sie nachdenklich zwischen den Häusern der Altstadt, durch den blühenden Park, über die goldenen Rapsfelder oder die Weinberge spazieren und sich fragen, ob das die Bilder sind, die auch ich einst gesehen habe? Werden sie sich auf die Suche nach den Orten meiner Biografie machen, diese besuchen und sich ausmalen, wie ich wohl gelebt habe?

Oder werden solche Spurensuchen für meine Nachkommen keine Notwendigkeit mehr sein? Wird es vielleicht für sie keine Rolle mehr spielen, ob sie Apfelzweige oder warme Erde von irgendwelchen Orten als Symbol der Erinnerung mitnehmen? Nicht, weil sie kein Interesse an der Geschichte haben, sondern weil unsere Familie nach über 200 Jahren Wanderung, Vertreibung und Heimatlosigkeit an diesem Ort endlich feste Wurzeln geschlagen hat, die niemand mehr herausreißen wird.

Katharina Martin-Virolainen

Linda Martin mit ihrer Enkelin Katharina Martin-Virolainen und deren Kindern.

Dr. Erwin Vetter – 90 Jahre eines bewegten Lebens

Wir gratulieren Dr. Erwin Vetter, der lange Jahre in der LmDR aktiv war und dessen Beiträge wir immer wieder gerne veröffentlicht haben, ganz herzlich zu seinem 90. Geburtstag am 3. Juli 2021 und wünschen ihm noch viele glückliche und gesunde Jahre im Kreise seiner Liebsten.

Nachstehend fasst er die 90 Jahre seines bewegten Lebens zusammen: Ich wurde am 3. Juli 1931 in einer Lehrerfamilie in Konstantinowka, Donbass, geboren. Meine Mutter Hilda war von Beruf Lehrerin für deutsche und russische Sprache und Literatur. 1935 verließ sie ihre Schule und war anschließend als Musikerzieherin in den städtischen Kindergärten tätig. Mein Vater Albert Vetter war Leiter der deutschen Stadtschule und Lehrer für Sprachen und Geographie.

Mit der Verhaftung meines Vaters wurde ich zum Sohn eines Staatsfeindes, und dieses Schild klebte an mir noch viele Jahre nach dem Krieg. Wie viele Kinder haben in der Sowjetunion nur deshalb gelitten, weil man ihre Eltern zu Staatsfeinden erklärt hatte!

Bis zum September 1937, als unser Vater mit seinen Brüdern verhaftet und im November des Jahres erschossen wurde, hatte ich eine glückliche Kindheit. Nach seiner Verhaftung mussten wir unsere Schulleiterwohnung aufgeben und wechselten in den Jahren bis 1941 dreimal unsere Mietwohnungen. Da die Wohnungen zu klein waren, mussten wir uns von unserem Klavier verabschieden. Das ist mir in Erinnerung geblieben, weil ich erst im Jahr davor mit Musikunterricht begonnen hatte.

Ende September 1941 war die Front schon bedrohlich an unsere Stadt herangerückt, die täglich bombardiert wurde. Mit einem Güterzug, in dem alle Deutschen der Stadt un-

Dr. Erwin Vetter

tergebracht waren, verließen wir die Stadt und waren, wie sich später herausstellte, unterwegs nach Kasachstan. Mitte Oktober wurde unser Zug bei Woronesch zerbombt; ein Drittel seiner Insassen kam dabei ums Leben. Aber wir hatten Glück im Unglück: Meine Mutter, die Mutter meines Vaters, meine Schwester und ich blieben unverletzt.

In dem kleinen kasachischen Aul, in dem wir ankamen, gab es nur eine kasachische Grundschule, so dass das Schuljahr 1941/42 für mich verlorenging. Im Frühjahr 1942 musste ich mit elf (!) Jahren mit meiner Mutter auf dem Feld arbeiten, anstatt die Schulbank zu drücken. Meine Mutter bekam in den ersten schweren Kriegsjahren keine Lehrerinnenstelle.

Anfangs 1943 musste unsere Mutter uns verlassen; sie wurde in die Trudarmee eingezogen, da meine Schwester schon älter als drei Jahre war. Meine Schwester und ich blieben bei unserer 60-jährigen Oma, und das war unser Glück: Wir mussten nicht ins Kinderheim; die Kinderheime in der Sowjetunion hatten einen schlechten Ruf.

Auch das Schuljahr 1942/43 ging für mich verloren. Im Alter von zwölf Jahren wurde ich im Raipromkombinat Flickschusterlehrling. Unsere Oma war dort ebenfalls beschäftigt; sie war Spinnerin und fertigte Strickwaren für die Front.

Im Sommer 1943 wurde unsere Mutter wegen ihres schwachen Herzens aus der Trudarmee entlassen und bekam eine Stelle als Lehrerin. Auch wenn wir jetzt nicht mehr hungerten – wirklich satt wurden wir immer noch nicht.

Als ich 1946 auf Wunsch meiner Mutter eine Dreherlehre begann, bekam ich nach einiger Zeit einen Metallsplitter ins Auge. Der Splitter wurde glücklich entfernt, doch meine Sehkraft des rechten Auges sank und ich musste eine Brille tragen. Dreher konnte ich so nicht werden.

1947 absolvierte ich die 7-Klassen-Schule. Wegen der Kommandanturaufsicht und fehlender Freizügigkeit bekam ich danach keine Möglichkeit, in einem anderen Ort weiterzulernen. Und so war ich ein Jahr lang als Kassierer und Buchhalter in der Arbeitskooperative tätig.

In den Jahren 1948 bis 1952 erlernte ich in Pawlodar den Lehrerberuf und erlangte die Hochschulreife. Doch diesmal kam mir 1952 der geheime Beschluss der Kommunistischen Partei Kasachstans in die Quere, der nicht nur die Quote der Sondersiedler, die in die Hochschulen aufgenommen wurden, festschrieb, sondern auch die Berufe nannte, die für die deutsche studierende Jugend in Frage kamen: Lehrer, Ärzte (nicht alle Richtungen) und landwirtschaftliche Berufe. Da konnte man sich nur wundern: Den Deutschen, denen man nicht vertraute und die man als Bürger zweiter Klasse behandelte, wurde erlaubt, in den wichtigs-

Band 2 der Trilogie, verfasst von Kurt Wilhelm.

ten Bereichen des Lebens, Bildung, Erziehung, Ernährung und Gesundheit, tätig zu sein! Außerdem wurde den Deutschen des Landes nicht erlaubt, in der kasachischen Hauptstadt zu studieren.

Als Stalin noch am Leben war, wurde mir verboten, Mathematik an der Pädagogischen Hochschule in Semipalatinsk zu studieren. Nachdem ich ein Jahr als Schullehrer tätig gewesen war, wurde mir wegen des oben genannten Beschlusses 1953 auch ein Studium in Alma-Ata nicht ermöglicht. Immerhin bekam ich einen Studienplatz in der ehemaligen Hauptstadt Kasachstans Ksyl-Orda. Dort absolvierte ich mit Auszeichnung ein Physik- und Mathematikstudium. Nach einem weiteren Jahr als Schullehrer war ich ab 1958 Hochschullehrer für Mathematik an meiner Alma Mater.

Von 1961 bis 1971 war ich als Mathematik-Hochschullehrer an der Daghestaner Filiale der Leningrader Schiffbauhochschule tätig. Mit einer Unterbrechung in den Jahren 1965 bis 1968 studierte ich weiter Mathematik an der Kasaner Universität und promovierte dort 1970.

1971 bis 1992 war ich Dozent an der Fakultät für Physik und Mathematik der Pädagogischen Hochschule in Ostkasachstan, deren Dekan ich zwölf Jahre lang war. Das waren die glücklichsten beruflichen Zeiten meines Lebens.

1992 siedelten wir nach Deutschland aus, wo ich sofort der Landsmannschaft der Deutschen aus Russland beitrat. 1994 gründete ich mit Freunden die Orts- und Kreisgruppe Offenbach-Land, deren Vorsitzender ich war; später wurde ich zum Ehrenvorsitzenden der Gruppe ernannt.

Bis 2001 war ich an der Volkshochschule in Seligenstadt, Hessen, tätig und bereitete Gymnasiasten auf ihre Abschlussprüfungen in Analysis und Analytischer Geometrie vor.

In diesen Jahren schrieb ich mein Buch „Hunderte von Jahren unterwegs. Familiensaga" über die Geschichte der Vetter-Generationen in Württemberg, im zaristischen Russland und in der Sowjetunion bis zu ihrem Zerfall sowie das Leben in unserer neuen Heimat, der Heimat unserer Vorfahren.

Wenn ich auf die wichtigsten Ereignisse meines Lebens zurückblicke und mich frage, welche von ihnen (Vaters Verhaftung, Deportation 1941, Bombardierung unseres Zuges, Mobilisierung der Mutter in die Trudarmee, die Hungerzeiten, Kommandanturaufsicht, die schwierigen Zeiten der Ausbildung u.a.) die tiefsten Spuren bei mir hinterlassen haben, möchte ich folgende nennen:

1937, als ich noch ein kleiner Knirps war, hat mich die Verhaftung meines Vaters, die vor meinen Augen stattfand, tief getroffen. Ich wuchs ohne Vater auf, und mir fehlte in meinem Leben seine Hilfe und sein Rat. Unendlich schwer fiel mir der Abschied von meiner Mutter, als sie in die Trudarmee musste.

Und ich erwähne noch ein Ereignis, das bis heute vor meinen Augen steht: Der KGB wollte aus mir einen Spitzel machen. Das war üblich in der Sowjetunion, die von einem dichten Netz aus Spitzeln übersät war. 1961 wurde ich einen ganzen Monat lang nachts verhört; ich sollte einwilligen, Spitzel zu werden, was ich natürlich nicht tat. Unterstützt von meiner Mutter und meinem Onkel, habe ich auch diese schwere Zeit überstanden.

Jetzt, da all das nur noch in der Erinnerung lebt, freue ich mich, dass ich trotz allem als ehrlicher Mensch aufwachsen konnte. Ich bin meinen Eltern sehr dankbar, die mir viel Gutes mit auf den Lebensweg gaben und mir immer Vorbilder waren.

Meine Kinder und Enkelkinder haben sich ebenso wie ich in kurzer Zeit in unserer neuen Heimat eingelebt. Wir sind hier angekommen und verbinden mit ihr unsere Zukunft.

Die berühmten Deutschen Russlands

Ich habe mir in den letzten Jahren die drei Bände „Знаменитые немцы России“ („Die berühmten Deutschen Russlands“), die in den Jahren 2016-2020 in russischer Sprache im Waldemar-Weber-Verlag (Augsburg) erschienen sind, gekauft. Die ersten beiden hat Kurt Wilhelm, ein Deutscher aus der ehemaligen Sowjetunion, verfasst. Der dritte Band wurde von einer Gruppe AutorInnen (Inga Thomann, Viktor Fischmann, Valentina Tomaschewskaja-Arndt, Irene Kreker, Joseph Zerr, Georg Dinges, Sergei Metschiporenko, Jurij Archipow, Inna Gladkowa und Nikolai Adamow) verfasst.

Bei der Lektüre kann man sich nur wundern, welch tiefe Spuren die in den Büchern genannten und noch viele nicht genannte Deutsche in verschiedenen Gebieten des zaristischen Russlands und der ehemaligen Sowjetunion hinterlassen haben. Das gilt für sehr viele Bereiche: Religion, Gesundheitswesen, Naturwissenschaften, Raketenbau, Landwirtschaft und Industrie, Weltreisen, Bildung, Kriegskunst, Staatsangelegenheiten, Bauwesen, Literatur und Poesie, Gartenwesen, Eisenbahnbau, Bodenschätze, Theater, Gesang und Musik u.a.m.

Nachdem ich die Bücher gelesen hatte, war ich sehr stolz auf die vielen Deutschen aus dem zaristischen Russland und der ehemaligen Sowjetunion wegen ihrer Tätigkeit für das Land, das ihre Heimat war. Aber ich wurde auch traurig, dass ihre Heimat im 20. Jahrhundert so grausam mit ihren deutschen Bürgern umging. In der Liste der verfolgten Völker in der Sowjetunion belegten die Russlanddeutschen den ersten Platz; sie wurden zu Feinden ihrer Heimat abgestempelt.

Dabei sei Folgendes erwähnt: Im Jahr 2001 wurde in Moskau die „Enzyklopädie der berühmten russischen Bürger bis 1917“ veröffentlicht. Sie enthält insgesamt 1.104 Texte – auf Platz 1 stehen Russen mit 675 Texten, auf Platz 2 die Deutschen des Landes mit 122 Texten!

Erwin Vetter

Irene Kreker – herzlichen Glückwunsch zum 70. Geburtstag!

Die Erzählerin und Essayistin Irene Kreker ist für unsere Leser keine Unbekannte: In „Volk auf dem Weg“ sind in den letzten Jahren ihre Interviews, Porträts und Aufzeichnungen erschienen, ihr Erinnerungsbeitrag „Nicht vorprogrammierter Stammbaum“ wurde im Heimatbuch 2020 veröffentlicht. Am 29. Juli 2021 feiert sie ihren 70. Geburtstag. Wir gratulieren ganz herzlich und wünschen der Jubilarin das Beste und weitere literarische Erfolge.

Irene Kreker wurde 1951 in einer deutschen Familie in Nowokusnezk (früher Stalinsk), Gebiet Kemerowo, Sibirien, geboren. Ihre Eltern lernten sich Ende der 1940er Jahre im Gebiet Kemerowo kennen.

Die Mutter Leonie, geb. Müller, stammte aus der deutschen Kolonie Katharinenfeld (später Luxemburg, heute Bolnisi) in Georgien. Im Oktober 1941 wurde ihre Familie zusammen mit anderen Katharinenfeldern nach Kasachstan deportiert. Danach musste sie zur Zwangsarbeit im Wald nach Archangelsk; ihre Kenntnisse als Buchhalterin erleichterten ihr Schicksal.

Ihr Vater Johann Kröcker stammte aus Kamenez, Gebiet Tschkalow, Russland. Nach dem Schulabschluss verließ er das Heimatdorf und absolvierte in Marxstadt an der Wolga eine Ausbildung zum Flugmechaniker. Als der deutsch-sowjetische Krieg ausbrach, arbeitete er bereits in diesem Beruf auf einem Moskauer Flugplatz. Er wurde zuerst nach Tomsk deportiert und schon bald zur Zwangsarbeit im Bergbau in Stalinsk, Gebiet Kemerowo, mobilisiert. Er starb 1974 an den Folgen der Schwerstarbeit in der Arbeitsarmee – kurz vor seinem 54. Geburtstag.

„Faschist, Deutsche – diese Begriffe begleiteten mich in meiner Kindheit, zwangen mich zur Verschlossenheit und Zurückhaltung. Schon im Alter von fünf Jahren merkte ich, dass mich irgendein Geheimnis umgibt. Meine Eltern sprachen eine andere Sprache als der Rest der Bewohner in der Siedlung. Erst später verstand ich, dass meine Muttersprache Deutsch ist und dass ich eigentlich zwei Sprachen beherrsche. Damals war mir auch nicht so bewusst, dass meine deutsche Volkszugehörigkeit mein Leben stark beeinträchtigt“, erinnert sich Irene Kreker an die Nachkriegszeit.

Schon mit fünf Jahren lernte sie lesen und war bald Stammleserin in der örtlichen Stadtbibliothek. Später beeinflusste die Begeisterung für Bücher und das Lesen ihre Berufswahl. Bereits als Kind träumte sie davon, Lehrerin zu werden, und zwar unbedingt im Fach russische Sprache und Literatur. Sie sagt: „Ich dachte, wenn ich Lehrerin bin, kann ich meine Ängste bewältigen, aber dem war nicht so. Sie verkrochen sich tief in meiner Seele und machten auch spätere Entscheidungen schwierig. Ich dachte, wenn ich Lehrerin bin, werde ich meine Unsicherheit los, aber sie verfolgt mich mein ganzes Leben lang.“

Mit siebzehn wurde Irene Kreker Studentin und schloss 1972 die Pädagogische Hochschule in Nowokusnezk erfolgreich ab. Danach arbeitete sie 20 Jahre im Bildungsbereich, davon 18 Jahre in Meschduretschensk, Gebiet Kemerowo; als Lehrerin für russische Sprache und Literatur, als Methodikerin in der Abteilung für Volksbildung und zuletzt als Schulleiterin.

1992 übersiedelte sie mit ihrem Mann und drei Kindern nach Deutschland. Hier machte sie eine dreijährige Umschulung im Bereich Altenpflege und arbeitete 20 Jahren als examinierte Pflegekraft im Zentrum für Psychiatrie Emmendingen in Baden-Württemberg.

Ab 2000 begann Irene Kreker, ihre Lebenserfahrungen in Kurzgeschichten zu verarbeiten sowie in psychologischen Essays und Novellen, die unter anderem in psychologischen Zeitschriften in Russland veröffentlicht wurden. Ihre Beiträge erscheinen vor allem in russischsprachigen Publikationen in Deutschland und im Ausland, in deutscher Übersetzung auch in „Volk auf dem Weg“, in den Heimatbüchern der LmDR und Almanachen. Sie ist Mitglied des Literaturkreises der Deutschen aus Russland. Mit ihren Erzählungen und Essays hat sie an mehreren internationalen Wettbewerben teilgenommen und Preise und Auszeichnungen bekommen.

Irene Kreker ist Autorin von über zehn Büchern in russischer Sprache, darunter „Mosaik meines Glückes“ (2014), „E-Mails auf dem Schnee“ (2017), „Nicht gelungene Schicksale. Notizen einer Krankenschwester“ (2016), „Schnee-Rhapsodie“ (2016), „Unvergessliche Lieder der Liedermacher“ (2017), „Tagebuch des Herbstes“ (2017) und „Mein Weg zum Glück“ (2017). Im Vorjahr sind ihr Roman „Unwahrscheinlichkeit ist gleich null“ und das Buch „Ein Leben nicht nach einem Lehrbuch“ erschienen, mit Erinnerungen an ihr zweigeteiltes Leben in Russland und 28 Jahre in Deutschland.

In den Büchern finden sich auch Gedanken über zwei Heimaten, tragische Schicksale von Menschen aus ihrem Familienkreis und von Patienten, mit denen

Irene Kreker

sie beruflich als Krankenschwester in der Psychiatrie zu tun und jahrelang darüber ein Tagebuch geführt hatte.

Im Ruhestand begann sie, sich intensiv mit ihrem Familienstammbaum zu beschäftigen. Teilweise ist ihre Suche nach eigenen Wurzeln in den Roman „Unwahrscheinlichkeit ist gleich null“ eingeflossen, in dem die Handlung aus Fiktionalem und realen Fakten besteht. Sie selbst sagt darüber: „Es ist wie ein Spiegelbild meines Schicksals und des Schicksals der Deutschen in Russland, das aus der Sicht von einigen Generationen geschildert worden ist.“

Kontakt zur Autorin unter
ira.bajgosin@mail.ru

Redaktion „Volk auf dem Weg“,
Literaturkreis der Deutschen aus Russland e. V.

Nina Anhalt

geb. am 20.4.1932

Trotz Diskriminierung und Deportation im heißen August 1941 in der Sowjetunion hast Du in Sachsen-Anhalt das Alter von **89 Jahren** erreicht.

Dein Vater Aleksandr Siebert wurde als sowjetischer Soldat 1944 im Einsatz gegen die Wehrmacht am Balaton getötet.

Dein Bruder kam als Zwangsarbeiter bei einem Brand in einem Silberbergwerk ums Leben.

Du selbst hast lange Jahre Deine menschliche Würde erhalten und als Lehrerin in der Sowjetunion dein Brot verdient.

Auch nach dem Tod Deines geliebten Leo Anhalt in Salzwedel, Sachsen-Anhalt, ging Dein Leben weiter.

Im Namen aller Verwandten wünsche ich Dir, dass Du in Stolz und Würde Deinen 90. und 100. Geburtstag feiern kannst.

Eugen aus Berlin.

Das Leid der deutschen Frauen und Kinder in den Kriegsjahren und danach ist eines der düstersten Kapitel der traumatischen Geschichte der Russlanddeutschen. Die Deutschen waren die einzige Bevölkerungsgruppe in der Sowjetunion, in der auch Frauen (die keine Kinder unter drei Jahren hatten) einer massenhaften Mobilisierung unterlagen.

Die nachstehende Geschichte von Valentine Bolz, die mit ihrem Ehemann Waldemar Bolz, einem ehemaligen Schauspieler des Deutschen Schauspieltheaters Temirtau/Almaty, seit Dezember 1992 in Mainz lebt* (VadW berichtete in der Nr. 1/2021), *basiert hauptsächlich auf Erinnerungen ihrer Tante Mathilde Fischer, geb. Widmaier, und handelt von Ereignissen der 1940er Jahre.

Sie erzählt über den Weg der mobilisierten russlanddeutschen Frauen und Mädchen aus den deutschen Dörfern um Slawgorod, Altairegion (Russland), in die Arbeitsarmee, wo sie zuerst in einem Rüstungsbetrieb in Molotow und später in einer Sowchose im Arbeitseinsatz sind. Die tagtägliche Schwerstarbeit, begleitet von Hunger, Krankheiten, Misshandlungen und Willkür der Vorgesetzten, aber auch von der Sorge um die zurückgelassenen Kinder, brachten viele an den Rand ihrer Kräfte – nicht alle überstanden diese grausamen Zeiten. Und dennoch gab es immer wieder Menschen, die Mitleid mit deutschen Frauen hatten und ihnen das unerträgliche Leben erleichterten.

Mathilde

Wenn diese schweigen werden, so werden die Steine schreien."
(Lukas 19,40)

Fortsetzung von VadW 6/2021, S. 42-43

Als Nelli Sascha ihre Blechschüssel reichte, füllte er ihr zwei Schöpflöffel Kascha ein, dann griff er in seine Tasche und legte ihr noch zwei dicke Schnitten Brot mit einem Stück Speck dazwischen obendrauf. Nelli schaute ihn zum ersten Mal offen mit ihren großen Augen an, errötete und dankte leise. Sascha schaute sich verstohlen um, legte den Schöpflöffel in den Kessel, schnallte den Soldatengürtel auf und holte unter dem Mantel ein paar alte Filzstiefel heraus, schob sie in den Waggon und flüsterte: „Für dich!" Lydia schnappte sich die Filzstiefel und schob Nelli Richtung Ofen: „Los, zieh sie an!"

Die Lehrerin nickte dem Soldaten anerkennend zu: „Gut gemacht, Junge!" Lydia drehte sich um: „Dafür bekommst du von jeder von uns einen Kuss. Und von Nelli drei. Und ich fang' an!" Sascha errötete bis über beide Ohren, nahm den leeren Kessel und eilte zur Spitze des Zuges. Nelli weinte vor Dankbarkeit und Freude.

In den Filzstiefeln waren noch ein paar Strümpfe, drei Stück Zucker und ein Brieflein. Sascha schrieb, dass er die Filzstiefel für einen Laib Brot an einer Station eingehandelt habe; Nelli solle auf sich aufpassen, und er würde sich freuen, wenn sie ihm an die Adresse seiner Eltern schreiben würde, diese würden es an ihn weiterschicken. Er müsse wahrscheinlich gleich an die Front, wenn sie an ihrer Endstation seien.

Nelli drückte den Brief an die Brust und legte ihn dann in die Manteltasche. Die Lehrerin meinte: „Lerne ihn lieber auswendig! Man weiß ja nie..." Mathilde drückte ihr die Schüssel mit Kascha in die Hand: „Iss jetzt endlich, sie ist schon ganz kalt!"

Nach einer Weile wurden die Türen der Waggons wieder aufgeschoben. Man hörte Kommandos: „Aussteigen! Alle raus! Vor den Waggons bleiben, nicht weiter als zehn Meter vom Waggon entfernen! " Sascha strahlte sie an: „Steigt aus! Wir werden heute lange stehen." Die Frauen sprangen aus den Waggons in den Schnee. Es war schon nicht mehr so kalt, und es fing an zu schneien. Zuerst standen alle vor den Waggons und hüpften von einem Fuß auf den anderen, um sich aufzuwärmen. Die Soldaten sammelten sich in kleinen Grüppchen und rauchten. Es schneite immer mehr.

Erst am späten Abend kam das Kommando „Alles einsteigen!". Sascha schob die Tür zu. Im Waggon war jetzt frische, aber sehr kalte Luft. Bald wurde die Tür wieder aufgeschoben und Sascha reichte den Frauen Holzscheite von einem mit Brennholz beladenen Schlitten. Sascha arbeitete schnell, die Frauen nahmen das Holz ebenso schnell entgegen und ließen es im Waggoninneren verschwinden. Der Kutscher schrie: „Es reicht!" Aber Sascha rannte ein Stückchen hinter dem Schlitten her und holte noch einen Armvoll herunter. Er reichte den Frauen die letzten Scheite und sagte: „Und jetzt heizt den Ofen an. Gute Nacht, Mädels!" Er schob die Tür zu und verriegelte sie.

Mathilde (links) mit Freundinnen; ungefähr im Dezember 1942 in Molotow.

Der Zug stand noch die ganze Nacht; erst als der Himmel am Horizont anfing, sich aufzuhellen, setzte er sich ruckartig in Bewegung.

Noch drei Tage und drei Nächte waren sie unterwegs. Am Morgen des vierten Tages stiegen sie auf einem Abstellgleis aus den Waggons. Nelli reckte den Hals, suchte nach Sascha, aber er war nirgends zu sehen. Die Frauen mussten sich in Kolonnen ordnen und wurden durch die Stadt geführt, begleitet von bewaffneten Soldaten. Keine wusste, wo sie waren. Gertrude, die neben Mathilde ging, flüsterte: „Ich glaube, wir sind in Molotow. An einem Schuppen am Bahnhof stand irgendwas mit ‚Molotowski', der Rest war von einem Lastwagen verdeckt."

„Ich verstehe nicht, warum man uns bewacht. Wir sind doch keine Verbrecher!", flüsterte Mathilde zurück.

„Wir wurden ja schon den ganzen Weg bewacht", meinte Emily. „Das waren doch nur Begleitsoldaten, und die meisten waren ja auch ganz nett."

„Gespräche einstellen!", herrschte sie ein Soldat an. Die Frauen verstummten erschrocken. Das Marschieren in der engen Kolonne strengte sehr an. Nach zwei, drei Stunden Fußmarsch kamen sie an einen hohen Zaun mit Stacheldraht und Wachtürmen. Mathildes Herz zog sich zusammen: „Was soll das sein? Ist das etwa ein Gefängnis?" Die Frauen schauten sich entsetzt an, trauten sich aber nicht irgendetwas zu sagen.

Hinter dem Zaun waren fünf lange Baracken zu sehen. Man hörte lautes Hämmern und Sägegeräusche. Die Zimmerleute waren mit dem Einbauen der Pritschen noch nicht fertig. Irgendwelche

Männer liefen schimpfend hin und her. Die zwei Lastwagen mit den Säcken und den Bündeln der Frauen waren schon eingetroffen. Die Soldaten luden das Gepäck ab und stellten es dem Zaun entlang hin.

Endlich trat ein kräftiger Mann in Uniform vor die Kolonne und erklärte, dass die Frauen jetzt auf die Baracken verteilt würden. Er las laut die Namen vor, die Frauen mussten vortreten und wurden dann zur jeweiligen Baracke geführt.

Mit den deutschen Namen hatte der Vorsteher so seine Schwierigkeiten – nicht immer erkannten die Frauen ihren eigenen Namen. Der Mann ärgerte sich und fluchte. Der Name „Trupp“ weckte seinen Humor: „Первый раз вижу живой труп!“ („Eine lebendige Leiche (труп = Leiche) sehe ich zum ersten Mal!“) Die Soldaten lachten. Allgemeine Heiterkeit riefen die Namen Job und Jibben in der Aussprache des Natschalniks hervor. Er selber lachte Tränen: „И кто же вас такими фамилиями наградил?!“ („Wer hat euch denn solche Familiennamen beschert?!“) Kaum hatten sich alle beruhigt, kam schon der nächste Zungenbrecher – Herbersdorf. „Хер-бр- двор... Хер-бездров. Тьфу, язык сломаешь! Так где же эта Хербездров?“ („Cher-br-dwor, Cherbes-drof . Puh, da bricht man sich ja die Zunge! Wo ist denn diese Cherbesdrof!“) Die Soldaten kugelten sich vor Lachen.

Mathilde (links) mit Eva Hubert; ca. 1948 (nach der Trudarmee).

Als alle auf die Baracken verteilt waren, durften die Frauen ihre Sachen in ihren Baracken in eine Ecke stellen und wurden in die Banja (Badehaus) gebracht. Sie freuten sich, sich endlich wieder waschen zu dürfen. Wegen der fehlenden Hygiene während des Transports hatten sich auch schon Läuse verbreitet. In einem großen Vorraum mussten sie sich entkleiden. Die Jacken, Mäntel und Tücher wurden auf große Ringe gehängt und in die Desinfektionskammer geschickt. Mathilde erschrak – was würde jetzt mit ihrem Geld passieren! Aber tun konnte sie ja sowieso nichts.

Eine ältere Frau in einem dreckigen Kittel und Gummistiefeln teilte Seife und Handtücher aus. Dann stellte sie einen großen Eimer mit stinkendem Zeug in die Mitte des Raumes und erklärte etwas dazu. Gertrude übersetzte – das ist gegen Läuse, alle sollen es ins Haar reiben, 15 bis 20 Minuten warten, dann das Haar gut waschen. Alle machten es. Nach einer halben Stunde durften sie in die Banja. Es war ein riesiger Raum, durchzogen von Wasserrohren mit Löchern, durch die das Wasser floss.

In der Banja war es nicht heiß, wie es dort eigentlich sein sollte. Die Frauen froren, schrubbten sich aber gründlich den Dreck der langen Reise ab. Sie merkten gar nicht, dass sie von oben von Soldaten beobachtet wurden. Erst als eiskaltes, dann wieder heißes Wasser aus den Löchern kam, schauten sie nach oben. Die Soldaten leisteten sich einen saudummen Scherz, indem sie das Wasser bald heiß und bald kalt machten. Die Frauen kreischten, die Soldaten lachten. Eine ganze Stunde hielt man die Frauen in dieser Banja fest.

Dann wurden an sie weißgraue Steppjacken verteilt und sie durften sich in den Baracken einquartieren. Jeder wurde eine Pritsche zugewiesen. Alle waren so entsetzlich müde, dass sie keine Kraft mehr hatten, miteinander zu sprechen, und versanken in einen traumlosen, tiefen Schlaf. Am nächsten Morgen wurde ihre Kleidung aus der Desinfektionskammer gebracht. Als erstes tastete Mathilde den Saum ihres Mantels ab – Gott sei Dank, das Geld war da!

Danach wurden sie wieder in einer Kolonne aufgestellt; an der Spitze und am Schluss der Kolonne waren bewaffnete Soldaten mit Schäferhunden. Der vorne stehende Soldat drehte sich um und erklärte laut und deutlich: „Шаг влево, шаг вправо – считается побегом! Стреляем без предупреждения!“ („Ein Schritt nach links, ein Schritt nach rechts – wird als Flucht gesehen. Es wird ohne Vorwarnung geschossen!“) Diesen Spruch hörten die Frauen jedes Mal auf dem Weg zur und von der Arbeit. Mathilde vergaß ihn bis zu ihrem Tod nicht.

Im Werk hielt der Direktor eine Rede. Unter anderem sagte er, dass auf keinen Fall darüber geredet werden dürfe, was produziert werde, auch nicht untereinander. Wer es trotzdem tun würde, würde als Verräter betrachtet und käme vors Kriegsgericht.

Drei Tage lernte man die Frauen an. Mathilde arbeitete an einer Maschine mit der Bezeichnung „Konas“. Sie hatten einen 12-stündigen Arbeitstag – eine Woche Nachtschicht, eine Woche Tagschicht. In den Hallen war es sehr laut. Die Arbeit war schwer, verlangte große Konzentration. Nach der Schicht waren die Frauen hundemüde. Aber auch die Arbeitswege waren für sie eine Qual. Sie wurden als Faschisten beschimpft, Kinder und Halbwüchsige bewarfen sie mit Steinen, beleidigten sie mit schlimmen Flüchen. Und die Frauen durften sich nicht einmal wehren.

Aber einmal hielt es Regine nicht aus. Sie war eine große, kräftige Frau. Blitzschnell schnappte sie sich einen besonders unverschämten Halbwüchsigen und versohlte ihm den Hintern. Die Frauen jubelten. Die Soldaten konnten gar nicht so schnell reagieren. Dafür kam Regine in den Karzer, aber die Frauen hatten einen Augenblick der Genugtuung erlebt.

Im ersten Monat sanken die Frauen nach der Schicht entkräftet auf die Pritschen und wollten nur noch eines – schlafen. Da sie jung waren, kamen sie mit den Anstrengungen allmählich besser zurecht, nahmen sich Zeit, um miteinander zu reden, Briefe zu schreiben und Wäsche zu waschen. Manchmal wurden sogar Witze erzählt – das Lachen tat gut. Die Erinnerungen an zu Hause wärmten ebenfalls das Herz, ließen aber auch Tränen fließen. Das Heimweh war so riesig und schmerzhaft, dass die Frauen alles gegeben hätten, um wieder ihre Lieben zu sehen, um wieder zu Hause zu sein.

Besonders schwer hatten es die Frauen, die ihre Kinder zurücklassen hatten müssen. Mathildes einziger Sohn war ein Jahr davor an Scharlach gestorben; es war eine Wunde, die nicht heilen wollte, aber sie wusste wenigstens, wo er ist. Viele Frauen mussten ihre Kinder bei Verwandten oder gar Fremden unterbringen. Aber viele hatten auch diese Möglichkeit nicht; deren Kinder blieben ganz alleine zurück, und die Mütter konnten nur hoffen, dass die älteren Kinder es irgendwie schafften, sich und die Geschwister durchzubringen, und dass sich eine gute Seele finden würde, die ihnen beistand.

So musste Rosa, die am Anfang des Krieges aus der Wolgarepublik nach Sibirien deportiert worden war, ihre zwölfjährige Tochter mit zwei jüngeren Kindern, acht und fünf Jahre alt, in einem fremden Dorf zurücklassen. Der Vorsitzende hatte zwar versprochen, sich um die Kinder zu kümmern, aber bis jetzt hatte sie noch keine Nachricht von ihnen bekommen, obwohl sie an die Kinder und auch an den Vorsitzenden geschrieben hatte. Anna, die ihren vierjährigen Sohn in der Familie ihres Onkels lassen musste, blutete ebenfalls das Herz, da sie wusste, was für eine falsche Schlange die Frau des Onkels war

Fortsetzung in der nächsten Ausgabe.

Lesen – das war schon immer ihr Traum!

Je näher der traurige 80. Jahrestag der Deportation der Deutschen in der Sowjetunion kommt, desto mehr Diskussionen darüber erscheinen in der russlanddeutschen Presse. Waren wir die Einzigen, die in dieser schweren Zeit litten? Erging es auch den Anderen so schlimm? Es wurden ja mehrere Völker deportiert…

Diese oder ähnliche Fragen gehen mir oft durch den Kopf. Ich bin ein Nachkriegskind und kenne die Schrecken der damaligen Zeit nur aus Erzählungen derer, die sie erlebt haben. Es waren nicht nur die ausgesiedelten Deutschen, die damals unsere neuen Nachbarn oder sogar Mitbewohner in unserem Haus wurden.

Als ich zur Welt kam, teilte unsere Familie das kleine Häuschen mit einer Kalmückin und ihrer kleinen Tochter. Meine Eltern sagten immer, dass es den Kalmücken noch schlimmer ergangen sei als uns, da sie ein Nomadenvolk seien mit ganz anderer Mentalität. Sie seien aus ihrer warmen Gegend herausgerissen und in das eisige Sibirien verschleppt worden.

Es überlebten nur wenige von ihnen, aber wer überlebte, hatte das Glück, in seine Heimat zurückkehren zu dürfen. Mit dem damals kleinen kalmückischen Mädchen sind wir auch heute noch befreundet. Ich kann es auch heute noch nicht verstehen, warum die Kalmücken so grausam bestraft wurden, aber anschließend doch in die Heimat zurück konnten. Uns wurde das verweigert…

Auch mit den Vertretern eines anderen Volkes, den Tschetschenen, die mit den Russlanddeutschen in Kasachstan das grausame Schicksal teilten, kam ich in Berührung. Sie konnten ebenfalls in ihre Heimat zurückkehren, erzählen aber heute noch den Enkeln von der schweren Zeit in Kasachstan. So etwas vergisst man nicht.

Andere Völker, ähnliche Schicksale… Aber eines gibt es, das man nur unserem Volk angetan hat – den Kindern die Mütter genommen. Kann man sich etwas Grausameres vorstellen? Ich glaube nicht. Schaut euch ein Kind an, das fünf Jahre alt ist, und stellt euch vor, es alleine zu lassen. Ich kann es mir nicht vorstellen. Ein Wunder ist es, dass es Kinder gab, die eine solche Grausamkeit überlebt haben. Wie soll man da nicht an Wunder glauben? Oder ist es doch Schicksal?

Seit ihrer Geburt war das Schicksal Agata Chlus, geb. Kelm, nicht gewogen. Sie war noch keine zwei Monate alt, als im Herbst 1937 ihr Vater verhaftet wurde und nie mehr nach Hause zurückkam. Vaterliebe erfuhr sie nie, kannte ihren Vater nur aus den Erzählungen der älteren Geschwister. Von ihrer älteren Schwester wusste sie, dass ihre Mutter und der ältere Bruder Richard 1942 ins Arbeiterlager geschickt wurden. Und so standen sie ganz alleine da: die fünfjährige Agata und ihre zwölfjährige Schwester Linda. Zum Glück gab es noch die liebe und gutmütige Tante Augustine, die selber einen Trupp Kinder hatte und dennoch eine warme Ecke und etwas zum Essen für die zwei armen Würmchen fand.

Agata im Alter von 18 Jahren.

Die Familie Chlus 1982.

Und sie hatten das „Glück“, wenn man es so nennen darf, dass ihre Mutter schwer erkrankte und nach Hause entlassen wurde. Zusammen mit der Mutter kamen die Kinder in ihr Haus zurück, in dem zu dieser Zeit ausgesiedelte Wolgadeutsche einquartiert waren. Es war die Zeit, an die sich Agata auch selbst schon erinnern kann.

Sie durfte endlich in die Schule gehen. In der Klasse saßen Kinder verschiedenen Alters und unterschiedlicher Nationalitäten. Agata gehörte zu den älteren. Sie lernte und las besonders gern. Die glücklichsten Momente ihres damaligen Lebens waren, wenn sie mit einem Buch auf den Ofen klettern und lesen konnte. Die Bücher brachte ihr eine der wolgadeutschen Mitbewohnerinnen, die sie im Nachbardorf in der Bücherei auslieh. Manchmal lachte man sogar über Agata, aber das machte ihr nichts aus. Mit den Helden der Romane und Geschichten wurde sie in eine andere Welt versetzt. Dabei vergaß sie die Schwierigkeiten des damaligen Lebens.

In ihrem Heimatdorf gab es nur eine Grundschule. Um weiterzulernen, musste man ins Nachbardorf laufen. Bücher hatte sich Agata schon besorgt, aber passende Kleidung und Schuhe gab es für sie keine, und ohne diese war für sie der sieben Kilometer lange Schulweg nicht zu schaffen. So endete ihr Traum vom Weiterlernen und vom Immer-mehr-lesen.

Noch jung heiratete sie Pawel Chlus, der aus einem anderen Dorf stammte. Zehn Jahre lang lebten sie in Agatas Heimatdorf, bekamen vier Kinder, bauten sich ein Haus, bewirtschafteten einen Hof voller Vieh und sogar eine kleine Imkerei.

Die Entscheidung, in wärmere Breiten umzuziehen, brachte die Familie nach Kasachstan, wo sie sich im kleinen Städtchen Usch-Tobe niederließen. Auch hier hatten sie Haus und Hof mit viel Arbeit. Doch Agata wollte noch etwas anderes leisten; sie begann daher, in einem Kindergarten zuerst als Helferin und dann als Köchin

Agata (rechts) mit ihrer Schwester Linda und ihrem Bruder Richard 1991.

Im Urlaub, mit der jüngsten Tochter Olga 2019.

zu arbeiten. 20 Jahre lang war sie dort beruflich tätig und blieb nur eine kurze Zeit zu Hause, als die jüngste Tochter zur Welt kam.

Anfang der 1990er Jahre kam ein Schicksalsschlag nach dem anderen: Zuerst verstarb ihr Mann, dann kamen die schweren Jahre für das ganze Land. Arbeit gab es keine. Mit der jüngsten Tochter konnte sie sich nur über Wasser halten, indem sie Pfannkuchen und Piroggen backten und diese auf dem Bahnhof an Passagiere haltender Züge verkauften. Kraft gab ihnen nur die Hoffnung, nach Deutschland, wo ihre Verwandten schon seit Anfang der 1990er Jahre lebten, aussiedeln zu dürfen.

1997 war es soweit – Agata Chlus kam nach Deutschland. Leicht war es am Anfang nicht, aber ihr größter Traum ging in Erfüllung – sie konnte wieder lesen. Lesen wollte sie auch auf Deutsch, fing mit Kinderbüchern an und liest jetzt am liebsten dicke Romane. Die weite Welt kennt sie jetzt nicht nur aus Büchern, sondern erlebt sie auch hautnah bei Reisen. Ihre Tochter und ihre Enkelin bereiten ihr diese Freude.

Gegenwärtig hat sie auch ihre zweite Tochter, vier weitere Enkelinnen und eine Urenkelin an ihrer Seite. Langeweile kennt sie nicht. Wieso auch, wenn immer Bücher in Reichweite liegen…

Tamara Kudelin, Mainz

Ein Frauenleben in der Verbannung

Meine Mutter Amanda Maria Gugenheimer

Meine Mutter Amanda Maria Gugenheimer (29. März 1907 bis 7. Juni 1963) verdient viel mehr als einen kurzen Bericht über ihr Leben. Sie war nur 1,40 Meter groß, dunkelhaarig, hatte hellbraun-graue Augen und wurde als zweite Tochter von sechs Kindern in einer Bauernfamilie in der deutschen Kolonie Lipowo, Gebiet Dnjepropetrowsk, Ukraine, geboren.

Als Kind lernte sie in einer deutschen Schule und sang im Kirchenchor der evangelischen Kirche. Später wollte sie Buchhaltung studieren, musste aber stattdessen dem Vater bei Feld- und Vieharbeiten helfen. Zu dieser Zeit überstand sie eine Typhus-Erkrankung.

Verheiratet war sie unglücklich mit einem Mann aus einem anderen deutschen Dorf, bis sie von ihrem Vater die Erlaubnis erhielt, zurück zur Familie zu kommen und sich scheiden zu lassen.

Bei der Kollektivierung Anfang der 1930er Jahre wurde die Familie enteignet. Vieh und Land und fast der ganze Haushalt mussten der Kolchose übergeben werden, der Vater wurde als „Kulak“ nach Sibirien, Gebiet Omsk, verbannt. Von ihm kam nur noch ein Brief mit der Bitte um eine Arznei gegen Asthma, danach gab es keinen Kontakt mehr. Die Familie musste hungern.

Eines Tages erschien in der Kolonie ein deutscher Bergbauingenieur, der in einer Kohlengrube im Gebiet Stalino (Donezk) arbeitete und ein Zimmermädchen suchte. Die Leute verwiesen ihn an die junge geschiedene Frau, meine Mutter. Sie begann, bei ihm zu arbeiten, kam ab und zu ins Heimatdorf und brachte dem Rest der Familie Lebensmittel. So rettete sie ihre Mutter und ihre Geschwister vor dem Hungertod.

Später besorgte der Mann, mein Vater, ihr eine Einzimmerwohnung in der Grubenbaracke besorgt. Sie holte ihre kranke Mutter, die sie anschließend bis zum Tod pflegte, und zwei jüngere Schwestern zu sich. Sie alle und ich als damals Drei- bis Vierjährige waren nun in ihrer Obhut. Gleichzeitig musste sie auch arbeiten.

Mutter Amanda Maria Gugenheimer mit ihrer Tochter Nelly, 1949.

Als es im Oktober 1939 in dem Schacht eine große Explosion mit vielen toten Bergleuten gab, mussten die russische Leitung in Untersuchungshaft und mein Vater als deutscher Bürger zurück nach Deutschland.

Anderthalb Jahre danach begann der deutsch-sowjetische Krieg. Eines späten Abends erschien bei uns die Miliz; es wurde befohlen, am nächsten Morgen mit Gepäck, 50 Kilogramm pro erwachsener Person, am Bahnhof zu sein. Wir waren zu dritt: meine

Mutter, Tante Irma und ich, inzwischen fünf Jahre alt. Tante Lina hattehatte einen russischen Mann geheiratet und durfte bleiben.

In aller Eile wurde geschlachtet, gebraten, gekocht und gepackt. Am nächsten Morgen wurden wir aus unserem kleinen Dorf zuerst nach Stalino (Donezk) gebracht und dann in Güterwaggons verladen – wohin es gehen sollte, wusste keiner. Es war schon Herbst und ziemlich kalt, im Waggon zog es überall. Ich wurde krank, hatte Atemnot. Alle dachten, dass ich die Fahrt wie so viele andere nicht überleben würde.

Nach einigen Tagen wurde unser Zug bombardiert. Er blieb stehen, und alle Erwachsenen mussten raus und sich auf dem umliegenden Feld verteilen. Auch die Kinder wurden in Sicherheit gebracht. Später erzählte meine Mutter, dass etwa zwei Meter von ihr entfernt eine Bombe gefallen sei. Sie habe gedacht, dass es ihr Ende sei. Aber wie durch ein Wunder sei die Bombe nicht explodiert. Als die Flugzeuge weg waren, kamen die Leute zum Zug zurück. Eine Frau vom Nebenplatz war nicht zurückgekommen. Der Zug fuhr weiter.

Einige Wochen lang fuhren wir nur über endlose Steppen. Auf einmal sahen wir draußen einige Hühner. Wir hatten Glück im Unglück und landeten in dem russischen Dorf Darstwennoje in Ostkasachstan. Wir wurden bei Einheimischen einquartiert. Es war mitten im Krieg, und als Deutsche wurden wir mit Hass und Feindseligkeit empfangen. Bei einigen von ihnen waren der Vater oder der Bruder an der Front und schon gefallen.

Meine Mutter und Tante Irma hatten die Habseligkeiten der Frau, die nicht in den Zug zurückgekommen war, mitgenommen. Im Gepäck war auch eine „Singer"-Nähmaschine, die uns vor dem sicheren Hungertod rettete. Wegen schwacher Gesundheit wurde die Mutter nämlich aus der Kolchose ausgeschlossen, und wir konnten von nirgendwo Hilfe erwarten. In der Wohnung, in der man uns einquartiert hatten, wurden uns viele Sachen gestohlen. Meine Mutter suchte daher nach einer anderen Wohnmöglichkeit, und wir zogen mehrmals um.

1942 mussten meine Mutter und Tante Irma in der Bezirksverwaltung erscheinen; es ging um die Mobilisierung in die Arbeitsarmee. Meine Mutter hatte sich schon vorbereitet und mich zu ihrer Tante Unruh, einer älteren Frau, deren Tochter ebenfalls zur Trudarmee einberufen wurde, geführt und sich unter Tränen verabschiedet.

Aber wir hatten wieder Glück im Unglück. Am Abend kam meine Mama zurück und teilte uns mit, dass sie wegen ihrer schwachen Gesundheit (Anämie), die man bei bei der medizinischen Untersuchung festgestellt hatte, nicht eingezogen würde. Tante Irma dagegen musste zur Trudarmee.

Das Leben in unserem Dorf musste weiter gemeistert werden. Mit der Zeit lernte meine Mutter, den großen russischen Ofen (russkaja petschka) zu bauen, und baute sie für andere. Außerdem nähte sie Kleider, steppte Decken aus Schafwolle und half unseren Hauswirten im Haushalt und Garten. Bezahlt wurde die Arbeit meistens mit Lebensmitteln – Kartoffeln, Mehl und Speck. Später konnte meine Mutter sogar eine Kuh kaufen.

Wenn Mama physisch und seelisch am Ende war, ging sie spät am Abend in die dunkle, kalte russische Banja, ließ sich dort auf die Knie nieder und betete stundenlang. Zurück kam sie dann erhellt und beruhigt. Sie war eine sehr gläubige evangelische Christin und sang aus ihren Liederbuch. Manchmal gingen wir in ein drei Kilometer entferntes Dorf und beteten und sangen dort leise mit anderen deutschen Frauen.

Irgendwann wurde es meiner Mutter zu viel, bei fremden Leuten zu wohnen, und baute aus jungen Birken und selbstgemachten Lehmziegeln, was man kostenlos benutzen durfte, ein Lehmhäuschen am Rande des Dorfes. Dort wohnten wir mit einem freundlichen älteren Nachbarpaar, Hühnern und einem kleinen Garten.

Aber leider nicht lange, denn in einer dunklen Nacht wollte ein Unbekannter durch die nur schwach verriegelte Tür bei uns eindringen. Meine Mama stellte sich mit dem Beil an die Tür und sagte: „Ich habe nichts zu verlieren! Wenn du hereinkommst, landet das Beil auf deinem Kopf!" Nach einer Weile war der Mann weg, aber der Schreck saß zu tief. Es gab doch kein Telefon, keine Möglichkeit, um Hilfe zu rufen. So musste Mama das Häuschen verkaufen und wieder umziehen.

Nach einigen Jahren, als ich die siebenjährige Schule mit Auszeichnung abgeschlossen hatte, fand meine Mutter im acht Kilometer entfernten Ortskreis Kumaschkino eine Wohnmöglichkeit in einem alten Haus, sodass ich die zehnjährige Schule besuchen konnte. Die vermietende Familie, die in dem neugebauten Haus wohnte, besaß einen großen Garten, in dem wir viel halfen.

Nach ungefähr anderthalb Jahren kaufte meine Mutter ein altes Lehmhäuschen. Mit Schweinchen, Hühnern, dem Nähen und Steppen sowie einem Garten ging es uns besser. Meine Mutter hatte den Direktor des im Dorf eingerichteten Molkereibetriebes erfolgreich gebeten, mich in den Sommerferien als Hilfskraft aufzunehmen.

Nach meinem Schulabschluss besorgte meine Mutter Geld von ihrer Schwester aus der Ukraine, erwirkte beim Kommandanten die Erlaubnis und schickte mich zum Studium nach Sibirien. Sie wollte unbedingt, dass ich eine Ausbildung bekam.

Zwei Jahre hielt sie die Trennung von mir aus. Nach dem ersten Lehrgang durfte ich nicht nach Hause fahren; ich wurde wie alle Studenten unserer Chemiefakultät der Tomsker Hochschule nach Kasachstan aufs Neuland gebracht. Die angeschlagene Gesundheit und die Einsamkeit holten meine Mama ein. Ihren ganzen Schmerz brachte sie in einem Gedicht zum Ausdruck, das ich in ihren Sachen gefunden habe, niedergeschrieben von Harald Süß in deutscher Schreibschrift, die meine Mutter in der Kolonieschule gelernt hatte.

Obwohl sie es mir nicht erzählte, ahnte ich, wie es ihr ging. Im 2. Lehrgang wollte ich das Studium hinschmeißen und zu meiner Mutter zurückfahren. Aber meine Mitstudentinnen rieten mir davon ab mit den Worten, dass meine Mutter das nicht erfreuen würde, und ich blieb. Schließlich verkaufte meine Mutter alles und zog zu ihrer Schwester Lina, die mit einem russischen Mann lebte, in die Ukraine.

Die restlichen drei Jahre meines Studiums lebte sie dort. Im Herbst 1960 kam sie dann zu mir nach Krasnojarsk. Dort hatte ich eine Anstellung im Forschungsinstitut für Buntmetalle. Wir bewohnten ein 13 m² großes Zimmerchen in einer Wohnung, in der auch eine sibirische Familie lebte. Hier konnte meine Mutter noch zweieinhalb Jahre ruhig und friedlich leben.

Aber sie war sehr krank, und die Ärzte konnten ihr nicht helfen. Am 7. Juni 1963, mit nur 56 Jahren, starb meine Mama im Krankenhaus. Es waren keine Verwandten dabei, nur ich und Leute, die wir nicht kannten. Die Beerdigung wurde von der Parteileitung des Instituts, der Vorsitzenden Maria Lwowna Petrowa, organisiert, wofür ich mein ganzes Leben lang sehr dankbar bin.

Nelly Sommer (geb. Ebert), Rentnerin,
wohnhaft in Thannhausen, Bayern

In ewiger Erinnerung an

Erika Hensersky

* 19.12.1930 † 18.6.2021

Wie schmerzvoll war's, vor dir zu stehen,
dem Leiden hilflos zuzusehen.
Vorbei für dich ist all der Schmerz,
schlaf wohl, du liebes, gutes Herz.
Du hast in deinem ganzen Leben,
das Beste nur für uns gegeben.

In Liebe, Dankbarkeit und voller Hochachtung nehmen wir Abschied von unserer lieben Mutter, Oma und Uroma.

Beitrittserklärung

Hiermit erkläre ich meinen Beitritt zur Landsmannschaft der Deutschen aus Russland e. V. Der Mitgliedsbeitrag beträgt jährlich 30 € in den alten und 27 € in den neuen Bundesländern. Spätaussiedler zahlen 15 € in den ersten drei Jahren ihres Aufenthaltes in Deutschland. 12 € für Studenten, Schüler und Auszubildende (die Verbandszeitschrift „Volk auf dem Weg“ wird diesen nur in digitaler Form zugestellt). Die Verbandszeitschrift „Volk auf dem Weg“ ist im Mitgliedsbeitrag enthalten und wird mir als Mitglied unaufgefordert und ohne weitere Kosten zugestellt. Die Beendigung der Mitgliedschaft erfolgt schriftlich zum Ende eines Kalenderjahres. Eine Kündigungsfrist von mindestens drei Monaten ist einzuhalten. In anderen Fällen verlängert sich die Mitgliedschaft um ein weiteres Kalenderjahr.

Anrede / Name / Vorname: Geburtsdatum: E-Mail:

Anrede / Name / Vorname(des Ehepartners/der Ehepartnerin): Geburtsdatum:

Einreisedatum: Telefon:

Anschrift:

E-Mail: Telefon:

☐ Ich vertrete eine juristische Person (z. B. Firma / Verein) ☐ Ich bin Schüler/in, Student/in, Auszubildende/r

☐ Ich möchte als Firma / Verein freiwillig einen höheren Mitgliedsbeitrag in Höhe von _____€ pro Jahr bezahlen

(Der höhere Beitragsanteil kann jederzeit widerrufen werden.)

Datum, Ort, Unterschrift: .....

SEPA-Lastschriftmandat

Hiermit ermächtige ich die LmDR widerruflich, den Mitgliedsbeitrag mittels Lastschrift (Einzugsauftrag) von meinem Konto einzuziehen. Zugleich weise ich mein Kreditinstitut an, die von der LmDR auf mein Konto gezogenen Lastschriften einzulösen. Der reguläre Beitragseinzug erfolgt jährlich am 14. Januar oder am darauf folgenden Bankarbeitstag. Unsere Gläubiger-Identifikationsnummer lautet: **DE 54 ZZZ 000 012 607 73**. Ihre Mandatsreferenz (= Mitgliedsnummer) wird Ihnen nach Beitritt mitgeteilt.

Kontoinhaber:

Kreditinstitut:

IBAN:

BIC: Datum, Ort, Unterschrift

Datenschutzerklärung

Ich willige ein, dass die Landsmannschaft der Deutschen aus Russland e. V. (LmDR e.V.) als verantwortliche Organisation die in der Beitrittserklärung erhobenen personenbezogenen Daten, wie Name, Vorname, Geburtsdatum, Adresse, E-Mail-Adresse, Telefonnummer und Bankverbindung, zum Zwecke der Mitgliederverwaltung, des Beitragseinzuges und der Übermittlung von Vereinsinformationen benutzt.

Eine Übermittlung von Teilen dieser Daten an die jeweiligen Gliederungen findet nur im Rahmen der in der Satzung festgelegten Zwecke statt. Diese Datenübermittlungen sind notwendig zum Zweck der Mitgliederverwaltung, der Organisation von Veranstaltungen und der Einwerbung von öffentlichen Fördermitteln.

Die Lieferung der Vereinszeitschrift „Volk auf dem Weg“ erfolgt durch die Deutsche Post; zu diesem Zweck übermitteln wir der Druckerei Ihre Daten, wie Name, Vorname und Adresse.

Bei Beendigung der Mitgliedschaft werden die personenbezogenen Daten gelöscht, soweit sie nicht entsprechend den steuerrechtlichen Vorgaben aufbewahrt werden müssen.

Neben dem Recht auf Auskunft bezüglich der zu seiner Person bei der verantwortlichen Organisation (LmDR e. V.) gespeicherten Daten hat jedes Mitglied im Rahmen der Vorgaben der Datenschutzgrundverordnung das Recht, der Speicherung von Daten, die nicht im Rahmen der gesetzlichen Vorgaben für bestimmte Zeiträume vorgehalten werden müssen, für die Zukunft zu widersprechen. Ferner hat das Mitglied im Falle von fehlerhaften Daten ein Korrekturrecht.

Datum, Ort, Unterschrift

.....

MBE – Migrationsberatung: Beratung und Begleitung von Neuzugewanderten – im Alter ab 27 Jahren mit einem dauerhaften Aufenthalt in Deutschland – vor, während und nach einem Integrationskurs.

MBE Bad Homburg
Benzstr. 9
61352 Bad Homburg
(06172) 88690-20
(06172) 88690-29
V.Nissen@LmDR.de

MBE Berlin
Bürgerhaus Südspitze
Marchwitzastr. 24-26
12861 Berlin
(030) 72621534-2
(030) 72621534-9
E.Tschursina@LmDR.de

Wilmersdorfer Str. 145/146
10858 Berlin
T.Cimbal@LmDR.de
(030) 80093740
(030) 80093744

MBE Dresden
Pfotenhauerstr. 22/0104
01307 Dresden
(0351) 3114127
(0351) 45264514
B.Matthes@LmDR.de

MBE Groß-Gerau
Am Marktplatz 16
64521 Groß Gerau
(06152) 978968-2
(06152) 978968-0
J.Roy@LmDR.de
A.Turdikulov@LmDR.de

MBE Hannover
Königswortherstr. 2
30167 Hannover
(0511) 3748466
S.Judin@LmDR.de

MBE Karlsruhe
Scheffelstr. 54
76135 Karlsruhe
(0721) 89338385
A.Kastalion@LmDR.de
T.Schreiber@LmDR.de

MBE Melsungen
Rotenburger Str. 6
34212 Melsungen
(05661) 9003626
(05661) 9003627
S.Dinges@LmDR.de

MBE München
Schwanthaler Str. 80
80336 München
(089) 44141905
(089) 44141906
severine.petit@LmDR.de

(089) 56068688
(089) 20002156
martin.bamberger@LmDR.de

Mehr Infos unter:
http://mbe.LmDR.de

MBE
Migrationsberatung
für erwachsene Zuwanderer

Gefördert durch:
Bundesministerium des Innern, für Bau und Heimat
aufgrund eines Beschlusses des Deutschen Bundestages

MBE Neustadt
Hohenzollernstraße 21
67433 Neustadt/
Weinstraßestadt
(06321) 9375273
(06321) 480171
A.Hempel-Jungmann
@LmDR.de

MBE Regensburg
Puricellistr. 40
93049 Regensburg
(0941) 59983880
(0941) 59983883
N.Rutz@LmDR.de
Y.Wiegel@LmDR.de

MBE Stuttgart
Raitelsbergstr. 49
70188 Stuttgart
(0711) 16659-19
L.Yakovleva@LmDR.de

(0711) 16659-21
V.Rodnyansky@LmDR.de
(0711) 16659-86

BÜCHERANGEBOT DER LANDSMANNSCHAFT

HEIMATBÜCHER

- 1954, Gesamtübersicht über das Russlanddeutschtum
- 1955, Geschichte, Kultur, Wolgagebiet
- 1956, Odessa, Geschichte, Kultur u.a.
- 1957, Saporoshje, Großliebenthal u.a.
- 1958, Dnjepropetrowsk, Kronau, Orloff u.a.
- 1959, Sibirien, Mittelasien, Wolhynien u.a.
- 1960, Krim, großes Auswanderungsverzeichnis u.a.
- 1961, Kaukasus, Wirtschaft, Kultur u.a.
- 1962, Wolhynien, städtisches Deutschtum u.a.
- 1963, Russlanddeutsche in Übersee
- 1964, Sibirien, Wolga, Kirchen, Schulen u.a.
- 1966, Aussiedlung und die Vertreibung
- 1967/68, Hof und Haus, Kultur

(Preis je Heimatbuch 8,- Euro)

- 1969-72, Joseph Schnurr, „Die Kirchen und das religiöse Leben der Rußlanddeutschen“,
  Katholischer Teil ..... 23,- Euro
  Evangelischer Teil ..... 19,- Euro
- 1973-81, Hungersnot, Deportation u.a. ..... 11,- Euro
- 1982-84, mit Karte der ASSR der Wolgadeutschen ..... 12,- Euro

- 1985-89, Geschichte, Literatur, Aktuelles
- 1990/91, Krieg und Frieden, Rückkehr
- 1992-94, Deportation, Ausreise, 284 S.
- 1995/96, Heimat Deutschland, Trudarmee, 336 S.
- 1997/98, Deportation, Jugenderinnerungen, 340 S.
- 2000, I. Teil, Geschichte der Volksgruppe, Heimat
- 2000, II. Teil, Geschichte der Volksgruppe, Heimat
- 2003, Opfer des Terrors, Erinnerungen, Lebensbilder
- 2004, Repressionen, Deportation, Trudarmee
- 2005, Kultur, Repressionen, Autonomiebewegung
- 2006, Geschichte der Volksgruppe, Persönlichkeiten, Kultur
- 2007/08, Geschichte der Volksgruppe, Kirche, Kultur
- Sonderband „Von der Autonomiegründung zur Verbannung und Entrechtung“, A. Eisfeld (Herausgeber), 292 S.
- 2014, Geschichte und Kulturgeschichte, Wiederbelebung
- 2017, Literatur. Kaukasus. Deportation
- 2020, Zeitzeugen, Biografien, Geschichte und Kultur
- 2021, Kulturelle Vielfalt, Geschichte der Volksgruppe, Persönlichkeiten

(Preis je Heimatbuch 10,- Euro)

GEDICHTE

- J. Warkentin, „Rußlanddeutsche Berlin-Sonette“ ..... 5,- Euro
- W. Mangold, „Rund um das Leben“ ..... 7,- Euro
- Nelly Wacker, „Es eilen die Tage“ ..... 7,- Euro
- A. Brettmann, „Stimmen des Herzens“ ..... 10,- Euro

WEITERE LITERATUR

- V. Aul, „Das Manifest der Zarin“ ..... 5,- Euro
- Dr. E. Biedlingmaier, „Ahnenbuch von Katharinenfeld in Georgien, Kaukasus, Chronik der Familien“ ..... 40,- Euro
- Bosch/Lingor, „Entstehung, Entwicklung und Auflösung der deutschen Kolonien am Schwarzen Meer“ ..... 7,- Euro
- N. Däs, „Alle Spuren sind verweht. Rußlanddeutsche Frauen in der Verbannung“ ..... 10,- Euro
- N. Däs, „Der Schlittschuhclown“ ..... 8,- Euro
- N. Däs, „Laßt die Jugend sprechen“ ..... 5,- Euro
- N. Däs, „Rußlanddeutsche Pioniere im Urwald“ ..... 9,- Euro
- „Nelly Däs – Chronistin der Deutschen aus Russland“ ..... 12,- Euro
- N. Däs, „Kochbuch der Deutschen aus Russland“ ..... 10,- Euro
- N. Däs, „Emilie, Herrin auf Christiansfeld“ ..... 9,90 Euro
- N. Däs, „Wölfe und Sonnenblumen“ ..... 10,- Euro
- „Die Deutschen im Prikamje. XX. Jahrhundert“, drei Bände ..... 29,- Euro
- F. Dortmann, „Olga von der Wolga“, Lieder im Volkston ..... 12,- Euro
- Peter Dück, „Kasachstan – Faszination des Unbekannten“, Bildband ..... 9,90 Euro
- H. Gehann, „Schwänke und Scherzlieder“ ..... 6,- Euro
- O. Geilfuß, „Für alle Kinder“, Kinderlieder ..... 5,- Euro
- O. Geilfuß, „Klaviersonate“ ..... 6,- Euro
- V. Harsch, „Aus der Lebensbeichte meiner Mutter“ ..... 4,- Euro
- V. Heinz, „In der Sackgasse“ ..... 13,- Euro
- W. Hermann, „Das fremde Land in dir“ ..... 7,- Euro
- E. Imherr, „Verschollene Heimat an der Wolga“ ..... 10,- Euro
- J. und H. Kampen, „Heimat und Diaspora“, Geschichte der Landsmannschaft ..... 8,- Euro
- R. Keil, „Rußland-Deutsche Autoren, 1964-1990“ ..... 7,- Euro
- W. Mangold, „Rußlanddeutsche Literatur“ ..... 7,- Euro
- I. Melcher, „Kurze Prosa“ ..... 3,- Euro
- G. Orthmann, „Otto Flath, Leben und Werk“ ..... 5,- Euro
- Rosalia Prozel, „Weißer Tee“ ..... 5,- Euro
- J. Schnurr, „Aus Küche und Keller“ ..... 2,- Euro
- M. Schumm, „Sketche und Kurzgeschichten“ ..... 3,- Euro
- I. Walker, „Fatma“ – eine historische Lebensgeschichte aus dem Kaukasus ..... 10,- Euro
- J. Warkentin, „Geschichte der rußlanddeutschen Literatur“ ..... 8,- Euro
- D. Weigum, „Damals auf der Krim“ ..... 6,- Euro
- Sammelband, „Viktor Heinz, Leben und Werk“ ..... 10,- Euro
- Liederbuch, „Deutsche Volkslieder aus Russland“ ..... 10,- Euro
- Volkslieder der Deutschen aus Russland ..... 15,- Euro
- CD Nr. 1, „Bei uns, ihr Leit, ist Hochzeit heit“ ..... 10,- Euro
- CD Nr. 2, „Ai, ai, was ist die Welt so schön“ ..... 10,- Euro
- CD Nr. 3, „Tanz mit mir, Mädchen von der Wolga. Deutsche Volkslieder aus Russland“ ..... 10,- Euro

Bücherliste Stand 05.2021

Bestellungen bitte an: Landsmannschaft der Deutschen aus Russland e. V., Raitelsbergstr. 49, 70188 Stuttgart, Telefon: 0711-16659-22, E-Mail: Versand@LmDR.de

Bestellen Sie online: https://Shop.LmDR.de

VOLK AUF DEM WEG erscheint monatlich, zweimal im Jahr mit der Beilage "Heimat im Glauben".
Der Bezugspreis ist im Mitgliedsbeitrag enthalten.
Verleger und Herausgeber:
Landsmannschaft der Deutschen aus Russland e. V.
Raitelsbergstraße 49, 70188 Stuttgart
Telefon: (0711) 166 59-0
Telefax: (0711) 166 59-59
E-Mail: Kontakt@LmDR.de
Internetseite: www.LmDR.de

Herstellung: W. Kohlhammer Druckerei GmbH + Co. KG
Redaktion: Hans Kampen, Nina Paulsen, Katharina Martin-Virolainen
Gestaltung: Ilja Fedoseev, Hans Kampen
Alle Beiträge geben die Meinung der Autoren wieder, die sich nicht unbedingt mit den Auffassungen der Landsmannschaft der Deutschen aus Russland und der Redaktion decken muss. Für unverlangt eingesandte Manuskripte oder Fotos kann keine Haft- oder Rücksendepflicht übernommen werden.

ZUSAMMENHALTEN – ZUKUNFT GESTALTEN
LANDSMANNSCHAFT
DER DEUTSCHEN AUS RUSSLAND

Die Ähre der Landsmannschaft der Deutschen aus Russland

Aus verschiedenen Gliederungen der LmDR erreichen uns gegenwärtig Anfragen wegen der Gestaltung der landsmannschaftlichen Fahne. Dazu empfehlen wir Ihnen nachstehenden Text:

„Die Deutschen aus Russland sind schon bei mancher Gelegenheit übersehen worden, weil uns ein Wappen fehlte. Ein Landsmann berichtete uns, dass in einem Forschungsinstitut an der Wand die Wappen aller Landsmannschaften hängen – unseres aber fehlte.“

So steht es in der September-Ausgabe 1959 von „Volk auf dem Weg“.

Der darin beschriebene Mangel war für die damaligen Entscheidungsträger der Landsmannschaft Motivation, endlich ein Wappen zu schaffen. Es war das Wappen, das wir bis heute kennen und das auch im Mittelpunkt der Fahne stehen sollte.

Versuche, ein einheitliches Symbol für die Deutschen aus Russland, die in Deutschland leben, zu schaffen, waren bereits früher unternommen worden. In grauer Vorzeit hatte es vier Wappen für Untergruppen der Russlanddeutschen gegeben – für die Deutschen an der Wolga, am Schwarzen Meer, im Kaukasus und auf der Krim. Diese Wappen bzw. Entwürfe hatten sich jedoch nie durchgesetzt.

In den 1950er Jahren entstanden weitere Entwürfe, bis sich endlich bei der Bundesdelegiertenversammlung des Jahres 1959 ein Entwurf des Deutschen aus Russland Otto Herter durchsetzte.

Man entschied sich für ein betont einfach gehaltenes Motiv, das auf eindrucksvolle Weise wesentliche Teile der Geschichte der Volksgruppe zum Ausdruck bringt.

In weiten Abschnitten dieser Geschichte waren die Deutschen in Russland nämlich ein Bauernvolk. Noch 1914 lebten 95 Prozent von ihnen auf dem Land und beschäftigten sich mit Landwirtschaft. Es konnte daher keinen Zweifel daran geben, dass nur ein Symbol aus der Landwirtschaft in Frage kam – und die Ähre versinnbildlicht all das, was mit der Landwirtschaft zusammenhängt.

In enger Beziehung zur Landwirtschaft standen auch die von Deutschen in Russland gegründeten Fabriken und Handwerksbetriebe. Am bekanntesten wurde die Firma von Johann Höhn im Schwarzmeergebiet, in der 1912 nicht weniger als 80.000 Pflüge hergestellt wurden, mit denen nicht nur die Schwarzmeerkolonien beliefert wurden, sondern auch andere Gouvernements Russlands bis nach Sibirien.

Die Ähre der Landsmannschaft bei der Fahne ruht auf schwarzem Grund, dem zweierlei Bedeutung zukommt:

Zum einen symbolisiert er die fruchtbare schwarze Erde, die zur Grundlage des Wohlstandes der Deutschen in Russland wurde. Der eingangs erwähnte Artikel findet dafür die folgenden Worte:

„Haben unsere Väter und Vorfahren nicht diese schwarze Erde als ihr Glück, als die Segen bringende Erde angesehen, auf der die goldenen Ährenfelder wogten?“

Will man aber, so „Volk auf dem Weg“, einen weiteren Sinn in die schwarze Farbe bringen, so ist es die Trauer um die Opfer der stalinistischen Verfolgung vor allem in den 30er und 40er Jahren des vergangenen Jahrhunderts.

Für die damals ums Leben Gekommenen hat es entweder niemals Friedhöfe gegeben oder sie sind nicht mehr, und nur die schwarze Erde bedeckt die Gräber all derer, die uns lieb und teuer waren.

VadW

MBE – Migrationsberatung für Erwachsene Zuwanderer
alle Infos unter: www.MBE.LMDR.de